P.o.hisp. 185-1

Theater

<36602177810017

<36602177810017

Bayer. Staatsbibliothek

B.L.hisp. pag. 101.

Spanisches Theater.

Cum flueret lutulentus, erat quod tollere velles.

HORAT.

Erster Band.

Aus dem Französischen übersetzt.

Braunschweig,
Im Verlag der Fürstl. Waisenhaus-Buchhandlung,
1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht
des deutschen Herausgebers.

Was für ein Einfall, (wird man sagen,) ein spanisches Theater aus dem Französischen übersetzt! Wir wollen es gestehn, es ist ein blosser Einfall; wir glauben aber doch Gründe zu haben, womit wir die Ausführung desselben gegen billige Richter vertheidigen können.

Als wir die Stücke, die uns Herr Lingvet aus dem Spanischen liefert, zu lesen anfingen, so

wußten wir aus eignen und sehr unläugbaren Erfahrungen, wie wenig man sich auf die Treue eines französischen Uebersetzers zu verlassen habe. Die Stücke reizten indeß unsre Aufmerksamkeit; sie gefielen nicht nur uns, sondern auch andern Personen, von deren Geschmack wir versichert waren; wir wurden veranlaßt, die Gegenwart der Ackermannischen Schauspielergesellschaft zu nutzen, und ein Paar von diesen spanischen Stücken auf dem hiesigen Theater zu versuchen; und dieses erweckte zuerst den Gedanken, die ganze Uebersetzung von des Herrn Lingvet Theater zu unternehmen.

Die angeführten Ursachen würden indeß nicht hinreichend genug gewesen seyn, uns in unserm Vorhaben zu bestimmen, wenn nicht noch folgende hinzugekommen wären. Wir fanden in diesen Stücken so viel eignes, so viel originales, so viel bisher noch ungebrauchte Intriguen und Situationen, daß wir mit Recht glauben konnten, die Vorstellung derselben auf unsern deutschen Schaubühnen würde unsern Landsleuten, die sich an den gewöhnlichen Stücken fast müde gesehen haben, zu einer angenehmen Abwechslung dienen, und unsern dramatischen Schriftstellern zu neuen Erfindungen

vielleicht Anlaß geben. Die spanischen Stücke, sagt Herr Lingvet in seiner Vorrede, sind unerschöpflich reich an Erfindungen und Verwickelungen, die ein Genie ausserordentlich vortheilhaft zu nutzen wissen wird. Angehende dramatische Schriftsteller, die sich so oft beklagen, daß es ihnen an Situationen fehle, und daß neue zu erfinden ihnen so schwer falle, dürfen nur vornemlich die Lustspiele des Calderon lesen; und sie werden bald sehn, wie viel noch immer zu erfinden übrig bleibt.

Die hier gelieferten Stücke werden dem Urtheile des Herrn Lingvet nicht widersprechen. Wir können freylich nicht entscheiden, da wir die spanischen Originale nicht besitzen, und spanisch verstehn, ob Herr Lingvet getreu übersetzt habe, oder nicht; wir wollen sogar gern zugeben, wie er in seiner Vorrede nicht undeutlich gesteht, daß er mit seinem Originale nach französischer Art ziemlich eigenmächtig verfahren haben mag; dies ist indessen, seiner Versicherung nach, vornemlich in Kleinigkeiten, und Nebenumständen, und hier und da im Dialog geschehen; den Plan, die Verwickelung, die Folge der Situationen und Scenen, worinn unserm Urtheile nach, das wesentlichste eines dramatischen

Stückes besteht, hat er wol nicht ändern können. Und gesetzt endlich, er hätte auch dieses gethan; so hat er uns gute und originale Schauspiele geliefert, die uns allezeit willkommen seyn müssen, und die in allem Verstande werth waren, unsere deutsche Bühne zu bereichern; das ganze Unglück wäre denn blos, daß es keine wirklichen spanischen, sondern nur glücklich nachgemachte spanische Stücke wären.

Dieses genauer zu bestimmen, überlassen wir gern unserm verdienstvollen würdigen Professor **Dieze**, und den wenigen andern, die der spanischen Sprache mächtig genug sind, die Versicherungen des französischen Uebersetzers zu prüfen. Wir sagen mit Herrn Lingvet: „Wenn dieser „Versuch Beyfall erhalten sollte, so wird sich unfehlbar ein Gelehrter finden, der weiter und tiefer „in diese dramatische Goldgrube dringt, deren erste „Adern wir hier nur ans Licht gebracht haben; „und wir wünschen, daß die hier gelieferten Proben einem Schriftsteller Lust machen mögen, der „im Stande ist, unsern Wunsch würdig zu erfüllen.„

Wenn Loyes de Vega über zwey tausend, und Calderon über funfzehen hundert Comödien geschrieben hat, ohne die andern guten dramatischen Scribenten zu rechnen, so kann die Wahl zu einem neuen spanischen uud vielleicht getreuer übersetzten Theater nicht schwer werden, und die vom Herrn Lingvet gelieferten funfzehn Stücke würde man vergessen können, oder sie werden leicht Verzeihung erhalten, und uns bleibt doch noch das kleine Verdienst, daß wir durch unsre Uebersetzungen unsern Landsleuten zuerst den Vorschmack von dem spanischen Theater gegeben haben. Von einem solchen Herausgeber eines neuen spanischen Theaters erwarten wir denn auch eine vollständige und zuverläßige Geschichte der dramatischen Dichtkunst in Spanien, weshalb wir dasjenige, was Herr Lingvet anführt, und welches uns ziemlich mangelhaft geschienen, hier nicht mittheilen wollen.

Bey unsrer Uebersetzung haben wir uns nicht immer auf sclavische Art an den französischen Ausdruck gebunden, und sie so einzurichten gesucht, daß die Stücke auf unsern deutschen Schaubüh-

nen aufgeführet werden konnten, auch haben wir die Ordnung der Stücke nicht beybehalten, sondern aus zufälligen Ursachen eine andere Folge derselben getroffen, als in den französischen Bänden. Einige Druckfehler kommen darinn vor, da das Werk auswärts gedruckt worden: so ist aus Versehn des Abschreibers S. 21. statt Schwester, das französische ma sœur stehen geblieben, und S. 27. sollte es statt rühren rächen heissen. Andere Druckfehler sollen noch auf einem besondern Blatte abgedruckt werden. Braunschweig den 20. April 1770.

Der Verschlag,

oder

Verwirrung über Verwirrung

Ein Lustspiel

in drey Aufzügen.

Nach dem Spanischen des

Don Pedro Calderon de la Barca.

el escondido y la Tapada.

Personen.

Don Cesar, Liebhaber der Celia, und auch in Isabellen verliebt.

Don Juan, Bräutigam der Isabelle, und ihr Cousin.

Don Felix, Bruder der Celia.

Don Diego, Vater der Isabelle.

Octavio, ein italiänischer Kaufmann.

Otanes, Haushofmeister des Don Diego.

Mosquito, Don Cesars Bedienter.

Castango, Don Juans Bedienter.

Kutscher des Don Diego.

Laquayen.

Gerichtsdiener.

Isabelle, Tochter des Don Diego.

Celia, Schwester des Don Felix.

Beatrix, Kammermädgen der Isabelle.

Ines, Kammermädgen der Celia.

Der Schauplatz ist zu Madrid.

Der Verschlag,

oder

Verwirrung über Verwirrung.

Erster Aufzug, erster Auftritt.

Don Cesar, Mosquito.

(In Reisekleidern und Stiefeln.)

Don Cesar.

Weil wir uns doch vor Abends nicht nach Madrid hinein getrauen dürfen, so binde unsre Pferde hier an den Baum, und laß uns in dieser angenehmen Gegend die Nacht erwarten.

Mosquito. Sehr wohl, gnädger Herr! (geht etwas bey Seite, und kömmt zurück,) Die Pferde sind angebunden, aber wäre es nicht fast nöthiger, daß die Pferde uns anbänden?

Don Cesar. Wie so?

Mosquito Weil sie vernünftiger sind, wie wir.

Don Cesar. Wir sind also wohl beyde ein paar Narren?

Mosquito Zu dienen; nur mit dem kleinen Unterschiede zwischen uns beyden. —

Don Cesar. Und der wäre?

Mosquito. Daß sie aus eigner hohen Bewegung ein Narr sind, ich aber nur aus einer thörichten Gefälligkeit gegen sie so im Lande hinter ihnen herziehe.

Don Cesar. Erkläre mir doch das ein wenig deutlicher.

Mosquito. Ganz gern. Es sind kaum drey Monat, daß wir aus Madrid geflüchtet sind, nachdem wir einen Edelmann, den Bruder einer gewissen Dame, der sie die Cour machten, niedergestossen hatten; Das artigste dabey ist, daß sie zu gleicher Zeit der Liebhaber seiner Schwester, und sein Rival bey einer andern Dame sind, denn sie gleichen hierinn den Comödienmachern; mit einem einzigen Frauenzimmer treten sie nicht auf das Theater. Glücklich kommen wir endlich in Portugall an, und kaum erhalten sie einen geschriebenen Wisch, von dem sie mir nicht einmal den Inhalt gesagt haben, so sind wir wieder wie ein Donnerwetter vor den Thoren von Madrid — und ich soll sie nicht für närrisch halten? Bey meiner Treu! wir sind beyde auf gutem Wege! Sie, eine Spanne kürzer zu werden, und ich auf einem schönen öffentlichen Platze, meine Beine über andrer Leute ihren Köpfen baumeln zu lassen.

Don Cesar. Was die Gefahr anlangt, wenn ich solte entdeckt werden, so hast du sogar Unrecht nicht.

Aber

Aber was ist zu thun? Es läßt sich hier so gut sterben, wie in Lissabon. Und was frag ich darnach, daß meine Gegenwart hier unglücklich für mich ablaufen kan, da die Abwesenheit von der, die ich anbete, mich doch auch in Portugall würde umgebracht haben.

Mosquito Meinethalben! Aber warum schleppen sie denn auch mich mit hieher! ich habe nichts zurück gelassen, und die Schmerzen der Abwesenheit werden mich gewiß nicht ums Leben bringen. Doch wir sind nun einmal hier, und itzo dächte ich, könnte ich auch wohl einmal die Ursachen erfahren, die uns hieher gebracht haben, da ich doch die Gefahr mit ihnen theilen muß; denn noch haben sie mir mit keinem Worte gesagt, was sie hier anfangen wollen.

Don Cesar. Ich will dirs erzehlen. Man unterhält sich sogar von den Martern gern, die uns die Liebe verursacht; es scheint, als ob sie leichter zu ertragen wären, wenn man sie jemanden vertrauen kan. Du kennst die schöne Isabelle. Ich wurde in sie verliebt, so bald ich sie sah, und vergaß nichts, um ihr Herz zu gewinnen. Da mir dieses nicht glücken wolte, suchte ich mich von dieser unglücklichen Leidenschaft, durch eine andre zu heilen. Ich warf meine Augen auf die angenehme Celia; ich gab mir alle Mühe, in sie verliebt zu werden; aber mein Herz wolte nie Antheil an der Unbeständigkeit nehmen, die mir meine Vernunft anrieth. Zum Unglück war Don Alonso, der Bruder der Schöne, von deren Macht ich mich losmachen wolte, ein Verehrer derjenigen, gegen die ich mich verliebt stellte. Ich liebte sie wirklich nicht, ich war auch im geringsten nicht eifersüchtig; und doch konnte ich aus einer närrischen Misgunst

ihn eines Abends im Thiergarten mit der Celia nicht allein spazieren sehn; ich wolte ihre Unterredung ein Ende machen, gieng auf sie zu, Celia schien meine Ankunft gern zu sehn, und sagte mir einige sehr schmeichelhafte Dinge vor. Don Alonso nahm es übel, er beleidigte mich, wir griffen zum Degen, und ich hatte das Unglück, den Vortheil über ihn zu erlangen, und ihn todt zu meinen Füssen zu strecken. Indem ich in Portugall erwarten will, bis es von dieser betrübten Sache wieder still geworden, erhalte ich unvermuthet von der Celia folgenden Brief: (Er liest).

Nichts gleichet meiner Dankbarkeit für die Verachtung der Gefahr, die sie aus Liebe zu mir blicken lassen. Mein Bruder ist, wie sie wissen, abwesend, und Sie können keine bessere Zuflucht haben, als in unsrer Wohnung, wo sie gewiß niemand suchen wird. Nehmen Sie also mein Anerbieten an, sie können ihre Sachen hier besser betreiben, und sie werden wenigstens hier so verborgen bleiben können, als sie nur immer wünschen, wenn man sie auch nicht so bewirthen kan, als sie es verdienen.

Sieh, mein Freund! das ist die Ursach meiner plözlichen Zurückkunft. Ich kan in der That nirgend sicherer seyn, als in einem Hause, wo mich kein Mensch vermuthen wird. Ich kan des Nachts ausgehen, und meine Sachen zu Ende zu bringen suchen, denn selbst ist der Mann, das weißt du. Uebrigens muß ich dir nur gestehn, daß dies nicht sowol die Ursach ist, die mich hieher führt, als vielmehr die Hofnung, der schönen Isabelle manchmal meine Ehrerbietung vor dem Fenster zu bezeigen. Ich muß mich mit dieser kleinen Freude begnügen, da mir die Ermordung ihres Bruders auf ewig die Hof-

nung raubt, sie zu besitzen; und in der That, da ich sie nicht gewinnen konnte, als sie mir noch nichts vorzuwerfen hatte; was kan ich nun erwarten, da ich ihre Familie ins Unglück gestürzt. Sieh, das ist die eigentliche und wahre Ursach meiner Zurückkunft. Ich habe das Haus der Celia blos darum mir gefallen lassen, um Gelegenheit zu bekommen, manchmal von fern die Mauern anzubeten, welche meine Gebieterinn einschliessen.

Mosquito. In der That, gnädger Herr, ich kan sie nicht völlig tadeln, ich mag es wohl leiden, daß ein junger galanter Herr zwey Schönen auf einmal hat. Wenn man nach zwey Dingen zugleich schießt, so müßte es ein grausames Unglück seyn, wenn man nicht eins davon treffen solte. Ich will ihrem Beyspiele aufs beste folgen. Ich nehme ebenfalls sowol die Beatrix als die Ines aufs Korn, wenn mir die eine entwischt, so hoffe ich doch die andre zu erhaschen. Ich lasse sie daher alle beyde eine über die andre in meinem Herzen sich herumtummeln, und ich will es auf den Zufall ankommen lassen, welche von beyden die Oberhand behalten wird.

(Man hört einen ziemlichen Lärm hinter der Scene, und Frauenzimmer die schreyen:)

Halt! Halt! Nimm dich in acht, Saufaus! was fängst du an!

Mosquito. Lassen Sie uns fortgehen, gnädiger Herr, das sind Leute, die mir zu Halse wollen, sie nennen mich bey Namen.

Don Ces. O, es ist weiter nichts, als eine Kutsche, die stecken geblieben ist.

Mosquito. Sie haben recht! und sehen sie nur, eben schmeißt sie recht artig um.

Don Cesar. Es sind Frauenzimmer darinnen, man muß ihnen zu Hülfe kommen.

Mosquito. Nur zu! Er ist schon fort. Wir wollen doch abwarten, wie viel zerbrochne Ribben es dabey geben wird. Was seh ich! Bey meiner Treu, das ist Beatrix, die man zuerst herauszieht — Ganz gewiß ist ihr Fräulein auch noch darinnen — ich muß mich verbergen.

Zweyter Auftritt.

Beatrix, (die vom Kutscher geführt wird,) Otanes.

Beatrix. Hülfe, Hülfe! ich bin des Todes! Meine Saloppe, meine Manschetten sind zerrissen, der Kopf ist mir zerschmettert.

Kutscher. Welch ein Unglück!

Beatrix. Du Schurke, du hast uns schön gefahren!

Kutscher. Das ist wahrhaftig das erstemal, daß mir das begegnet!

Otanes. Wenn du so fortfährest, so kanst du wahrhaftig andre in der Kunst umzuwerfen, unterrichten.

Beatrix. Wenn er in seinem Leben nichts anders gethan hätte, so hätte es der Schlingel nicht besser machen können.

Otanes. Wo ist das Fräulein?

Kutscher. Ein andrer Kutscher hat sie halbtodt aus dem Wasser gezogen.

Ocaries. Ich muß meinem Herrn, der hier neben in seinem Garten ist, Nachricht hievon geben. (Geht ab.)

Kutscher. Und ich will Leute holen, die mir die Kutsche wieder aufbringen helfen. (Geht ab.)

Mosquito (der hervorkömmt.) Beatrix! J! meine liebe Beatrix!

Beatrix. Was seh ich! Es ist Mosquito.

Mosquito. Ich bin es in eigner hoher Person, mein Kind, ich komme vom andern Ende der Welt zurück, um dich wieder zu sehen; und da muß ich mit anschauen, wie du zu Falle gekommen — ich möchte fast wieder umkehren.

Beatrix Und dein Herr!

Mosquito. Er ist hier. Aber still! wir sind hier im größten Incognito.

Beatrix. Sey ruhig, ich habe keine Zunge.

Mosquito. Das ist ganz gut, aber ihr Weibsleute kommt mir vor, wie die Läufer, die desto besser laufen, wenn sie keine Milz mehr haben. Ich glaube, wenn ihr keine Zunge mehr hättet, so würdet ihr erst vollends für Begierde zu plaudern sterben.

Dritter Auftritt.

Isabelle (in Ohnmacht) Don Cesar (der sie in seinen Armen hält,) Beatrix. Mosquito.

Isabelle (die wieder zu sich selbst kömmt,) O wie unglücklich bin ich!

Don Cesar. Sie erholt sich, ich muß sie verlassen; doch was mache ich mir aus meinem Tode, wenn sie nur lebt.

Isabelle. Wo bin ich?

Don Cesar. Sie würde meinen Anblick nicht ertragen können! ich muß ihr mein Gesicht verbergen!

(Er verdeckt sein Gesicht mit seinem Mantel.)

Isabelle. Was seh ich! Wer sind sie!

Don Cesar. Ein Mensch, dem das Glück die Gelegenheit geschenkt hat, sie zu retten.

Isabelle. Warum brauchen sie denn so viel Vorsicht, mir zu verbergen, wem ich das Leben schuldig bin!

Don Cesar. Sie sind mir nichts schuldig, mein Fräulein, ich fordere keine Danksagung für einen Dienst, der meine ganze Glückseligkeit ausmacht; wofern sie nur nicht ungehalten darüber sind, so bin ich vollkommen dafür belohnt.

Isabelle. So viel Grosmuth ist eine neue Wohlthat von ihrer Seite, aber verbergen Sie mir nicht, wer sie sind.

Don Cesar. Ich unterstehe mich nicht, es ihnen zu sagen.

Isabelle. Ich will es wissen.

Don Cesar. Dringen sie nicht in mich, mein Fräulein, wenn ihnen meine Ruhe, und vielleicht auch ihre eigene Ruhe lieb ist.

Isabelle. Was wollen sie damit sagen?

Don Cesar. Wenn sie mich kennten, so würden sie es mir nie vergeben, daß ich mich zu erkennen gegeben. Indem ich diesen unglücklichen Augenblick entferne, so verlänge-

längere ich wenigstens dadurch die Dauer ihrer Dankbarkeit.

Isabelle. Wie? es solte mir zuwider seyn, sie zu sehen?

Don Cesar So zuwider, als es mir angenehm ist, mit ihnen zu sprechen!

Isabelle. Ich solte ihnen nicht ohne Unwillen ins Gesicht sehen können?

Don Cesar. So wie ich sie ohne Schmerz nicht verlieren kan.

Isabelle. Fast errathe ich, wer sie seyn müssen.

Don Cesar. Und ich sehe nur allzusehr, in welcher Gefahr ich mich befinde.

Isabelle. Ich muß aus dieser Ungewißheit herauskommen, ich überlasse mich nur allzulangen Vermuthungen, die mich beunruhigen und betrüben.

Don Cesar, (der sich entdeckt.) Nun wohlan! Ihr Verlangen werde erfüllt, und mein trauriges Schicksal vollkommen.

Isabelle, (seufzend.) Wie! Sie sind es! Unglücklicher, wie können sie es wagen, sich an einem so öffentlichen Orte sehn zu lassen?

Don Cesar. Und wenn bin ich in meinem Leben nicht verwegen gewesen?

Isabelle. Was wollen Sie hier?

Don Cesar. Sie sehn es! der Tod ihres Bruders hat meine Flucht veranlaßt, meine Zurückkunft rettet ihnen das Leben.

Isabelle. Bedenken sie aber auch wohl, daß mir dies Leben zur Last werden muß, wenn ich erwege, daß ich es ihnen zu danken habe.

Beatrix. Gnädiges Fräulein, ihr Herr Vater kömmt auf uns zu.

Don Cesar. Was wird aus mir werden?

Isabelle Ich muß hier zeigen, wie ich denke. Fürchten sie nicht Don Cesar, daß die Rache in meinem Herzen über die Dankbarkeit siege, noch daß ich niedrig genug seyn könne, das Vergnügen mich zu rächen, dem Vergnügen ihre Großmuth zu erkennen, vorzuziehn. Eilen sie und entfernen sie sich, sie können es mit aller Sicherheit thun.

Don Cesar. Ich werde sie verlassen, weil sie es mir befehlen.

Isabelle Ich bin ihnen das Leben schuldig; ich bezahle meine Schuld, indem ich ihre Geheimniß verschweige, gehen sie, und denken sie daran, daß die Pflicht die ich dem Blute meines Bruders schuldig bin, mir in Zukunft vielleicht nicht erlauben möchte, sie noch ferner zu schonen. (Don Cesar geht ab.)

Vierter Auftritt.

Don Diego, (mit seinen Leuten und dem Kutscher.)
Isabelle. Beatrix.

Don Diego. Schurke! kanst du dich denn nicht besser in Acht nehmen. Wie gehts, meine liebe Tochter?

Isabelle. So ziemlich! die Kutsche hat umgeschmissen.

Don Diego. Hast du Schaden genommen?

Isabelle. Zum Glück nicht!

Don Diego. Das freuet mich! Laß uns geschwind ins Haus gehen.

Fünfter Auftritt.

(Das Theater verändert sich in die Wohnung der Celia.)

Celia. Don Felix. Ines.

Celia. Deine Zurückkunft, Bruder, kömmt mir sehr sonderbar vor.

Don Felix. Deine Verwunderung darüber könnte mir noch sonderbarer scheinen.

Celia. Meine Verwunderung ist sehr natürlich. Du kömmst in größter Eile von der Armee zurück, und warum das, wenn ich fragen darf? Um meine Thüren und meine Fenster so sorgfältig zumachen zu lassen, daß keine Fliege heute mehr herein kommen kan. Weswegen bist du so mißtrauisch, und woher rührt diese deine ausschweifende Unruhe?

Don Felix. Dir kan sie ausschweifend scheinen; ich für meine Person halte zwar das Mißtrauen nicht immer für hinlänglich zur Sicherheit, ich finde aber doch einige Ursach, etwas ruhiger dadurch zu seyn.

Celia. Du reistest von hier ab, um in Italien Ehre zu erwerben, und es solte blos von deinen Heldenthaten die Rede seyn; willst du dich aber vielleicht nun durch diese Thorheit hervorthun?

Don Felix. Genug Celia! Laß uns allein, Ines!

Ines. Er hat ihr gewiß was zu entdecken.

(Geht ab.)

Don

Don Felix. Weil du denn so sehr in mich dringst, Schwester, so will ich dir vertrauen, was ich dir anfangs zu verschweigen gedachte. Ich habe in Italien Nachricht erhalten, wie sehr die Ehre unsrer Familie in deiner Person Gefahr gelaufen. Man schrieb mir, du wärst in vorigem April, mit dem Don Alonso ausgegangen; indem ihr mit einander im Thiergarten einen Spatziergang gemacht, sey ein andrer Cavalier mit dem Degen in der Faust auf ihn los gekommen, und habe ihn ermordet. Glücklicherweise hat man dich nicht gekannt, aber solchen Unvorsichtigkeiten in Zukunft vorzubauen, bin ich wieder nach Hause gekommen. Dies, Celia, ist die wahre Ursach meiner Zurückkunft. Was hilfts mir, daß ich in der Fremde noch so viel Ehre erlange, wenn meine Schwester mir in meinem Vaterlande Schande macht. Was soll ich meinen Ruhm durch meine Tapferkeit vermehren, wenn du ihn durch eine schlechte Aufführung befleckst! Ich wolte dir die Ursach meines Kummers nicht entdecken; du hast mir aber dies unangenehme Geheimniß abgelockt, denke, Celia, daß du, nachdem du mich durch deine Reden beleidigt hast, dafür verbunden bist, mich dadurch zu beruhigen, daß du deine Aufführung vor mir rechtfertigst.

Celia. Willst du mich etwan durch deine Drohungen dahin bringen, daß ich mich als strafbar anklagen soll? Nein, Don Felix, ein unschuldiges Herz hat nicht nöthig, sich zu rechtfertigen. Ich! ich wäre ausgegangen, um im Thiergarten spatzieren zu gehn! ich hätte mich von Cavaliern begleiten lassen! ich hätte Gelegenheit zu einem Duell gegeben! Wer dir das geschrieben hat, der hat gelogen, Bruder! verstehst du mich?

Ines. Gnädiger Herr, Don Juan de Sylva fragt nach ihnen.

Don Felix. Celia, sage keinem Menschen was von dem, was ich dir vertraut habe, unsre Leute brauchen nicht zu wissen, was zwischen uns vorgeht. Geh in dein Zimmer, damit ich den Don Juan, dem ich entgegen eile, hieher führen kan. (Geht dem Don Juan entgegen.)

Ines. Was hatte ihnen denn der Herr so sehr wichtiges zu sagen!

Celia. Ach Ines! er weiß alles!

Ines. Auch die Geschichte mit dem Verschlage?

Celia. Nein, das einzige weiß er nicht. Hier kömmt er mit dem Don Juan zurück, laß uns horchen, was sie zusammen sprechen. (Sie verstecken sich.)

Sechster Auftritt.

Celia und Ines, (verborgen.) Don Juan, Don Felix.

Don Juan. Ich freue mich unbeschreiblich, Don Felix, daß ich sie hier finde.

Don Felix. Ich bin eben so sehr erfreut, sie zu sehen.

Don Juan. Es ist ein grosses Glück für mich, daß ich sie zu Hause antreffe.

Don Felix. Nun! was fehlt ihnen, sie scheinen mir ganz bestürzt zu seyn.

Don Juan. Sie wissen, wie sehr ich meine Cousine, die liebenswürdige Isabelle anbete! Ich erwarte nur

blos

blos eine Dispensation, mein Glück vollkommen zu machen, wenn ich ihre Hand erhalte. Sie wissen ferner, daß ihr Bruder durch Don Cesar wegen eines Frauenzimmers umgebracht worden, das man bisher noch nicht entdecken können. Heute war ich ausgegangen, um mir durch einen Spaziergang die Gedanken über diesen tragischen Vorfall zu vertreiben, als ich auf einmal meine schöne Cousine von fern in einer Kutsche erblickte, die von einer Brücke herunter fuhr. Der Kutscher machte seine Sache so schlecht, daß die Kutsche umschmiß, ich eilte ihr zu Hülfe, da ich aber zu weit entfernt war, konnte ich nicht geschwind genug hinkommen; es war schon alles wieder im Stande, als ich dazu kam. Beym Abschiednehmen, glaubte ich den Mörder ihres Bruders zu sehen, es war nicht mehr hell genug, daß ich meiner Sache hätte gewiß seyn können; indeß bin ich ihm mit meinem Bedienten so lange nachgefolgt, bis wir ihn in ein Haus gehen sahn, wo wir bald erfahren wollen, ob meine Einbildung wahr oder falsch gewesen ist. Ich habe meine Zuflucht zu ihnen, als meinem besten Freund, genommen, damit sie mir in einer so wichtigen Sache beystehen möchten.

Don Felix. Sehr gern. Kommen sie. (beyseite) Ich weiß, wie lächerlich es ist, dem ersten dem besten zu gefallen, sein Leben sogleich aufs Spiel zu setzen, aber die Gesetze der Ehre wollen es einmal so, und hier betrift es noch dazu die Sache meiner Schwester, Celia; ich habe den Mörder nie erfahren können, ich will mich also selbst rächen indem ich meinem Freunde beystehe.

Don Juan. Lassen sie uns gehen, sie sollen Zeuge seyn, wie ich meine Ehre zu behaupten weiß.

Don Felix. Ich folge ihnen. (beyseit) Zu was für Thorheiten verleitet uns nicht dies lächerliche Point d'honneur. (sie gehn ab.)

Siebenter Auftritt.

Celia. Ines.

Celia. Was hab ich gehört, liebe Ines!

Ines. Wahrhaftig! verzweifelte Dinge!

Celia. Sie werden Don Cäsar aufsuchen, um ihn umzubringen, und ich Unglückliche werde an seinem Tode Schuld seyn. Aber wie konnte ich auch die unglückliche Zurückkunft meines Bruders vermuthen! Ines, mein Tod ist beschlossen.

Ines. Ey was, gnädges Fräulein, sie müssen den Muth nicht so sinken lassen. Es ist noch nicht ausgemacht, daß sie den Don Cesar finden werden.

Celia. Gewiß werden sie ihn finden. Mein Unglücksstern läßt mich keinen Augenblick dran zweifeln.

(man hört ein Geräusch.)

Ines. Still! hören sie einmal! Ist das nicht das Zeichen, welches Don Cesar sonst zu geben pflegte, wenn er eingelassen seyn wolte?

Celia. Ja! in der That!

Ines. Sie sehn, daß ihr Unglücksstern sogar arg nicht ist.

Celia. Hurtig! lauf, Ines! laß ihn sich hier verbergen, indeß sie ihn wo anders suchen werden. (Ines geht ab, Celia fährt fort) Don Cesar soll sehn, wie glücklich ihn meine List gegen alle seine Feinde vertheidigen soll.

Achter Auftritt.

Celia. Ines Don Cesar. Mosquito.

Don Cesar. Lassen Sie mich ihre Hand küssen, schönste Celia, ich lebe erst seit dem Augenblick wieder auf, da ich das Glück habe, sie wieder zu sehn.

Mosquito (zur Ines.) Und ich! was soll ich dir küssen, mein Engel?

Celia. Seyn Sie willkommen, Don Cesar! Ich fürchte nur, daß die Zuflucht, die ich ihnen angeboten, nicht mehr so sicher ist, als ich mir schmeichelte, denn seit gestern ist mein Bruder wieder nach Hause gekommen.

Don Cesar. Wie, gnädges Fräulein, ihr Bruder ist zu Madrid?

Celia. Seit gestern. Ich habe nicht eher Nachricht von seiner Zurückkunft erhalten, als wie mein Brief an sie schon abgeschickt war, sonst wolte ich mich wohl gehütet haben, sie hieher zu nöthigen.

Don Cesar. War er nicht bey der Armee?

Celia. Allerdings! aber er hat von ihrem Vorfalle mit Don Alonso, und warum sie an einander gerathen, Nachricht erhalten, und ist deswegen alsobald nach Hause gekommen.

Don Cesar. Auf die Art kan ich ohne Gefahr nicht bey ihnen bleiben.

Celia. Warum nicht, Don Cesar? Wissen sie nicht, was ein Frauenzimmer durch List und Liebe zuwege bringen kan? Ich habe ihnen einen Zufluchtsort zurecht gemacht, wo sie vollkommen sicher seyn können.

Don Cesar. Und wo?

Celia. Hier sehn sie ihn. Dies Haus hat zwey Stockwerke, das oberste bewohn ich, und das unterste ist an einen Kaufmann vermiethet, der viel Correspondenz nach Italien hat. Weil das Haus nicht immer so bewohnt gewesen, so ist hier in der Ecke eine verborgene Treppe, durch die man aus dem einen Stockwerk ins andre kommen konnte, als noch ein einzelner Hausherr es bewohnte. Diese heimliche Treppe ist sowol unten nach dem Zimmer zu, als auch hier oben durch einen breternen Verschlag zugemacht, daß also zwischen diesen Verschlag noch ein ziemlich grosser Raum ist. Als ich den Brief von meinem Bruder erhielt, und ihre Ankunft ebenfalls erwartete, so habe ich über den Breterverschlag eine Tapete hängen, und darinn eine Tapetenthür machen lassen, die kein Mensch im Stande ist zu bemerken. Auf die Art können sie, wenn mein Bruder nicht zu Hause ist, sich sicher hier in diesem Zimmer aufhalten, und ist er zu Hause, so können sie sich hinter der Tapetenthür verstecken. Dies geht desto besser an, da man durch diese Thür in mein Putzkabinet kommen kan, worin eben niemand was zu thun hat, und das ich fast beständig verschlossen halte.

Don Cesar. Nein, Donna Celia, ich empfinde den ganzen Werth ihrer Gütigkeit, aber ich kan die mir angebotene Zuflucht nicht annehmen, da sie darüber Ungelegenheit haben könnten. Es ist gescheuter, daß ich wieder hingehe, wo ich hergekommen bin. Leben sie wohl, schönste Celia! das Glück sie gesehn zu haben, hält mich wegen aller der vielen Beschwerlichkeiten einer so langen Reise schadlos.

Celia. Ich bitte sie, Don Cesar! Gehn sie ja jetzo nicht weg, wenn sie nicht das Leben verlieren wollen.

Don Cäsar. Wie so?

Celia. Ich muß ihnen sagen, daß man nach ihrem Wirthshause gegangen ist, um sie daselbst zu ermorden.

Don Cäsar. Und wer hat dies Complot gemacht?

Celia. Mein Bruder und Don Juan. Hier auf der Stelle hörte ich sie sagen (es wird an die Thür gepocht.)

Ines. Gnädiges Fräulein, es ist der Herr Bruder selbst.

Celia. O Himmel! können sie nun noch einen Augenblick anstehen, sich zu verstecken?

Don Cesar. Ich thue es blos, ihrer Ehre zu schonen, Donna Celia, daß ich mich hiezu entschliesse, ich denke aber nicht lange in diesem schimpflichen Kerker mich aufzuhalten.

Celia. Geschwind, Ines, zeige ihnen den Verschlag, und daß sie ja nicht eher heraus kommen, als bis alles im Hause wieder ruhig ist. (Don Cesar und Mosquito gehn mit der Ines ab.)

Neunter Auftritt.

Don Felix. Don Juan Celia. Ines. ein Bedienter.

Don Felix. Ich bin nun wieder zu Hause, verlassen sie mich also, Don Juan.

Don Juan. Bin ich es nicht, der sie aus dem Hause gezogen hat? Sie sind erkannt worden, und ich nicht, ich verlasse sie nicht, bis ich sie in völliger Sicherheit weiß.

Celia (für sich.) Da Don Juan mitgekommen ist; so suchen sie hier ganz gewiß den Don Cesar.

Don Felix. Nun wohlan! daß jemand hier kömmt!

Ein Bedienter. Was befehlen sie? gnädger Herr!

Don Felix. Hurtig, geschwind, nehmt alle Meublen hier weg, damit sie nach dem mayländischen Kaufmann hier unten geschaft werden können, ich will indeß mit meiner Schwester reden.

Don Juan. Ich will selbst ihre Leute antreiben, fortzumachen.

Celia (für sich.) Sie wollen ihn unfehlbar unter dem Vorwande, die Meublen auszuräumen, suchen.

Don Felix. Hör einmal, ma Sœur!

Celia. Was giebts, Bruder?

Don Felix. Ich bin in einer grausamen Verlegenheit.

Celia (bey seit.) Sie haben gewiß erfahren, daß Don Cesar hier ist.

Don Felix. Don Juan bat mich, ihn zu begleiten, um ihm einen seiner Feinde aufsuchen zu helfen. Wir fanden ihn nicht an dem bezeichneten Orte, von da er eben weggegangen war. Wir erwarteten ihn einige Zeit in der Nachbarschaft, und sahen einen Menschen, welchen Don Juan für denjenigen hielt, auf den wir lauerten. Wir fielen über ihn her, er vertheidigte sich. Auf das Geklirre der Degen kam die Wache herzu, eben da der Fremde todt zu Don Juans Füssen fiel. In dem Tumulte hat mich einer von den Häschern erkannt, und ob wir gleich so glücklich waren, zu entwischen, so bin ich doch noch in grosser Gefahr, weil man weiß, wer ich bin. Ich muß mich also entfernen; aber ich werde dir nicht mehr die Freyheit lassen, ma Sœur, meine Ehre aufs Spiel zu setzen. Folge mir daher sogleich zu meinem Onkel nach,

dessen Wachsamkeit ich dich übergeben will. Ich reise nicht eher ab, bis ich dich seinen Händen überliefert habe.

Celia. Don Felix!

Don Felix. Ich mag nichts weiter hören, Celia!

Celia. Aber nimm dich in Acht, Bruder, daß ich nicht – –

Don Felix. Das mag seyn, plaudern ist hier überflüßig.

Ines (zur Celia.) Was heißt das? in einem Augenblicke haben sie das ganze Haus ausgeräumt! Was soll das vorstellen? (Man hört den Lärmen von Meublen, die man auf die Seite schaft, im Zimmer selbst nimmt man Spiegel ab, schleppt Stühle fort, und dergl.)

Don Felix. Nun, Celia, mache keine weitere Umstände, laß uns gehn! Folge deinem Fräulein nach, Ines!

Celia. Kan wohl auf der Welt eine Person unglücklicher seyn, als ich! (gehn ab.)

Don Juan. Es ist niemand mehr hier. Wir wollen fortgehen, und die Thür hinter uns zuschliessen.

Zehnter Auftritt.

(Es ist Nacht auf dem Theater.)

Don Cesar. Mosquito.

(Sie machen die Tapetenthür auf.)

Don Cesar. Ich glaube, daß es schon über Mitternacht ist.

Mosquito. Sollte uns denn Ines ganz und gar vergessen haben.

Don

Don Cesar. Alle Welt ist hier schon zu Bette. Mache die Thür ganz auf, schleich dich sachte ins Zimmer heraus indem du die Tapete auf die Seite schiebst, und sieh zu, ohne daß dich jemand gewahr wird, ob du entdekken kanst, was das für ein Teufels Lärm gewesen ist, den wir vor kurzem gehört haben.

Mosquito (der bald zur Rechten bald zur Linken herumfühlt.) Wo zum Henker ist denn die Tapete?

Don Cesar. Ruf die Ines!

Mosquito. Ines! St! St! St!

Don Cesar. Halts Maul! kein Mensch hört und sieht dich.

Mosquito. Wie kan uns wer hören oder sehn, wenn wir hier allein sind. (Er geht herumtappend in dem Zimmer herum.) Bey meiner Seele! hier sind die Husaren gewesen.

Don Cesar. Warum das?

Mosquito. J! das ganze Haus ist ausgeplündert.

Don Cesar. Was willst du damit sagen, närrischer Kerl!

Mosquito. Wahrhaftig! es wird Narrheit seyn, wenn man mir nicht glaubt. Kommen sie selbst her, und sehn sie zu, ob sie auch nur noch ein Stuhlbein antreffen können. Beym Teufel! Alles ist fort, Meublen, Celia und Ines.

Don Cesar. Was mag denn das alles bedeuten? Ich habe freylich den Lärmen gehört, aber ich konnte nicht verstehn was gesprochen wurde. Hier müssen wunderliche Dinge vorgegangen seyn.

Mosquito. Wenn man uns doch wenigstens ein Stück Brod gelassen hätte!

Don Cesar. Wenn ich alles wohl überlege, so wird es, glaube ich, wohl am besten seyn, wenn wir uns so geschwind als möglich, von hier wegmachen. Vielleicht hat Don Felix von meiner Ankunft zu Madrid Nachricht, er will sich an mir rächen, und hat seine Wohnung nur darum so geschwind ausräumen lassen, um seine Sachen in Sicherheit zu bringen, wenn die Obrigkeit ihn verfolgen solte.

Mosquito. Aber wie Henker wollen wir wegkommen? Alle Thüren sind doppelt verschlossen und verriegelt.

Don Cesar. Aus den Fenstern!

Mosquito. Da sind eiserne Stangen vor.

Don Cesar. Ich will mir schon einen Ausgang schaffen. Folge mir!

Ende des ersten Aufzugs.

Zwey-

Zweyter Aufzug,

Erster Auftritt.

Don Cesar. Mosquito.

Mosquito.

Dies Haus ist unfehlbar von einem neidischen Hexenmeister erbauet worden. Hier ist weder Thür, noch Fenster, ja nicht einmal so viel Oefnung, daß eine Fliege heraus könnte.

Don Cesar. Kan sich wohl ein Mensch in der Welt einen sonderbarern Zufall gedenken, bey dem so viel närrische Umstände zusammen treffen? Celia läßt mich kommen; in dem Augenblick, da sie mir schreibt, ihr Bruder sey abwesend, erhält sie Nachricht von seiner Zurückkunft, und sie läßt diesen Verschlag machen. Ihr Bruder kömmt, und ich sehe mich hier wie in einer Mausefalle gefangen; in ein paar Stunden, da ich hier lebendig begraben bin, wird das ganze Haus auf eine andre Stelle gesetzt; man läßt mich darinn zurück, und ich kan kein einziges Loch finden, heraus zu kommen. Das muß einen närrisch machen, wenn man auch die Geduld selbst wäre.

Mosquito. O! das ist noch nicht das schlimmste.

Don Cesar. Und was ist denn noch schlimmer, Halunke?

Mosquito. Was? daß wir nichts zu essen haben. Das halbe Brod und das Bißgen Hammelkeule, welches wir noch von ungefehr gefunden, ist schon aufgezehrt;

wir werden den Plaz aus Mangel von Lebensmitteln übergeben müssen, denn wir haben nicht mehr für zwey Stunden Provision.

Don Cesar. Ich hatte sonst einen Hauptschlüssel zum ganzen Hause; aber bey meiner Abreise habe ich ihn der Celia wiedergegeben. Wer hätte denken sollen, daß ich ihn einmal so nöthig haben würde!

Mosquito. Sehn sie, der Tag fängt an zu grauen, wozu entschliessen sie sich?

Don Cesar. Ich sehe nur noch ein einziges Mittel —

Mosquito. Und was für eins —

Don Cesar. Unter uns wohnt ein Kaufmann, dem will ich mich zu erkennen geben. Es ist besser, daß ich mich ihm vertraue, als daß ich mich hier ermorden lasse, wie dies nach allen Umständen, die Absicht vom Don Felix ist.

Mosquito. Und wie wollen wir es anfangen, diesen Fremden zu rufen?

Don Cesar. Du darfst nur auf die Treppe pochen.

Mosquito. Wenn er uns aber auf den ersten Lärm für Spitzbuben hielte, und ohne uns anzuhören, mit einigen guten Knüppeln vor den Kopf schlagen liesse?

Don Cesar. Es ist kein ander Mittel übrig, ich will ihn rufen. (indem er hingehn will, wird angepocht.)

Mosquito. Gnädiger Herr, der Fremde ruft uns noch eher, als wir ihn rufen, er ist vielleicht auch eingeschlossen.

Don Cesar. Es wird von draussen geklopft.

Mosquito. Wer mag das seyn, ich muß zusehn.

Don Cesar. Halt, wo willst du hin, Schurke.

Mosquito. Ich will den Leuten antworten, daß wir keinen Schlüssel haben.

Don Cesar. Bleib hier, sage ich! wir dürfen nicht antworten.

Mosquito. So lassen sie mich doch nur durchs Schlüsselloch gucken.

Don Cesar. Nun, so sieh zu.

Mosquito, (Der zitternd zurückkömmt). Ach, gnädiger Herr, wir sind verlohren!

Don Cesar. Wie so, was hast du gesehn?

Mosquito. Die Gerichtsdiener sind vor der Thür, gnädger Herr!

Don Cesar. Die Gerichtsdiener!

Mosquito. Ja, wahrhaftig!

Don Cesar. Wer hätte vermuthen sollen, daß ein Cavalier, sich auf eine so niederträchtige Art rühren würde!

Mosquito. Gewiß hat sie Celia verrathen, gnädiger Herr! (man hämmert an der Thür, als ob man das Schloß abschlagen wollte.)

Don Cesar. Beym Himmel! ich kan die Celia einer solchen Verrätherey nicht fähig halten.

Mosquito. O, ich gar wohl! Schon ihre Flucht ist ein hinlänglicher Beweis davon.

Don Cesar. Sucht man nicht das Schloß abzubrechen? Was sollen wir machen?

Mosquito. Uns zum Tode bereiten — da ist kein andrer Rath!

Don Cesar. Wir wollen uns noch einmal verstecken, und hören was gesprochen wird; vielleicht bekommen wir in diesem verworrenen Handel einiges Licht.

(Sie

(Sie verstecken sich hinter dem Verschlage, die Thür des Zimmers wird erbrochen, es treten Gerichtsdiener herein, und der unten wohnende Kaufmann Octavio.)

Octavio. Was ist es nöthig die Thüren aufzusprengen, ich habe die Schlüssel dazu, und bin bereit, euch aufzumachen. Was wollen sie meine Herren? ich wohne hier unten, und bin auf den Lärmen, den sie machen, herzu geeilt.

Ein Gerichtsdiener. Wir suchen einen Cavalier, der sich Don Felix d' Acugna nennt, er hat diese Nacht einen Menschen auf der Strasse erstochen.

Octavio. (für sich.) Ich muß mich verstellen, (laut) Don Felix d' Acugna?

Der Gerichtsdiener. So heißt er.

Octavio. Ey nun ja! der ist schon seit sechs Wochen nicht mehr hier; ich habe die Schlüssel zu diesem Zimmer, und Vollmacht von ihm, es an jemand anders zu vermiethen. Aus dem Zustande, worinn sie es finden, können sie selbst urtheilen, daß es unbewohnt ist.

Der Gerichtsdiener. Wir kommen zu spät.

Otanes (kömmt herein, und sagt zum Octavio:) Don Diego, mein Herr, schickt mich her, zu fragen, ob in dem angekommnen Pakete etwas für ihn gewesen sey.

Octavio. Dumkopf, sieht er nicht, daß ich mit diesen Herrn hier zu thun habe, geh er herunter in mein Cabinet, ich komme gleich nach.

Der Gerichtsdiener (zu den andern.) Was sollen wir hier noch lange stehn, der Vogel ist ausgeflogen, leben sie wohl, mein Herr.

(gehn ab).

Zweyter Auftritt.

Octavio. Don Diego. Otanes.

Don Diego. Sie sehn, mein Herr, ich komme ein wenig früh, weil ich gern wissen möchte, ob sie gestern mit der Post die bewußte Dispensation, meine Tochter mit meinen Cousin verheirathen zu dürfen, erhalten haben? Eben sahe ich unten die Gerichtsdiener aus dem Hause gehn, und ich eilte herauf, ihnen meine Hülfe anzubieten, wenn sie ihrer benöthigt seyn solten.

Octavio. Ich bin ihnen verbunden. Die Dispensation ist angekommen.

Don Diego. Womit soll ich ihnen diesen Freundschaftsdienst vergelten?

Octavio. O ihr Diener! Eben habe ich hier auch jemanden einen kleinen Dienst erzeigt. Ich habe einem beleidigten Cavalier, der sich gerächt, beygestanden, daß er seine Person und seine Ehre in Sicherheit bringen können. Man verfolgt ihn, aber ich sagte zu den Häschern, er wohne hier nicht mehr.

Don Diego. Dies erinnert mich leider an meinen eignen Kummer. Ich höre von keinem Duell reden, daß mir nicht der Tod meines Sohns einfällt. Ich kan seinen Mörder noch immer nicht ausfündig machen; doch Gedald!

Octavio. Sie haben also nichts von ihm in Erfahrung bringen können.

Don Diego. Ich will ihn heraus haben, wenn er sich auch im Mittelpunkt der Erde versteckt hätte. Doch lassen sie uns hievon abbrechen, wenn es ihnen gefällig ist.

Octavio. Ich würde nicht davon gesprochen haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, sie wünschten es. Aber darf ich fragen, was ihre Aufmerksamkeit hier so auf sich zieht?

Don Diego. Ich glaube, daß ich hier mit einer Klappe zwey Fliegen schlagen kan. Da die Dispensation angekommen ist, so will ich die Heirath meiner Tochter nicht länger verschieben; mein Haus ist zu klein, als daß mein Schwiegersohn mit darinnen wohnen könnte, ich denke daher fast, daß diese Gelegenheit hier sich für mich schicken solte: Der Saal ist schön und groß, und die Gelegenheit nicht weit von meinem eignen Hause.

Octavio. Es soll mir lieb seyn, wenn die Gelegenheit ihnen gefällt, ich kan sie ihnen überlassen.

Don Diego. Sind viel Zimmer darinn?

Octavio. Ich weiß es in der That nicht, denn ob ich schon lange in diesem Hause wohne, so komme ich doch heute zum erstenmal hier herauf.

(sie gehn im Saale herum.)

Don Diego. In Wahrheit, die Gelegenheit gefällt mir unvergleichlich. Ich möchte fast aus meinem eignen Hause heraus ziehen, und mit meinen Kindern hier wohnen. Wie viel wird für die Miethe verlangt?

Octavio. Zweyhundert Thaler.

Don Diego. Das ist etwas theuer, es thut aber nichts, die Gelegenheit gefällt mir, und ich will sogar genau nicht seyn. Ich nehme das Logis also von diesem Augenblicke an in Beschlag, und will diesen Abend die Schlüssel dazu abholen lassen.

Octavio. Wenn sie es so geschwind beziehen wollen, so will ich ihnen die Schlüssel lieber gleich zustellen, denn

ich

ich reise heute mit meinen Leuten aufs Land, und komme vor morgen nicht wieder.

Don Diego. Desto besser. Sie erzeigen mir dadurch eine gedoppelte Gefälligkeit.

(Sie gehn fort, und schliessen die Thür hinter sich zu).

Dritter Auftritt.

Don Cesar. Mosquito.

Don Cesar. Hast du gehört?

Mosquito So halb und halb.

Don Cesar. Ich soll also Verdruß auf Verdruß, und Unglück auf Unglück aushalten. Don Felix ersticht einen Menschen, und muß die Flucht nehmen. Der Vater meiner Geliebten, der hieher kömmt, nach der Dispensation zur Heirath seiner Tochter zu fragen, muß sich in die Gelegenheit hier vergaffen, muß sie gleich miethen und auch gleich die Schlüssel dazu mitnehmen, und damit mir ja kein Mittel übrig bleibt, aus dieser verdammten Falle herauszukommen, muß auch der Kaufmann noch verreisen, und keinen Menschen zu Hause lassen. Himmel, wenn wirst du meiner Unruhe und meinen Qualen einmal ein Ende machen!

Mosquito. Gnädger Herr, es fällt mir eben eine Bedenklichkeit ein, ob wir nemlich auch wohl in dem Miethscontracte mit eingeschlossen sind, den man hier eben vollzogen hat. Uebrigens wenn wir Ursach haben uns zu betrüben, so haben wir auch eben so viel Ursach uns zu trösten.

Don Cesar. Und wodurch?

Mosquito. Ist es nicht ein Glück, daß Octavio nichts von unserm Verschlage und unsrer verborgnen Treppe weiß, und daß es nicht der Besitzer des Hauses ist, welcher diese Zimmer vermiethet; er risse gewiß den Verschlag nieder, und unsre schöne Retirade gänge zum Henker.

Don Cesar. Wohlan! man muß sich durchs Unglück nicht niederschlagen lassen; laß sehn, ob wir uns nicht selber helfen können. (er zieht den Degen.)

Mosquito. Was wollen sie machen?

Don Cesar. Ich will mit meinen Degen die Schlösser lossprengen, und davon gehn, ehe mir mein Gegner den Weg verschließt. Freylich lauffe ich grosse Gefahr, wenn ich mich am hellen Tage auf der Strasse sehn lasse, aber es ist mir wenig daran gelegen, nach der Heyrath der Isabelle noch am Leben zu bleiben. Warum soll ich mit meinen Augen ein Unglück mit ansehen, das ich durchaus nicht ändern kan.

Mosquito. Sie haben Recht, wir wollen das Schloß von der Thür abbrechen.

Don Cesar. Ich habe nichts mehr zu fürchten. Aber was sehe ich? Man macht von draussen auf.

Mosquito. Geschwind zu unserm Verschlage.

Don Cesar. Ich muß wohl wenn es Don Diego seyn solte. (sie verbergen sich.)

Vierter Auftritt.

Beatrix. Otanes.

Beatrix. Das ist also das Haus?

Otanes. Zu dienen.

Beatrix. Bey meiner Treu! Es verlohnt sich wohl der Mühe wegen einer solchen Hütte so eilig zu seyn. Seh mir doch einer die abgeschmackte Thür an; die Treppe liegt im Winkel; und die Säulen hier sind gar ungerade in der Zahl. Geschwind, lauf, Otanes, und sag er unserm Herrn, daß wenn er wegen dieser Miethe noch nichts auf die Hand gegeben hätte, so möchte er es ja noch versparen, bis der Eigenthümer die Thür geändert, die Treppe anders gelegt, und die Zahl dieser Säulen gerade gemacht hätte.

Otanes. Mit deinen verwünschten Säulen. Fege hier alles hübsch rein, das ist beym Teufel die Sache, und laß die Säulen Säulen seyn.

Beatrix. Ich höre eine Kutsche — mein Fräulein wird kommen.

Fünfter Auftritt.

Isabelle. Beatrix. Otanes.

Isabelle. Mein Vater ist ja ganz erstaunlich eilend. Er will durchaus alsobald ausziehn, und hat mir befohlen, selbst hieher zu gehn, und alles hier im Hause in Ordnung bringen zu helfen.

Otanes. Hiezu hat er gute Ursachen.

Beatrix. Der Herr thut nicht Unrecht, daß er sie selbst alles in Ordnung bringen läßt, denn die Frauenzimmer pflegen nicht leicht was zu billigen, was sie nicht selbst angegeben haben. Ich wette, wenn ich hier hätte was einrichten wollen, es würde ihren hohen Beyfall nicht erhalten haben.

Isabelle. Das Haus scheint gut genung zu seyn.

Otanes. Dies Zimmer hier wird Don Juan, bis zu dem glücklichen Augenblicke, den ihm die Liebe verspricht, bewohnen.

Beatrix. Otanes, laß er die Sachen, die in der Kutsche liegen, hieher bringen.

Isabelle. Diesen Abend soll nichts in mein Putzkabinet gebracht werden, es ist unnütz es mit Meublen anzufüllen.

Beatrix. Sie haben recht.

Isabelle Wie misvergnügt bin ich nicht!

Beatrix Wie? an einem Tage, da ich ihnen meinen Glückwunsch abstatten wollte, höre ich sie seufzen.

Isabelle. Ach! ich denke an den Kummer, der mich drückt!

Beatrix Und was können sie für Kummer haben?

Isabelle. Höre mir zu, liebe Beatrix. Don Juan — —

Sechster Auftritt.

Isabelle. Beatrix. Don Juan, (der im Hereinkommen seinen Namen nennen gehört.)

Don Juan. Wie glücklich bin ich, daß ich eben in dem Augenblicke hereintrete, da ihr schöner Mund meinen Namen ausspricht.

Isabelle Ich kan ihnen nicht genau sagen, ob es ein Glück oder ein Unglück für sie ist.

Don Juan. Es ist ein Glück, ganz unstreitig, daß — —

Isabelle. Ach!

Don Juan. Daß sie sich meiner erinnern. Man denkt gern an das was man liebt.

Isabelle. Man denkt auch manchmal, und nur allzusehr, an das was man nicht liebt.

Don Juan. Soll diese grausame Anmerkung auf mich zielen?

Isabelle. Ich solte vielleicht sehr verlegen seyn, ihnen zu antworten aber ich hatte angefangen mit der Beatrix zu sprechen, und ich will fortfahren. Don Juan, mein Cousin, steht unfehlbar in den Gedanken, die Ehe zehle uns von aller Verbindlichkeit los, Achtung und Höflichkeit gegen einander zu haben. Er giebt sich wenig Mühe mir seine Aufmerksamkeit und seine Liebe zu zeigen. Er hat es schon vergessen, daß diese Leidenschaft durch kleine Gefälligkeiten genährt wird, und daß Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit sie tödtet. Gestern gieng ich auf die Promenade, und fand keinen Don Juan daselbst; ich gerieth dabey in grosse Gefahr, und ein andrer mußte mich daraus erretten. Ich komme wieder nach Hause, und sehe auch da keinen Don Juan. Ich bin eben nicht eifersüchtig, aber ich konnte mich doch nicht enthalten, bey mir selbst zu denken: wie wird dir dieser Don Juan begegnen, wenn du seine Gemahlin bist, da er dich itzo schon so ansieht, als ob du seine Frau wärest.

Don Juan. Wüßten sie die Ursach, die mich von ihnen entfernt gehalten, so würden sie mich gewiß nicht für so strafbar halten; selbst diese Wände würden mich rechtfertigen, wenn sie sprechen könnten.

Isabelle. Warum wollen Sie denn sich verantworten, da ich doch nur mit der Beatrix rede.

Don Juan. Sie haben recht. Ich will mich aber ebenfalls nur gegen Beatrix rechtfertigen. Gestern gegen Abend, da ich meine Cousine abholen wolte, glaubte ich den Mörder des Don Alonso gesehen zu haben, und suchte ihn allerwärts auf, meine Rache an ihm zu nehmen. Don Felix, der hier gewohnt, mußte mich begleiten. Wir irrten unglücklicher Weise in der Person, und mußten uns vor der Verfolgung der Obrigkeit fürchten. Don Felix war erkannt worden, und sahe sich genöthigt, die Flucht zu ergreifen; ich für meine Person glaubte nicht eher mich mit Sicherheit wieder sehen lassen zu dürfen, bis ich versichert war, daß die Häscher mein Gesicht nicht erkannt hätten.

Beatrix. Ha ha! Dies ist ein Proceß, der mir zur Entscheidung vorgetragen wird. Mein Urtheilsspruch läuft also darauf hinaus, daß sie sich alle beyde lieben sollen, und ich befehle hiermit, daß sie von nun an gute Freunde seyn.

Don Juan. Ich gehorche mit dem größten Vergnügen.

Isabelle. Und ich will es auch so machen. Es ist mir sehr lieb, daß ich sie viel weniger schuldig finde, als ich mir einbildete. (Sie geht ab.)

Don Juan (ruft einen von seinen Leuten.) Castango, stelle der Beatrix die bewußten Sachen zu. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Beatrix. Castango.

Beatrix. Es ist eine so schöne Sache um die Freygebigkeit, daß ich immer mit Vergnügen diese Geschenke an-

sehe,

sehe, ob sie gleich nicht für mich bestimmt sind. Aber es liegt hier ja alles wie Kraut und Rüben untereinander; wir wollen es hernach in der Fräulein Zimmer tragen, das sie zu ihrem Puzkabinet erwählt hat. Nun, Castango, laß sehn, was hast du mir denn zuzustellen?

Castango. O tausend niedliche Sächelchen, die Träger sollen sie herauf bringen.

Beatrix. Wir wollen einen Tisch hieher ziehn, um sie desto besser übersehn zu können. (man bringt eine Menge Schachteln und Galanteriekästchen getragen.)

Castango. Sieh, hier sind Näschereyen aus Portugall.

Beatrix. Das mag vortreflich schmecken.

Castango. Hier ist Chokolate aus Mexiko. Hier sind Hauben, Coeffüren, Bänder, Handschuh, Geldbeutel, Räucherkerzen, gestickte Pantoffeln —

Beatrix. O wie das alles so schön riecht!

Castango. Hierinnen ist der Diamantschmuck —

Beatrix. Das ist alles gut, aber eins fehlt noch —

Castango. Was ist das?

Beatrix. Ein gewisser Schlender, welcher die Kraft hätte, mich manchmal wieder an diese Hochzeit zu erinnern.

Castango. O der ist gar nicht vergessen worden, ich habe ihn nur nicht herbringen wollen.

Beatrix. Und warum denn nicht, Herr Maulaffe?

Castango. Nu! Man hat mir von einem gewissen Mosquito, der nicht mehr hier ist, allerhand erzehlt, und mir versichert, daß, wie er noch hier gewesen, er dem Halstuche der Madmesell manchmal ziemlich nahe gekommen. Das Ding hat mich ein wenig geärgert, und ich mag dir

keinen Rock bringen, wozu mein Rival dir vielleicht das Unterfutter schenken möchte.

Beatrix. Sprich doch, du Hollunke, bist du es denn, der mir das Kleid schenkt?

Castango. Nein! Aber da ichs überreichen muß, so könnte ich doch wohl die Aufsicht behalten, um zu sehn, ob du dies Kleid auch zu gutem Gebrauch anwendest.

Beatrix. Geh nur! du irrst dich sehr in deinen Muthmassungen. Ich denke mehr an dich in einem Tage, als an den Mosquito in zehn Jahren. Das ist ein armer Teufel, gegen den ich mehr Mitleiden als Liebe fühle. Aber was hast du da stecken?

Castango. Diese süssen Reden stehlen mir das Herz. Da, sieh Beatrix, hier ist der Schlender, mit Latz, Manschetten, und allem was dazu gehört.

Beatrix. O komm! ich muß dich umarmen!

Castango. Du liebest mich also allein! —

Beatrix. Ey, du verlangst auch gar zu viel. Ist dirs nicht genung, daß du geliebt wirst, mußt du es denn eben allein seyn? Doch geh! wir wollen schon sehn; wir wohnen nun in einem Hause zusammen, es wird sich also alles von selbst geben. Vorerst geh deiner Wege, denn ich muß hier zuschliessen, damit niemand herein kommen kan. (Castango geht ab.) Also habe ich doch meinen Schlender mit allem Zubehör, es ist recht Schade, daß unsre Fräuleins sich nicht alle Monat ein= oder ein paarmal verheirathen können. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Don Cesar. Mosquito.

Mosquito. Hohl mich der Henker, ich muß heraus!

Don Cesar. Und wo willst du denn hin — so warte doch!

Mosquito. Lassen Sie mich zufrieden; die Thür ist verschlossen, man hat hier allerhand Fr ssereyen zurückgelassen, ich muß drüber her, denn mein Hunger kan sich nicht länger mehr bändigen.

Don Cesar. So mache nur wenigstens keinen Lärm,

Mosquito. (greift mit der Hand vor sich her, und schmeißt einen Korb um, weil der Tisch an den Verschlag gesetzt ist, so stößt er ihn um, indem er die Tapetenthür ganz aufmacht.) Wie Teufel soll ich es anders anfangen, da mich dieser verhenkerte Tisch verhindert, die Thür aufzumachen. Doch still, hier habe ich einen Kasten, wenn doch das die Näschereyen wären! aber hohl der Teufel die Handschuh! (er schmeißt alles über einen Haufen.)

Don Cesar. Was machst du da, Kerl?

Mosquito Ich mache Lärm.

Don Cesar. Ich glaube, du suchst mich ins Unglück zu stürzen!

Mosquito. Ey was, ich suche nur was zu essen zu finden.

Don Cesar. Ich stosse dich auf der Stelle nieder, wenn ich noch das geringste von dir höre.

Mosquito. Mags thun! Es ist ungefähr einerley, ob ich durch ihre Hand, oder durch meinen leeren Magen sterbe.

Don Cesar. Wie unglücklich bin ich! Wider meinen Willen muß ich von ihren verliebten Zänkereyen, und von ihrer Versöhnung, einen Zeugen abgeben.

Mosquito. Ey die saubere Beatrix! ich bin also in ihren Augen nur ein armer Teufel!

Don Cesar. Es ist nichts anders zu machen, ich muß die Nacht erwarten, und denn heraus zu kommen suchen, es mag auch kosten was es wolle.

Mosquito. Wenn nur wenigstens ihre Freunde und ihre Familie unsre Verlegenheit wüßten, so wäre nicht so viel Gefahr dabey, sie könnten sie auf der Strasse erwarten.

Don Cesar. Aber Kerl, du, den kein Mensch kennt, du könntest es ja wohl wagen, unter dem Lärm, den man bey der Meublirung dieses Zimmers machen wird, dich heraus zu schleichen.

Mosquito. Es sey drum! um etwas zu trinken zu bekommen, will ich alles in der Welt wagen.

Don Cesar. Ich will dir einen von meinen Bekannten nennen, den du von meinem Zufall benachrichtigen kanst.

Mosquito. Hierbey ist freylich einige Gefahr, aber dem sey wie ihm wolle, ich will einmal ein Ding für sie thun. Halt! eben bekomme ich den Einfall daß ich weniger Gefahr laufe, wenn ich mich verkleide. Ich will der Beatrix ihren Schlender anziehn, hurtig! helfen sie mich ankleiden.

Don Cesar. Sieh da, man macht von neuem auf.

Mosquito. Wir wollen uns verproviantiren.

(Er nimmt Chokolate und den Schlender mit hinter den Verschlag.)

Neunter Auftritt.

Isabelle. Beatrix.

Beatrix. In meinem Leben habe ich nichts in so artiger Ordnung gesehn, als alle diese Kästchen und Schächtelchen.

Isabelle. Ich muß sie doch in Augenschein nehmen, damit Don Juan nicht glaubt, als ob ich sie verschmähte. Aber wie sieht das hier aus, Beatrix?

Beatrix. Was zum Henker, hier muß sich ein Poltergeist aufhalten.

Isabelle. Wer hat denn alle diese Sachen so schön in Ordnung gebracht?

Beatrix. Hier hat kein Mensch herein kommen können, gnädges Fräulein, denn ich trage ja die Schlüssel beständig in meiner Tasche.

Isabelle. Nun so ist es deine Schuld. Du wirst wohl alles so ungeschickt hingestellt haben, daß es hat umfallen müssen.

Beatrix. Wie sollte aber das zugegangen seyn?

Isabelle. Glaubst du denn, daß wenn es jemand gewagt hätte, hier einzubrechen, man sich würde begnügt haben, diese Sachen nur blos unter einander zu schmeissen.

Beatrix. Aber o Himmel! man hat es auch nicht blos hiebey bewenden lassen; ich unglückliches Mädgen!

Isabelle. Hast du gefunden, daß etwas von den Sachen fehlt?

Beatrix. Ach! mein Schlender! gnädges Fräulein! mein armer Schlender, den ich noch nicht ein einziges mal auf dem Leibe gehabt habe.

Isabelle. Was für ein Schlender?

Beatrix. Den mir Don Juan geschenkt hat.

Zehnter Auftritt.

Isabelle. Beatrix. Don Diego Otanes.

Don Diego. Was ist denn hier für ein Geschrey?

Beatrix. Und meine Mantille auch!

Isabelle Beatrix hat hier alle Geschenke, die mir Don Juan übersandt hat, zurechte gesetzt gehabt, nun finden wir sie in gegenwärtigen Zustande; überdies fehlt noch ihr Schlender.

Beatrix. Ja, gnädger Herr, ein ganz neuer Schlender, den ich noch kein einzigesmal angehabt!

Don Diego So was pflegt immer vorzufallen, wenn man umzieht. Laß alles was hier liegt, aufnehmen, und in deinem Zimmer wo verschliessen, meine Tochter. Begieb dich selbst dahin, es ist schon spät, du kanst dem Don Juan morgen deine Danksagung abstatten.

Isabelle. Ich gehorche ihnen, mein Vater. Tragt das weg, ihr andern. Beatrix, komm mit mir, und kleide mich aus. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Don Diego. Otanes.

Otanes. Es sind heute so viel Leute hier aus und eingegangen, daß man sich eben nicht wundern darf, wenn etwas weggekommen ist.

Don Diego Ist das für Don Juan bestimmte Zimmer in Ordnung?

Otanes. Es ist alles besorgt.

Don Diego. Seht noch einmal zu, daß nichts darinn fehlt. Zündet die Wachslichter drinnen an, denn es ist dunkel geworden. Meine Freude würde vollkommen seyn, wenn mein armer Sohn an derselben Theil nähme! Hätte ich mich wenigstens an dem Verräther rächen können, der ihm das Leben geraubt hat! Aber mein Schicksal will mir so viel Freude nicht auf einmal gönnen! Wer kömmt da?

Zwölfter Auftritt.

Celia, (mit einem Schleyer verhüllt.) Don Diego.

Celia. Mein Herr, wenn es wahr ist, daß jeder Cavalier schon seines Standes wegen verpflichtet ist, sich eines unglücklichen Frauenzimmers anzunehmen; so mache ich itzo ebenfalls ohne Bedenken Anspruch auf ihre Hülfe; ich umarme ihre Knie, und flehe ihr Mittleid an, bey allem was ihnen auf der Welt am liebsten ist. Ich habe das Unglück mit einem grausamen Manne verbunden zu seyn, den Argwohn und Eifersucht unaufhörlich quälen. Er verfolgt mich, und die Sicherheit meines Lebens beruht darauf, daß ich nicht von ihm erkannt werde.

Don Diego. Es ist genug, Madam, daß ich sie in Betrübniß sehe, um mich sogleich zu ihrer Hülfe zu entschliessen. Ich will ihren eifersüchtigen Mann entgegen gehn, und mich bemühen, ihn durch Vorstellungen wieder zur Vernunft zu bringen; will das nicht helfen, so soll ihm mein Degen wohl den Weg verlegen. Erwarten sie mich hier, aber gehn sie nicht aus diesem Saale. Ich habe eine Tochter deren Zimmer hier gleich beyan ist,

und ich habe meine Ursachen, warum ich ihr nicht gern wissen lassen möchte, daß es heutiges Tages noch so unglückliche Ehen giebt. (Geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Celia (allein.)

Bisher geht alles gut! Sey mir günstig, o Liebe! wenn anders Liebe über unser Glück und unsre Begebenheiten etwas vermag. Ich will mich dem Verschlage nähern. (Sie sucht die Thür von dem Putzkabinete.)

Vierzehnter Auftritt.

Es ist Nacht.

Celia (im Saal.) Don Cesar. Mosquito.

(Sie öfnen die Tapetenthür, der letzte ist als ein Frauenzimmer gekleidet.)

Don Cäsar. Sieh, das ist der glücklichste Augenblick heraus zu kommen. Die Nacht bricht herein, und du kanst dich ganz unvermerkt wegschleichen. Ich für meine Person, will noch so lange hier bleiben, bis du wiederkömmst, denn ich habe mich zu allen gefaßt gemacht.

Mosquito. Der Himmel wolle mich leiten, das bitte ich herzlich!

Don Cäsar. Wenn du mit den Leuten, die mich befreyen sollen, vor dem Hause auf der Strasse bist, so gieb mir ein Zeichen, und schieß eine Pistole los, damit ich in dem Augenblicke, mit dem Degen in der Faust, herausstürzen kan.

Mosquito. Die Hauptsache ist, daß ich erst selbst aus dem Hause bin. (Don Cesar geht wieder hinter den Verschlag. Celia geht auf ein Nebenzimmer zu, und Mosquito nach dem Saale.)

Celia. Was ist das für ein Gespenst, das daher kömmt?

Mosquito, (der die Celia gewahr wird.) Das ist gewiß ein böser Geist, der auf mich zu kömmt.

Celia. Ich kan Don Cesar nicht eher rufen, als bis es fort ist. (Sie versteckt sich in einen Winkel.)

Mosquito (bleibt mitten im Zimmer stehn.) Der Geist hat mich nicht gesehn; denn er sagt mir nichts.

Celia. Wenn es sich doch fortpacken wollte!

Mosquito. Wenn ich doch die Thür erwischen könnte!

Funfzehnter Auftritt.

Celia. Mosquito. Don Diego.

Don Diego (zu Mosquito, den er in seiner Verkleidung für die Celia hält, weil er ihn mitten im Saal antrift.) Madam, sie können sich ganz sicher wegbegeben, denn ich habe niemanden, der mir bedenklich geschienen, auf der Strasse angetroffen.

Mosquito (bey seit) Das ist ein grosses Glück!

Don Diego. Sie können aus dieser Thür heraus gehn, oder aus der andern; beydes ist gleich sicher für sie.

Mosquito (bey seit.) Das sehe ich. In Wahrheit, wenn es anders Engel mit runzlichten Gesichtern giebt, so ist dieser Alte gewiß ein Schutzengel.

Don Diego. Folgen sie mir Madam, ich werde die

Ehre haben, sie so weit zu begleiten, als es ihnen gefällig ist.

Mosquito (mit Weiberstimme.) Ich nehme es mit Dank an.

Don Diego. Die arme Dame, sie untersteht sich kaum zu sprechen. (er reicht ihr die Hand, und geht mit ihr ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Celia. Don Cesar.

Celia. Endlich sind diese beschwerlichen Leute fort, ohne daß ich ein Wort von dem was sie mit einander sprachen, verstanden habe. Nun da ich frey bin, muß ich den Verschlag suchen. Don Cesar, Don Cesar!

Don Cesar (der aufmacht.) Warum kömmst du schon wieder zurück, Mosquito?

Celia. Ich bin nicht Mosquito.

Don Cesar. Wer bist du denn?

Celia. Beruhigen sie sich, ich bin Celia.

Don Cesar. Celia!

Celia. Und wer sonst könnte so viel Liebe für sie haben, und das wagen, was itzo für sie thue. Ich habe sie die vorige Nacht hier eingeschlossen lassen müssen. Ich schickte diesen Morgen die Ines her, ihnen den Hauptschlüssel zu bringen, aber sie hat die Gerichtsdiener hier gefunden. Ich schickte sie zum zweytenmale her, und das Haus war indeß an ihren Todfeind vermiethet worden; sie hatte dahero nicht das Herz hinein zu gehn. Da ich sie in so grosser Gefahr sahe, so habe ich, ungeachtet aller der Strenge mit der man mich bewacht, Gelegenheit ge-

funden zu entwischen. Ich habe ein Mittel ersonnen, daß Don Diego mich selbst in sein Haus herein führen mußte, ich kan nicht länger verweilen, hier ist der Hauptschlüssel; sie können sich nun aus dem Hause machen, so bald es mit ihrer Sicherheit geschehen kan. Leben sie wohl, Don Cesar, schliessen sie sich wieder ein, damit Don Diego bey seiner Zurückkunft nichts argwohnen kan.

Don Cesar. Warten Sie doch, Celia, hören sie doch!

Celia. Ich kan nicht, man bringt Licht, verstecken sie sich geschwind!

Don Cesar. O schönste Celia! was bin ich ihnen nicht schuldig, und warum kan ich meine Schuld nicht dadurch, daß ich ihnen mein Herz anbiete, abtragen.

(er schließt sich ein.)

Siebzehnter Auftritt.

Don Diego Don Juan Otanes, (der Licht bringt.) Celia, (die sich in einem Winkel des Putzkabinets versteckt. Die andern sind im Saal.)

Don Diego. Sie wollte durchaus nicht, daß ich sie weiter als bis an die erste Strasse begleiten sollte.

Don Juan. Was gehn doch für wunderliche Dinge in der Welt vor!

Celia. (für sich) Ich mag den Don Diego nicht eher anreden, als bis er wieder allein ist.

Don Diego (zu Otanes.) Tragt Licht in Don Juans Zimmer. (Zum Don Juan:) Sie sind hier zu Hause, mein Herr, ich verlasse sie ohne weitere Complimente.

(geht ab.)

Celia, (für sich.) Wie? Don Diego geht weg, ohne

an

an das zu denken, was er mir versprochen hat. Ohne Zweifel hat er sich eingebildet, da er mich bey seiner Zurückkunft nicht gefunden, daß ich, ohne ihn zu erwarten, wieder fortgegangen.

Don Juan. Ich will mich bey guter Zeit niederlegen, daß Isabelle sich nicht von neuem beschwert.

Celia. (für sich.) Sollte Don Juan mich gewahr werden, so wäre das schlimmste, daß ich ihm alles gestünde, damit man mich nicht etwan mitten in der Nacht hier aus dem Hause jagte.

Castango. Gnädger Herr, es will sie jemand sprechen.

Don Juan. Noch so spät! Laß ihn hereinkommen.

Castango. Treten sie herein, mein Herr.

Achtzehnter Auftritt.

Don Juan. Don Felix.

Don Felix. Ich muß sie ganz allein sprechen.

Celia (die zurückfährt, für sich.) O Himmel, das ist mein Bruder!

Don Juan (zum Bedienten.) Geh hinaus, und setze das Licht hier auf den Tisch.

Celia (für sich.) In welcher erschrecklichen Verlegenheit sehe ich mich! Ich fürchte mich eben so sehr wegzugehen, als zu bleiben! Ich will mich noch so lange verbergen, bis Don Felix wieder fort ist. (geht ins Kabinet.)

Don Juan. Wir sind nun allein, reden sie.

Don Felix. Ich weiß kaum, ob ich Kraft genug dazu haben werde.

Don

Don Juan. Sie sind in der größten Gemüthsbewegung, wir wollen hier ins Kabinet gehn, wo Stühle sind.

(Er zeigt auf das Cabinet, in dem Celia ist.)

Don Felix. Ich habe keine Zeit, hören sie mich an, ich will mich kurz fassen Don Juan, der Zustand, in welchem sich dies Haus befindet, ist ein starker Beweis von unsrer heissen Freundschaft. Sie holten mich gestern ab, und heute muß ich sie abholen; so beschämt ich auch bin, daß ich sobald einen Gegendienst von ihnen fordern soll —

Don Juan. Keine Complimente. Was steht zu ihrem Befehl.

Don Felix. Ich ersuche sie um eine einzige Gewogenheit die ich von ihrem edlen Herzen, und ihrer Großmuth, mit Recht erwarten kan.

Don Juan Und worinn besteht die?

Don Felix. Daß sie mir versprechen, wenn sie den Mörder ihres Cousins, den verachtungswürdigen Don Cesar entdecken sollten, sie niemanden anders als mich, an ihrer Rache Theil nehmen lassen.

Don Juan. Eben das würde ich mir gleichfalls von ihnen ausgebeten haben.

Don Felix. Ich habe nunmehr ein grösseres Recht ihn zu verfolgen, als sie.

Don Juan. Und was hat ihnen denn so nothwendiges zustossen können, daß sie sich noch so spät auf die Strasse wagen.

Don Felix. O Himmel! kan ein Cavalier sich wohl entschliessen, seine Schande zu gestehn.

Don Juan. Seine Schande, Don Felix?

Don Felix. Ja leider!

Don Juan. Ich muß an ihrer Freundschaft zweifeln, wenn sie sich nicht deutlicher erklären.

Don Felix. Ich muß mich ihnen also entdecken, so sehr sich auch mein Stolz dawider setzt.

Don Juan. Nun so sagen Sie —

Don Felix. Ich habe zum Unglück eine Schwester, welche die grausamste Feindin meiner Ehre und meiner Ruhe ist. Sie ist die Ursach, daß ich so plötzlich von der Armee zurückgekommen bin; sie haben gesehen, wie ich sie heute von hier weggeführet und in ein sichres Haus gebracht habe. Sie ist ausgegangen, unter dem Vorwande, eine von ihren Freundinnen zu besuchen. Weil sie nicht wieder nach Hause kam, wurde nach ihrer Freundin hingeschickt. Sie war von da verkleidet weggegangen, und hatte gesagt: sie müsse mich an dem Orte, wo ich mich verborgen hielte, sprechen, und wollte sich von keinem Menschen begleiten lassen, um mich keiner Gefahr auszusetzen, entdeckt zu werden. Sie werden sagen, was hat das alles mit dem Don Cesar zu schaffen? Aber sehen sie hier. Er ist es, der sich meiner Schwester wegen mit ihrem Cousin duellirt hat, und da er gestern wieder hier angekommen, und meine Schwester heute verschwunden ist, so ist es ganz klar, daß er sie entführt hat. Sie sehen, warum ich an ihrer Rache Theil nehmen will. Leben sie wohl! Nach dem Geständniß, daß ich ihnen gethan habe, kan ich ihnen nicht mehr unter die Augen sehn. Ich wünschte, daß ich in dieser Demüthigung mich vor mir selbst verbergen könnte. So bald sie einige Nachrichten einziehen, so lassen sie mir solche wissen. Leben sie wohl!

Don Juan. Warten sie, ich lasse sie nicht alleine gehen.

gehen. He da! Bediente, schließt diese Thüre zu, und laßt niemanden herein, bis ich wieder zurück gekommen.

(Sie gehn ab.)

Celia (kömmt aus dem Kabinet.) O Himmel, hat man jemals eine solche Menge von Widerwärtigkeiten zusammen gesehn! Was wird noch aus mir werden.

Neunzehnter Auftritt.

Isabelle (im Nachtzeuge.) Beatrix. Celia.

Isabelle. O was sagst du, Beatrix?

Beatrix. Ja ja, sie können mir glauben.

Isabelle. Wie? in so später Nacht ist Don Juan noch ausgegangen!

Beatrix. Ganz gewiß, gnädges Fräulein.

Celia, (die sie noch nicht sieht.) Wie soll ich mich aus allen diesen Verlegenheiten noch zuletzt herausziehn — — Doch was seh ich!

Isabelle (die sie gewahr wird.) O Himmel! wer ist da?

Beatrix. Was haben sie denn, wovor erschrecken sie sich? (sie sieht Celien ebenfalls und schreyt.)

Isabelle, (die auf die Celia zugeht.) Wer sind sie?

Celia. Ein unglückliches Frauenzimmer.

Isabelle. Was suchen sie hier?

Celia. Eine Mannsperson, die eben so unglücklich ist, als ich.

Isabelle. Nehmen sie ihren Schleyer ab!

Celia. Das werde ich nicht thun.

Beatrix (schreyend.) Ach gnädges Fräulein, das ist gewiß — —

Isabelle. So schrey doch nicht so!

Beatrix. Die Spitzbübin, die mir meinen Schlender gestohlen hat. (Celia entwischt durch die Saalthür.)

Isabelle. Sie nimmt die Flucht, und entwischt mir.

Beatrix. Gnädges Fräulein, folgen sie ihr ja nicht eher nach, bis sie erst Leute zu Hülfe gerufen.

Isabelle. Nimm dies Licht, und folge mir nach. Ist die Eifersucht wohl furchtsam? (Sie folgen der Celia nach.)

Zwanzigster Auftritt.

Don Cesar (allein.)

Itzo, da alles ruhig ist, will ich mich fortmachen, und der Celia den Kummer, den ich ihr verursacht, wieder zu ersetzen suchen. Hier ist die Thür. O die grausame Isabelle! sie genießt in Ruhe ihrer Liebe!

Don Juan (der zu einer andern Thür herein tritt.) Wer ist da!

Don Cesar. Ein neues Unglück!

Don Juan. Wer seyd ihr?

Don Cesar. Ein Mensch!

Don Juan. Und was für ein Mensch darf sich unterstehn, sich so spät hier finden zu lassen.

Don Cesar. Es ist ein Mensch, der aus dem Hause gehn will, ohne erkannt werden zu wollen, wenn auch die ganze Welt sich dawider setzen würde.

Don Juan. Dies könnte seyn, wenn ich nicht hier wäre. (Celia kömmt herzugelaufen, die von der Isabelle verfolget wird, welche ihr den Schleyer nehmen will.)

Isabelle. Sie müssen sich zu erkennen geben!

Celia. Das wird nimmermehr geschehn!

Isabelle und Don Juan. Das wollen wir sehen.

Celia und Don Cesar. Ja ja, das wollen wir sehn.

(Celia bläst das Licht aus, welches Isabelle in der Hand hat. Don Juan und Cesar greifen zum Degen, und fechten zusammen.)

Beatrix. O Himmel! blosse Degen!

Don Cesar. Das ganze Haus kömmt in Bewegung, ich will mich wieder nach meinem Verschlage begeben.

Isabelle. Licht! Hülfe!

Celia (die den Don Cesar gehört hat.) Nehmen sie mich mit sich in ihre Retirade.

Don Juan. Du entwischest mir, aber du sollst deshalb hier nicht herauskommen. (Er stellt sich vor die Saalthür.)

Isabelle. Ich will auf die Thür Acht geben.

Don Juan. So bringt doch Lichter!

Isabelle. Hört denn kein Mensch?

(Cesar und Celia gehn hinter den Verschlag, und machen die Thür hinter sich zu. Man bringt Licht, und sucht allerwärts, ohne jemand zu finden.)

Don Juan. Ist das Zauberey? kein Mensch ist mehr hier!

Isabelle. Können diese Leute sich unsichtbar machen?

Don Juan. Das geht über meinen Verstand!

Isabelle. Seltsam! höchstseltsam!

(Don Juan und Isabelle gehn mit Verwunderung ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug,

Erster Auftritt.

Don Cesar, (der hinter dem Verschlage hervorkömmt, und die in Ohnmacht gefallene **Celia** in seinen Armen hält.

Don Cesar. Ich muß es wider meinen Willen wagen! Alle Verläumdungen, denen sie ihre Zuflucht allhier ausgesetzt hat, sind mir nicht so fürchterlich, als ihr Tod, der schlechterdings erfolgen muß, wenn man ihr nicht bald Hülfe leistet. Was soll ich für eine Parthie ergreifen! Ich kan ihr niemand zu Hülfe rufen; und sie so allein sterben zu lassen, wäre die größte Niederträchtigkeit von mir, besonders seit dem sie den Muth gehabt hat, sich so für mich zu wagen. Ich wüßte niemanden, dem ich mich noch etwan vertrauen könnte, als die Beatrix. Sie ist entweder durch meine Liebe, oder auch durch meine Freygebigkeit bewegt worden. Sie wird sie vielleicht wieder zu sich selbst bringen helfen; denn Frauenzimmer sind allezeit mitleidig, und nichts tröstet sie auch mehr in ihrem Unglück, als der Beystand von Personen ihres Geschlechts. Ich will sie daher aufsuchen, und mich ihr auf gerade wohl entdecken. Verzeihe mir, schönste Celia, blos um dir Hülfe zu schaffen, verlasse ich dich, aber im Augenblick werde ich wieder hier seyn. (er geht fort, und Celia kömmt nach und nach wieder zu sich selbst.)

Celia. Ich arme unglückliche Person! Ich unterstehe mich kaum Athem zu hohlen. Cesar, wenn von ungefähr

fähr — — Doch was seh ich? Ich? in diesem Zimmer, ganz allein? kein Mensch hört mich, oder antwortet mir. Cesar, Don Cesar! er ist fort, das ist ausgemacht! O Niederträchtiger, Undankbarer! du hast deine eigne Rettung der meinigen vorgezogen. Himmel, was soll aus mir werden! Mein Kopf ist ganz verwirrt! Soll ich mich Isabellen zu erkennen geben? aber sie ist über mich eifersüchtig. Soll ich mit dem Don Juan reden? dem liegt die Rache des Don Felix am Herzen. Der einzige im Hause, dem ich mich entdecken könnte, wäre Don Diego. Er ist ein Cavalier, er hat ein edelmüthiges Herz, ich will ihm alles sagen. Wenn diese Parthie nicht angenehm ist, so bleibt sie doch diejenige, bey der ich am wenigsten Gefahr laufe. Doch man macht auf! Don Juan und Isabelle kommen hieher. So müsse mich denn dieses Grab noch einmal verschlingen. Ach! wie wenig dachte ich, da ich es machen ließ, daß ich gezwungen seyn sollte, mich selbst darinn zu verschliessen.

(Sie geht hinter den Verschlag.)

Zweyter Auftritt.

Isabelle. Beatrix Don Juan. Castango,

(jedes von einer Seite.)

Isabelle zur Beatrix. Sieh zu, ob mein Vater angekleidet ist. Was für Unruhe! was für Kummer quält mich nicht!

Don Juan zum Castango. Sieh zu, ob Don Diego aufgestanden ist; ich weiß nicht mehr, wo ich bin.

Beatrix. Es geht jemand in seinem Zimmer herum.

Castango. Es sind Leute bey ihm, gnädger Herr.

Isabelle. Ich muß ihm erzehlen, was ich gesehn habe.

Don Juan. Ohne ihm zu entdecken, was vorgegangen ist, will ich ihn nur um die Erlaubniß bitten —

Isabelle. Wie? Sind sie das, Don Juan?

Don Juan. Sind sie es selbst, mein Fräulein!

Isabelle. Wie sie sehn.

Don Juan. Dieses Nachtgespenst liegt ihnen also doch so am Herzen —

Isabelle. Diese verschleyerte Dame ist ihnen also doch so angenehm —

Don Juan. Daß sie so früh aufstehn.

Isabelle. Daß sie sich erkühnen aus einem solchen Tone mit mir zu sprechen?

Don Juan. Ich sage blos, was ich gesehn habe!

Isabelle. Ich spreche nach dem Zeugniß meiner Augen!

Don Juan. Es sind keine Schimären!

Isabelle. Es ist die unläugbare Wahrheit!

Don Juan. Wir wollen sehn!

Isabelle. Don Juan, sie werden mit dieser Verwegenheit machen, daß ich den Verstand verliere.

Don Juan. So werden wir ihn denn alle beyde verlieren.

Isabelle. Nun gut denn! da wir hier zusammen sind, und allein diese nächtliche Scene mit angesehn haben; so lassen sie uns mit etwas mehr Gelassenheit davon reden.

Don Juan. Wie ist mit Gelassenheit davon zu reden! der Kopf wird mir toll, wenn ich nur daran denke.

Isabelle. Was haben sie denn gesehn!

Don Juan. Ich habe einen Menschen hier herauskommen sehn, der die Thür mit einem Schlüssel aufmachte.

Isabelle. Wenn sie ihre Vernunft nur ein wenig zu Hülfe nehmen wollten, so müßten sie gleich begreifen, daß er den Schlüssel nicht von mir erhalten haben kan. Müßten sie nicht weit natürlicher vermuthen, daß es ein Beutelschneider, einer von dem Gesindel gewesen ist, das zu allen Thüren Schlüssel hat.

Don Juan. Er hatte Herz, mein Fräulein, Spitzbuben haben kein Herz.

Isabelle. Verzweifelung macht auch Muth. Es ist desto natürlicher zu glauben, daß es ein Dieb gewesen, da wirklich gestern Abend hier etwas gestohlen worden, sie müßten sich denn etwan einbilden können, daß derjenige, welcher der Beatrix ihren Schlender genommen, mein Liebhaber seyn könne. Sie sollten sich wegen ihres Argwohns, und wegen ihrer Vorwürfe ins Herz hinein schämen; aber ich —

Don Juan. Und was haben sie denn mir vorzuwerfen?

Isabelle. Ich habe ein Frauenzimmer gesehn, daß sich in ihre Kammer versteckt hatte.

Don Juan. Was ist das für eine erbärmliche Gegenbeschuldigung. Wie? Sie können sich einbilden, ich würde die erste Nacht, da ich in ihrem Hause schlafe, ein Mädgen hereinkommen lassen?

Isabelle. Sie haben überdies die Kühnheit gehabt, in der späten Nacht, der Himmel weiß wohin zu laufen.

Don Juan. Ich will ihnen diese beyden Anklagen zugeben. Aber sehn sie denn nicht, daß eine die andre wieder aufhebt? Wenn ich ein Mädgen in der Kammer hatte: was hatte ich denn nöthig, ausser dem Hause darnach zu laufen. Beweist ihnen dies nicht schon allein,

daß mein Ausgehn keine Untreue zum Grunde hat, und daß das Frauenzimmer, welches sie hier gefunden haben, sie mag seyn, wer sie will, nicht meine Maitresse seyn kan.

Isabelle Sie stellen sich, als ob sie eben die Beschwerden über mich zu führen hätten, die ich über sie habe, um ihren Anklagen ein Gewicht zu geben, indem sie die meinigen zu verringern suchen.

Don Juan. O Undankbare! Das ist ein grosser Unterschied. Sie reden aus Leidenschaft, und mich heißt die Ehre sprechen.

Isabelle. Ich bin mir bewußt, daß ich ihre Mannsperson nicht kenne.

Don Juan. Ich habe nichts gesagt, als was wahr ist.

Isabelle. Ihre Wahrheit ist von einer andern Natur, als die meinige.

Don Juan. Ich lasse mir nicht abstreiten, daß ich hier eine Mannsperson gefunden habe.

Isabelle Und ich habe mit meinen eignen Augen hier ein verstecktes Frauenzimmer gesehn.

Dritter Auftritt.

Don Diego. Die Vorigen.

Don Diego. Was habt ihr zusammen vor?

Isabelle und Don Juan. Nichts, gnädger Herr!

Don Diego Wie! alle beyde schon so früh auf? Don Juan, sie haben gewiß in ihrem neuen Bette nicht gut geschlafen?

Don Juan (bey seit.) Ich will meinen Unmuth verbergen. (laut.) Man kan nicht gut schlafen, wenn man verliebt ist.

Isabel-

Isabelle. Wenn es nicht ein wenig unanständig wäre, so könnte ich das auch sagen.

Don Juan. Die Treulose!

Isabelle Der Verräther!

Don Diego. Die Entschuldigung ist sehr gut. Damit ihr sie nicht ferner nöthig habt, so bin ich bereit von dieser Dispensation Gebrauch zu machen, nach welcher ihr euch sogleich verheirathen könnt, ohne das Aufgebot abzuwarten.

Don Juan. Ich weiß kaum, wie ich für alle ihre Wohlthaten dankbar genug seyn soll, aber wir können mit der Dispensation in Ansehung unsrer Verwandschaft zufrieden seyn, ohne noch eine wegen des Aufgebots zu verlangen.

Isabelle. Mir, Herr Vater, werden sie einen Gefallen thun, wenn sie die Sache nicht übereilen.

Don Juan. Ich, gnädger Herr, werde allezeit —

Isabelle. Was wird er sagen!

Don Juan. Die Verbindung mit meiner Cousine als die größte Ehre ansehn; der Aufschub um den ich bitte, hat keine andre Ursach zum Grunde, als weil ich gern vorher von gewissen Verwirrungen frey seyn wollte.

Don Diego. Ich glaube es gern. Denn wäre es eine andre Ursach, so wollten sie mir dieselbe wohl nicht gesagt haben, und ich möchte auch nicht der Mann seyn, sie anzuhören. (geht ab.)

Isabelle. Sie haben eine schöne Rolle gespielt!

Don Juan. Die ihrige ist nicht besser gewesen.

Isabelle. Ich habe wenigstens einen Theil meines Verdrusses zu verbergen gesucht.

Don Juan. Ich für mein Theil kan meinen Unmuth nicht verbergen, und ehe ich nicht weiß, wer die bewußte Mannsperson gewesen ist, eher heirathe ich auch nicht.
(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Isabelle. Beatrix.

Isabelle. Himmel! wie soll ich eine solche Unverschämtheit bestrafen! Ich bin ganz in Verzweiflung.

Beatrix. Kommen sie, gnädiges Fräulein, es thut einem manchmal Schaden, wenn man gar zu empfindlich ist.

Isabelle. Ich ersticke fast für Wuth und Schmerz!

Beatrix. Kommen sie in ihr Kabinet, und kleiden sie sich an, es ist Zeit, in die Messe zu gehn.

Isabelle. Was soll ich mich in meinem itzigen Zustande anziehn, ich will gehn, wie ich bin. Gieb mir meinen Schleyer!

Beatrix. Ich habe ihn eben rein gemacht.

Isabelle. Mach ihn mir über den Kopf zurecht; nimm deinen auch, und ruf mir den Otanes, hat man wohl eine unglücklichere Person gesehn als ich bin? solchen Argwohn ausgesetzt zu seyn! Wer kan sich in der Welt noch schmeicheln frey davon zu bleiben. Eine in meinem Hause versteckte Mannsperson! Wie kan ihm das in den Kopf gekommen seyn. (Sie setzt sich mit dem Schleyer verhüllt nieder, und kehrt den Rücken nach der Thür.)

Fünfter Auftritt.

Don Cesar. Isabelle.

Don Cesar. Ich habe die Beatrix auf keine Art können

nen zu sprechen bekommen; es ist noch ein grosses Glück, daß mich niemand gesehn hat, wenn man auch nur die Celia, die ich hier zurück gelassen, nicht gewahr worden ist. Doch hier sitzt sie ja! (Zu Isabellen, die er von hinten sieht, und für die Celia hält.) Nun, wie befinden sie sich, mein liebes Herz!

Isabelle. (die sich umdreht.) Mein liebes Herz? wer darf mich in einem solchen Tone anreden!

Don Cesar. Ich!

Isabelle. Sie! Don Cesar!

Don Cesar. Welcher Unstern!

Isabelle. Sie, in unserm Hause.

Don Cesar. Was wird aus mir werden!

Isabelle. Sie, in meinem Zimmer!

Don Cesar. Wo soll ich hin!

Isabelle. Antworten sie!

Don Cesar. Mein Fräulein, ich muß es ihnen gestehn. Bey ihrem Anblick erstarrt mir das Blut in den Adern! ich bin nicht im Stande zu reden, oder sie anzuhören.

Isabelle. Wie? Gestern, da sie mir das Leben gerettet hatten, wollten sie sich nicht zu erkennen geben, und itzo, da ihr Anblick mich auf das empfindlichste beleidigen muß, zeigen sie sich ganz öffentlich? Dies ist zu arg. Don Cesar! Was wollen sie hier? Ich bin versprochen; sie haben sich keine Hofnung mehr zu machen. Wollen sie sich etwan noch rächen! Dies würde ein neues Verbrechen seyn! Was ist ihr Vorhaben? Reden sie!

Don Cesar. (beyseit.) Was soll ich antworten? Was soll ich ihr sagen? Unstreitig hat Celia sie nicht gesehn, sie wird sich aus ihrer Ohnmacht erholt, und sich

hier beyan wieder versteckt haben. Sie wird alles hören! Wie grausam ist mein Schicksal!

Isabelle. Ich erwarte ihre Antwort mit Ungeduld.

Don Cesar. Was soll ich ihnen sagen, mein Fräulein, als daß ich der unglücklichste Mensch von der Welt bin, dem alle nur mögliche Widerwärtigkeiten über dem Haupte zusammen schlagen; dem in seinem itzigen Zustande Tod und Leben einerley ist, und der in diesem Hause, den Gegenstand, den er so lange angebetet und verlohren hat, eingeschlossen sieht.

Isabelle. Nicht weiter, Don Cesar. Sagen sie mir nur, sind Sie es gewesen, der mir diese Nacht das Leben nehmen wollte.

Don Cesar. Nein.

Isabelle. Nun so will ich es ihnen zum zweyten male retten. Machen sie sich fort. Sollte mein Vater oder mein Cousin, den ich schon als meinen Gemahl ansehn muß, sie gewahr werden, so wäre ich gezwungen, ihnen zu sagen, wer sie sind.

Don Cesar. Selbst ihre Güte ist ein neues Unglück für mich.

Isabelle. Machen sie sich fort, sag ich, ehe wer dazu kömmt.

Don Cesar. Wer sollte glauben, daß ich in diesem gefährlichen Zustande ihren Bitten widerstehn müßte! (bey seit) Aber ich kan Celien unmöglich in einer solchen Gefahr zurücklassen.

Sechster Auftritt.

Isabelle. Don Cesar. Beatrix.

Beatrix. (ganz ausser Athem.) Ach, gnädges Fräulein, nun haben wirs vollends!

Isabelle. Was hast du anzubringen? Noch ein neues Unglück!

Beatrix. Es ist ein grausamer Zank unten vor der Thür, und mitten unter dem Lärm hört man die Stimme —

Isabelle. Wessen Stimme!

Beatrix. Vom Don Juan. Er zankt, sich mit einem Menschen, den er auf der Strasse angetroffen.

Don Cesar. Eine neue Verwirrung!

Isabelle. Du Unglücksbote! Sollte Don Juan itzo den Don Cesar herauskommen sehn, so würde er seinen Argwohn für gegründet halten. Wollte ich sagen, er wäre ohne mein Wissen hieher gekommen, so würde man mir nicht glauben. Kein Mensch würde sich bereden lassen, daß er ohne wichtige Gründe in das Haus seines Todfeindes würde gegangen seyn, und diese Gründe möchte man sich auf Unkosten meiner Ehre gedenken.

Don Cesar. Ich muß mich aufopfern, Fräulein, lassen sie mich heraus.

Isabelle. Sie machen mich unglücklich, Don Cesar. (für sich.) Ich muß meine Ehre aufs Spiel setzen, um ihn zu retten. Beatrix, bring ihn in deine Kammer.

Don Cesar. Ich würde hier viel sicherer seyn.

Isabelle. Wie? dies ist ja ein offener gemeinschaftlicher Saal!

Don Cesar. (beyseit.) Wenn ich das Geheimniß mit dem Verschlage entdecke, wie solle Celia sich da retten

ten können. Doch da sie hier in keiner Gefahr ist, so will ich schweigen, und mich wo anders verstecken.

Beatrix. Sie kommen schon herauf!

Isabelle. Was warten sie noch, Don Cesar? Wenn ihnen meine Ehre lieb ist, so verbergen sie sich!

Don Cesar. Blos dieser ihre Ehre zu schonen, entschliesse ich mich dazu. (folgt der Beatrix nach.)

Siebenter Auftritt.

Isabelle, Don Juan, Castango, Otanes, die den Mosquito beym Halse herein schleppen.

Don Juan. (zu den Bedienten.) Schleppt mir diesen Schurken hier in das Nebenzimmer, bis er uns sagt, wo sein Herr steckt.

Mosquito. Ich nehme hiemit den Himmel zu Zeugen, daß sie der Obrigkeit in ihr Amt greifen. Seit wenn nimmt man denn ehrliche Leute ohne Häscher und schriftlichen Befehl so in Arrest?

Isabelle. Was soll das heissen?

Mosquito. Hier sind zwey Gerichtsdiener, Ihro Gnaden, die bey meiner Treu, ihr Handwerk schlecht verstehn; sie haben mir nicht etwan blos Rippenstösse gegeben, sondern ganz artige Risse mit dem Degen, ohne daß ich weiß, warum.

Isabelle (beyseit.) Ich sehe die Ursach nur allzuwohl. Es ist Don Cesars Bedienter, er wird auf der Strasse geblieben seyn, da er hier hereingegangen ist, und sie werden ihn erkannt haben.

Don Juan. Ich will es ihnen erzehlen, Cousin, dieser Hollunke ist Don Cesars Bedienter.

Isabelle. (beyseit.) Ich irre mich nicht!

Don Juan. Er gieng auf der Strasse umher, und verwandte kein Auge von diesem Hause. Unfehlbar hat Don Cesar, der wieder zu Madrid ist, und weiß, daß ich ihn aufsuche, ihn abgeschickt, meine Wohnung auszuspüren, um mir einen Fallstrick zu legen; deswegen soll mir dieser Kerl sagen, wo sein Herr ist.

Isabelle (für sich.) Ich bin des Todes, wenn er es sagt!

Don Juan. Bisher hat er Drohungen und Versprechungen verachtet; ich will ihn aber schon beichten lehren. Er muß sich zum Tode bereiten, oder sagen, wo sein Herr ist.

Mosquito, (beyseit.) Ich hätte es schon lange gesagt, wenn sie mich nicht hieher gebracht hätten, wo er mich hören kan.

Don Juan Wohlan! Kerl, willst du es gestehn?

Mosquito. O ja, gnädger Herr, ich will es sagen!

Isabelle (für sich.) Es ist um mich geschehn, wenn er es entdeckt!

Mosquito. Er ist gar nicht weit von hier.

Isabelle (für sich.) Er wird es heraussagen —

Don Juan. Nun weiter —

Mosquito. Ich habe ihn ganz vergnügt in Portugall zurückgelassen.

Don Juan. Du bist ein Betrüger. Ich weiß, daß er sich heimlich in Madrid aufhält; ich weiß, daß er die Celia bey sich führt; Tölpel, wie kanst du dir einbilden, mir seinen Aufenthalt zu verbergen. Doch eben fällt mir ein, daß ich an Don Felix versprochen, nichts ohne ihn in dieser Sache zu thun. Ich muß ihm also von dem glück-

lichen Zufalle, mich dieses Kerls bemächtigt zu haben, Nachricht geben. Ich will zu ihm eilen, verwahrt mir indessen diesen Schurken, so daß er nicht entwischen, und keinen Menschen sehn noch sprechen kan.

Isabelle (für sich.) Wollte doch der Himmel, daß er erst fort wäre, damit ich Gelegenheit hätte, Don Cesar entwischen zu lassen. (laut.) Ihrem Befehle soll nachgelebt werden, Don Juan.

Don Juan. Laßt ihn allein, ihr andern, und gebt ja wohl auf die Thür draussen Acht.

Castango. Wir wollen nicht vom Fleck gehen, keinen Menschen herein lassen, und sorgen, daß dieser saubere Vogel nicht entwische.

Don Juan Weigerst du dich noch bey meiner Zurückkunft zu bekennen, so bist du des Todes. Bedenke was du thun willst. Ueberlege es bey dir selbst, und sey versichert, du mußt dein Geheimniß sagen, oder das Leben lassen. (sie gehn ab, und schliessen die Thür zu.)

Achter Auftritt.

Mosquito. Celia.

Mosquito (allein.) Du mußt dein Geheimniß sagen, oder das Leben lassen. Ueberlege es bey dir selbst — Das ist wahrhaftig nicht angenehm, nein, bey allen Teufeln nicht! Aber was mache ich mir denn für Schwierigkeiten. Dieses Gefängniß ist ja eben der Ort, wo mein Herr seine Zuflucht hat. Er wartet darinn auf Nachricht von seinen Freunden, und auf Gelegenheit aus dem Hause zu kommen. Ich will ihn rufen: (er klopft an den Verschlag.) Holla! gnädger Herr, sie können sicher herauskommen, ich bin allein hier.

Celia (mit dem Schleyer verhüllt, kömmt aus der Tapetenthür.) Ich muß nur aufmachen, daß dieser elende Tropf aufhört zu klopfen, ich weiß so nicht mehr, wo ich bin.

Mosquito. Ey! gnädger Herr, was haben sie denn angefangen? haben sie auch einen Schlender gefunden, in dem sie sich verkleidet haben! da haben sie sehr wohl gethan. Es wohnt hier ein alter Herr, der mit einer ganz unvergleichlichen Höflichkeit die Damen aus seinem Hause heraus führt, er berührt ihnen kaum die Hand. Aber Scherz bey Seite, wissen sie wohl, was hier vorgeht?

Celia. Rede!

Mosquito. Was hör ich?

Celia. Nun was giebts?

Mosquito. Was Guckgug! Sollten sie denn auch wohl eine Weiberstimme gefunden haben, die sie sich zugeeignet hätten? Ich habe sie noch eben mit einer Baßstimme verlassen, und nun sprechen sie aus dem Diskant? Aber wie stehn sie mit Fräulein Isabellen?

Celia. Schweig! du bringst mich um!

Mosquito. Bey meiner Seele! es ist ein leibhaftiges Frauenzimmer. Ich habe hundertmal das Mährchen von der Nonne erzehlen hören, mit der eine närrische Verwandlung vorgieng, und die plötzlich, als sie über einen Graben gesprungen war, aus einer Nonne, ein wahrer vollkommner Mönch wurde. Aber daß ein Cavalier sich in ein Frauenzimmer verwandelt hätte, davon habe ich noch nie ein Wort gehört.

Celia. Schweig, Schurke, wenn ich dich nicht auf der Stelle erwürgen soll!

Mosquito. Ey ihr Diener, sind sie es, Fräulein Celia?

Celia. Ja, ich selbst.

Mosquito. Und durch welchen Zufall kommen sie denn hieher?

Celia. Durch mein unglücklich Gestirn, das mich hieher gebracht hat, mein Leben und meine Ehre dem größten Verräther zu Gefallen, aufs Spiel zu setzen. Ich habe den Don Cesar errettet, und zur Dankbarkeit stürzt mich der Treulose ins Verderben. Er verläßt mich in dem schrecklichsten Zustande von der Welt, um Isabellen von seiner Liebe zu unterhalten: Ich habe es selbst mit angehört, daß er ihr sagte, die Liebe zu ihr, habe ihn hieher geführt. Ich wollte eben aus dem Hause gehn, als man dich mit so vielem Lärm hereingeschleppt brachte, und ich habe meine Wuth und meine Eifersucht zu ersticken gesucht, als du eben an den Verschlag pochtest.

Mosquito. Und mein Herr!

Celia. Der liegt unfehlbar zu Isabellens Füssen, beklagt sich —

Mosquito. Worüber?

Celia. Ueber ihre Heirath mit Don Juan. Aber da ich auf eine oder die andre Art umkommen muß, so will ich die Wahrheit rein heraus sagen. Don Juan und Isabelle sollen alles wissen, denn mag Don Cesar sehn.

Mosquito. Itzo spricht blos die Eifersucht aus ihnen, aber die Reihe wird auch wieder an die Liebe kommen.

Celia. Und du, wie kömmst du hieher?

Mosquito. Ich gieng diesen Morgen verkleidet aus, begab mich zu Don Rodrigo, einem Freund und Verwandten von meinem Herrn, und bat ihn, dem Don Cesar

mit aus diesem Hause zu helfen. Er hatte mir gesagt, er wollte vor dem Hause vorbey gehn, damit ich es ihm bezeichnen könnte, und damit man uns nicht zusammen sähe, wollte er erst nach mir kommen; aber in dem Augenblicke, da ich ihn vor der Thür erwartete, kam Don Juan nach Hause; er erkannte mich, zog mich in die Allee, von da mich seine Bediente hieher geschleppt haben. Ich dachte meinen Herrn hier zu finden, aber ich habe, wie ich sehe, noch was bessers angetroffen.

Celia. Aber sage mir, was soll aus uns beyden hier werden?

Mosquito. Ja, bey meiner Treu, das weiß ich nicht!

Celia. Ich will, ehe noch mein Bruder kömmt, an diese Thür pochen, und mich ein für allemal der Isabelle zu erkennen geben, weil Don Diego nicht zu Hause ist. Seine Tochter ist mitleidig, und hat ein edles Herz.

Mosquito. Daran ist nicht zu zweifeln. (Celia pocht an.)

Beatrix antwortet von innwendig. Mein armer Mosquito, ich kan dir nicht aufmachen, so herzlich gern ich auch wollte. So viel kan ich dir nur zu deinem Troste sagen, daß dein Herr mit meinem Fräulein in einem andern Zimmer in einer tiefen Unterredung begriffen ist, und sich verlauten lassen, daß er ohne dich nicht aus dem Hause weichen werde.

Mosquito (zur Celia.) Das ist Beatrix, Fräulein Isabellens Cammerjungfer.

Celia. Himmel, ist es denn beschlossen, daß ich in diesem Hause nichts anders sehn und hören soll, als was mir das Herz durchbohren muß!

Mosquito. Meine liebe Beatrix, ich bitte dich, sieh

doch zu, ob du nicht aufmachen kanst, es soll dich gewiß nicht gereun.

Beatrix. Ich habe dir schon gesagt, daß es mir ganz unmöglich ist. Es thut mir wahrhaftig recht leid, daß ich dich in dieser Verlegenheit sehen muß, und ich wünschte nur, daß ich wenigstens darüber weinen könnte.

Mosquito. O Spitzbübin, ich glaube es wohl. Ich bin ja ein armer Teufel, gegen den du mehr Mitleiden als Liebe fühlst.

Beatrix. Befiehl dich Gott, mein Kind, hier kömmt Don Juan mit seinem Freunde zurück.

Celia. Ich bin des Todes! dies ist mein Bruder!

Mosquito. Gnädges Fräulein, es ist am besten, daß sie sich verstecken, wir verlängern doch wenigstens unser Lebensziel noch so lange, bis sie unsern Zufluchtsort entdecken.

Celia. Du hast recht – aber, ich stolpre – o Himmel, ich falle.

Mosquito, (der nach dem Verschlage geht.) Ja mein Treu, ich muß zumachen, da sie nicht zur rechten Zeit kommen. (er macht die Thür zu.)

Celia. Warte! Verräther!

Neunter Auftritt.

Celia, die sich wieder aufgeholfen hat. Don Juan. Don Felix.

Don Juan. Ja, mein Freund, ich halte ihn hier eingeschlossen.

Don Felix. Schön! machen sie die andern Thüren zu, damit wir mit ihm allein sind. Er soll sterben, oder bekennen.

Don Juan, (der mit dem Mosquito zu sprechen glaubt.) Du siehst, mein guter Pursche, was du zu wählen hast — aber was seh ich! eine verschleyerte Dame an dem nemlichen Orte, wo ich einen schurkischen Bedienten zurück gelassen!

Don Felix. Sagten sie mir nicht, sie hätten ihn so eingeschlossen, daß er nicht entwischen könnte?

Don Juan. Das ist wahr.

Don Felix. Sie sehn aber doch, daß es nichts ist.

Don Juan. Ich habe doch den Schlüssel in meiner Tasche, meine Leute stehn draussen auf der Schildwacht, und sind nicht von der Stelle gekommen.

Don Felix. Wir müssen einmal für allemal sehn, was hinter allem diesen steckt. Erst sehn sie zu, wer diese Dame ist, ich will indeß an der Thür bleiben, daß uns niemand überfällt.

Don Juan. Madame, obgleich die erste Pflicht eines Cavaliers ist, ihrem Geschlecht Ehrerbietung zu bezeigen, so schreibt doch die Nothwendigkeit itzt andre Gesetze vor.

Celia. Was will er sagen?

Don Juan. Ich muß durchaus wissen, wer sie sind, wie sie hieher gekommen, was sie hier wollen, wo ein gewisser Bedienter hingerathen den ich zurück gelassen, wie er entwischt ist, und wie sie sich hier an seiner Stelle befinden. Nehmen sie ihren Schleyer ab, damit ich nicht nöthig habe, Gewalt zu brauchen.

Celia. Hier ist kein Mittel loszukommen! halten sie, Don Juan! Bedenken sie, daß mein und ihr Rang ihnen gebietet, Achtung für mich zu behalten. Sehn sie mich an! (Sie hebt den Schleyer auf.)

Don Juan. Was hab ich gesehn!

Celia. Sie sind nun Herr über meine Ehre. Retten sie mich aus der Gefahr, in der ich bin! Ich bin blos aus Zutrauen auf ihre Großmuth hieher gekommen. Ich habe ihnen nichts mehr zu sagen; mein Bruder ist gegenwärtig, ich bin ein Frauenzimmer, und sie ein Cavalier.

Don Juan. Ich weiß nicht was ich thun oder lassen soll!

Don Felix. Don Juan verändert alle Augenblick die Farbe. Wer mag die Unbekannte seyn, die ihn mit, und ohne Schleyer, so viel Bestürzung verursacht?

Don Juan. Was soll ich anfangen? In meinem Leben habe ich mich noch nicht in einer solchen Verlegenheit befunden. Celia fleht um meinen Schutz. Don Felix erwartet meinen Beystand, beyde vertrauen mir ihr Leben und ihre Ehre!

Don Felix. Der Anblick dieser Dame scheint sie in eine grosse Verlegenheit zu setzen.

Don Juan. In die größte von der Welt, mehr als sie sich einbilden können.

Don Felix. Kan ich ihnen nicht heraus helfen?

Don Juan. Ich kan ihnen die Ursach nicht davon entdecken.

Don Felix. Sind sie nicht mein Freund?

Don Juan. Unstreitig.

Don Felix. Bin ich nicht ein Cavalier?

Don Juan. Das sind sie.

Don Felix. So vertrauen sie mirs doch!

Celia (zu Don Juan.) Don Juan erinnern sie sich –

Don Diego, (der von draussen ruft und pocht.) So machen sie doch auf, Don Juan, ich bins.

Don Juan. Das ist Don Diego!

Don Diego. Nun so machen sie doch auf!

Don Juan (beyseit.) Der wird ebenfalls wissen wollen, wer dies Frauenzimmer ist. Sieht sie Isabelle, so wird sie triumphiren, und glauben, recht gesehn zu haben. Will ich ihr das Gegentheil darthun, und sagen wer sie ist, so ersticht mich ihr Bruder, oder ich muß ihn erstechen. Ich beleidige die Gesetze der Ehre, wenn ich die Beschuldigung von meiner Untreu entkräften will. Nein! kein Mensch soll sie sehn. (laut.) Don Felix, es ist mir sehr viel daran gelegen, daß Isabelle diese Dame nicht zu Gesicht bekömmt. Lassen sie niemanden merken, daß sie in diesem Kabinet ist. Treten sie herein, Madam.

Celia. O Himmel! habe Mitleiden mit mir.

(er führt sie ins Kabinet.)

Don Felix. Verlangen sie, daß ich mich mit ihr einschliessen soll?

Don Juan. Um alles in der Welt nicht.

Don Diego (fährt fort zu pochen.) Sie wollen also nicht aufmachen?

Don Juan. Gleich, gleich! (er macht auf.)

Zehnter Auftritt.

Don Felix, Don Juan, Don Diego,
(mit Laquayen.)

Don Diego. Was haben sie denn vor, Don Juan? Was sollen alle diese unterbrochne Worte und Bedenklichkeiten, ehe sie mir aufmachen? Wo ist der Kerl, dessen man sich bemächtigt?

Don Juan. Er muß Gelegenheit gefunden haben, durch einen Nachschlüssel davon zu kommen.

Don Diego. Sie suchen mich zu hintergehn, um mich nicht zu beunruhigen. Aber sie thun Unrecht. Sie können sich niemanden in der Welt sicherer vertrauen als mir. (zum Don Felix.) Vergeben sie mir, mein Herr! daß ich in ihrer Gegenwart so rede, ob ich gleich weiß, daß sie sehr gute Freunde sind.

Don Felix. Ich nehme es gar nicht übel. Aber glauben sie mir, mein Herr, ich bin eben so begierig Don Cesar zu finden, wie sie.

Don Diego. So sagen sie mir denn also, was sie erfahren haben, denn es ist umsonst, daß sie diesen Bedienten vor mir verbergen wollen.

Don Juan. Ich versichre sie auf meine Ehre, Don Diego, daß so wie ich hier hereintrat, ich den Kerl nicht mehr fand.

Don Diego Wie hätte er aber wegkommen können, Wenn es wahr ist, daß ihre Leute die Thür nicht aus den Augen gelassen haben. Seht zu, ihr andern, ob er nicht von jener Seite ins Haus geschlichen ist, wir wollen hier suchen. (er will ins Kabinet gehen.)

Don Felix Halten sie!

Don Juan. Bleiben sie zurück!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Isabelle. Beatrix.

Isabelle. Also hat er noch nicht herauskommen können?

Beatrix. Nein, alle unsre Leute stehn mit Gewehr vor der Thür Wache.

Isabelle (beyseit.) Der Himmel helfe ihm aus dieser Gefahr heraus; ich bin für Furcht ausser mir. Wenn die Unschuld zittern muß, wie vielmehr muß es denn nicht das Laster thun!

Don Diego. Bey Gott! ich will ihnen ein Beyspiel geben, wie man suchen muß.

Don Juan. Das thun sie, aber hier werden sie gewiß nichts finden. Durchsuchen sie das ganze Haus.

Isabelle (beyseit.) Das ganze Haus durchsuchen. Ich bin verlohren, sie haben gewiß etwas erfahren, ich muß es wissen. (laut.) Was haben sie denn vor, Herr Vater?

Don Diego. Was willst du hier?

Isabelle. Sehn, was sie machen.

Don Diego. Wir suchen hier jemanden.

Isabelle (für sich.) O Himmel!

Don Diego. Man will mich nicht in diese Kammer lassen, aber ich soll und muß hinein.

Don Juan. Sie werden nicht hineinkommen.

Don Diego. Sie wollen mich hinters Licht führen, damit sie ihre Rache allein vollziehen können; aber bey Gott, das soll nicht seyn. Was seh ich?

Celia (tritt heraus.) Das unglücklichste und beklagenswürdigste Geschöpf von der Welt.

Don Felix. Ich sterbe vor Begierde, zu wissen wer sie ist.

Don Diego (zum Don Juan.) Bey meiner Ehre, mein Herr, sie sollten doch für mein Haus ein wenig mehr Achtung haben. Wie? sie schämen sich nicht, Mädgens von einer solchen Gattung in das Zimmer meiner Tochter zu bringen? Ist denn Madrid nicht groß genug?

Don Juan. Ich, mein Herr, bedenken sie — —

Isabelle. Sie sehn, mein Herr, ob ich vor einer Weile sogar Unrecht hatte.

Don Juan. Ich kan nicht schweigen und nicht reden.

Isabelle. Sie muß den Schleyer abnehmen, meine

schöne Jungfer, ich muß doch wissen, wer sich untersteht, mich in meinem eignen Hause so zu beleidigen.

Don Juan (beyseit.) Diesem letzten Streiche müssen wir wenigstens noch ausweichen. (laut.) Nein, Madam, sie sollen ihr nicht ins Gesicht sehn.

Isabelle. Sie nehmen sich ihrer an?

Don Juan. Ich bin dazu verpflichtet.

Celia. Ich Unglückliche! (Man hört in dem Nebenzimmer schreyen.) Gebt wohl auf diese Thür Achtung, Otanes, daß er nicht herauswischt.

Don Cesar (im Nebenzimmer.) Ich muß und soll heraus.

Don Juan. Was ist das für ein Spektakel in Isabellens Zimmer?

Don Diego. Es kömmt immer was ärgers.

Ein Laquay. Gnädger Herr, wir haben den Menschen gefunden, den sie suchen, er hat den Degen gezogen, und will sich einen Weg nach der Strasse öfnen.

Zwölfter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Don Cesar, (der seinen Mantel fürs Gesicht hält, mit dem Degen in der Faust.)

Don Diego. Don Juan, ist das der Laquay, der gesucht wurde?

Don Juan. Nein, mein Herr, das ist jemand anders.

Celia. Es ist Don Cesar! (sie läuft zu ihm.) mein Herr vertheidigen sie ihr und mein Leben!

Don Diego. Ihr, die ihr die Ehre meines Hauses so aufs Spiel setzt, wer seyd ihr?

Don Cesar. Das werde ich nicht sagen.

Don Diego. Zeigt euer Gesicht!

Don Cäsar. Das werde ich wohl bleiben lassen. Eher lasse ich mich niederstossen, ehe ich mich zu erkennen gebe; ich vertheidige dies Frauenzimmer; wir wollen beyde unerkannt heraus, oder der Tod müßte uns daran verhindern.

Don Diego. Was für ein Frauenzimmer meynen sie?

Don Cesar (der auf Celien weist). Diese hier, denn die andre (auf Isabellen zeigend.) kenne ich nicht, und weiß nicht, wer sie ist. Wenn diese Erklärung nicht hinlänglich ist, mich in ihren Augen zu rechtfertigen, so entführe ich sie alle beyde.

Don Diego. Verwegener! Ob du mich gleich einigermassen beruhigest, so muß ich doch, um völlig zufrieden zu seyn, dein Gesicht sehn.

Don Cesar. Heute wird nichts draus werden!

Don Juan. Aber sind sie denn einfältig genug sich zu schmeicheln, daß wir alle, die wir hier zugegen sind, sie diese Dame werden fortführen lassen, ohne zu wissen, wie und mit was für Recht sie beyde in diesem Hause zusammen kommen?

Don Cesar. Ich kan ihnen das itzo nicht erzehlen.

Don Felix (der den Degen zieht.) Hier ist ein Mittel, ihn zum Bekenntniß zu bringen. (Es geht ein Pistolenschuß los.)

Isabelle. Man schießt. Ist das wieder ein neues Unglück?

Don Cesar. Dies ist das Zeichen, so ich erwarte.

Don Diego. Haltet alle ein! Wer sie auch seyn mögen, ich gebe ihnen mein Ehrenwort, sie in Schutz zu nehmen, und ihnen behülflich zu seyn, wenn sie mich einmal für allemal aus der Ungewißheit reissen, in der ich mich befinde.

Don Cesar. Versprechen sie mir das auf ihr Wort?

Don Diego. Ja, auf meine Ehre!

Don Cesar. (der den Mantel von dem Gesicht nimmt.) Ich bin Don Cesar. Wie? Sie fahren bey meinem Anblicke zurück!

Don Diego. Der Mörder meines Sohns?

Don Felix. Der Räuber meiner Schwester?

Don Juan. Der Verführer meiner Geliebten?

Don Cesar. Sie haben alle Recht, und im Grunde habe ich doch keinen einzigen von ihnen beleidigt. Habe ich das Unglück gehabt, den Don Alonso zu erstechen, so hab ich es als ein Cavalier, und in einem Zweykampf gethan, wo jeder so viel Vortheil hatte, als der andre. Wenn ich mich in Isabellens Hause befinde, so kömmt es daher, weil Celia, als sie noch darinn wohnte, mich darinn eingeschlossen gelassen, wenn ich auf die Art das Geheimniß der Celia verrathe, so geschicht es darum, weil ich mir wenig daraus mache, daß man es erfährt, denn ich heirathe sie, und ich habe die Ehre, sie ihnen hier vorzustellen, sie ist die verschleyerte Dame. Sind sie mit allen diesem noch nicht zufrieden, so werde ich, troz ihnen, mit ihr davon gehen; denn der Pistolenschuß, den sie eben gehört haben, ist das Zeichen von einer grossen Anzahl meiner Freunde, die mich gleich werden befreyen helfen.

Don Felix. Wenn sie auch niemanden sonst hätten, Don Cesar, so müßte ich ihnen diesen Dienst erweisen, es ist das geringste, was ich für meinen Schwager thun kan.

Don Juan. Don Felix, ich bin ihr Freund, aber mein Degen gehört dem Don Diego.

Don Diego. Ich habe mein Wort gegeben, und ich will es halten. Laßt uns das Vergangene vergessen: aber sagen sie mir, wo haben sie sich verborgen gehalten?

Mosquito (der die Tapetenthür hier eröfnet.) Das müssen sie von mir erfahren, gnädger Herr!

Don Diego. Was seh ich?

Beatrix. O Spitzbube, du bist es, der meinen Schlender gestohlen!

Mosquito. Es ist wahr, aber du hast was, womit du ihn wieder einlösen kanst.

Die

Die Sclavinn ihres Liebhabers.

Ein Lustspiel

Des Lopes de Vega Carpio.

---

la esclava de su galan.

Personen:

Don Juan.

Don Fernand, Vater des Don Juan.

Leonard, | Edelleute.
Richard, |

Donna Helena.

Seraphine, Leonards Schwester.

Florenzio.

Antonio, Freund des Don Fernands.

Fabio, Bedienter des Don Fernands.

Pedro, Bedienter des Don Juan.

Alberto, Bedienter der Donna Helena.

Ines, Mädchen der Donna Helena.

Finette, Mädchen der Seraphine.

Ein Notarius.

Stumme Personen.

Die Sclavinn ihres Liebhabers.

(Der Schauplatz ist ein Zimmer der Donna Helena.) *

Erster Aufzug. Erster Auftritt.

Donna Helena. Don Juan.

Donna Helena.

Genug, genug, Don Juan!

Don Juan. Was sagen sie?

D. Helena. Ich fürchte, sie böse zu machen.

Don Juan. Nein; reden sie! Ich will ihnen mit Geduld zuhören.

D. Helena. Hören sie also! Ich bin die Tochter eines Mexicaners aus einem guten Hause, und selbst in Mexico geboren. Als mein Vater einiges Vermögen gesammelt hatte, begab er sich mit seinem mäßigen Glücke nach Spanien. Er wählte Sevilla zu seinem Aufenthalte; und starb daselbst, nachdem er mich in der tiefsten Einsamkeit erzogen hatte. Es gelang ihnen, bis in die Dunkelheit derselben zu dringen. Ihre Augen und die Liebe zeigten ihnen den Weg; aber — zu unserm gemeinschaftlichen Unglücke. Sie haben eine Pfründe, die, wie man sagt, fünf tausend Ducaten einbringt; und ihr Herr Vater

* Der französische Uebersetzer hat hier gar keinen Schauplatz angegeben.

Vater dringt sehr lebhaft in sie, in den Orden zu treten, damit sie sich dieser reichen Einkünfte versichern. Es ist also nicht weiter daran zu denken, einander zu heirathen. Folglich dürfen wir einander auch nicht sehen. Denn ohne Zweifel werden sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, mich um meine Ehre zu bringen, nachdem sie sichs unmöglich gemacht haben, mir solche wieder zu geben. Ich bin von diesem grausamen Umstande erst seit gestern unterrichtet worden; — und es war Zeit. Einer von meinen Onkeln, der mich als ein Vater liebt, kam hier an, mich mit seinem Sohne zu verheirathen. Ich erfuhr ihre Untreue, und entschloß mich desto leichter, ihm zu gehorchen. Zu jeder andern Zeit würde mir dieser Vorschlag das Herz zerrissen haben; itzt schien er mir ein Trost zu seyn. Ich könnte ihnen vorstellen, wie wenig ich das hinterlistige Stillschweigen verdiente, das sie beobachtet haben. Ich könnte ihnen Vorwürfe machen, daß sie mich, die ich sie so zärtlich liebte, durch falsche Versicherungen ihrer Treue hintergiengen, da sie indeß mit nichts, als mit ihrer nahen Einführung beschäftiget waren. — Aber ich vergesse diese nur zu gerechten Ursachen zu klagen: ich gestehe, daß sie wohl thun: ich vergebe ihnen eine nützliche Verrätherey. Ich kann sie nicht tadeln, daß sie ihrem Herrn Vater so gelehrig gehorchen, da diese Unterwerfung mit fünf tausend Ducaten Einkünften bezahlt wird.

Don Juan. Selbst die Mäßigung, liebenswürdige Helena, mit der sie mich an diese traurigen Wahrheiten erinnern, schlägt mich nieder. Ich würde vor Scham und Gewissensangst sterben, wenn ich schuldig wäre. Aber mein Herz ist rein, wie das Ihrige, und der verhaßte Name eines Verräthers hat mir niemals können gegeben werden.

werden. Als ich sie gesehen, als ich angefangen hatte, sie anzubeten, hatte ich keinen Entwurf zum Glücke, ja keinen andern Gedanken, als den Vorsatz, sie zu lieben: ihm überließ ich mich völlig. Ohne mir ein Wort davon zu sagen, hat mir mein Vater die traurige Pfründe verschaft, die sie beunruhiget. Seine Absichten haben mir, sobald ich sie kannte, das Herz zerrissen. Den Himmel, den ich verehre, und die ewige Liebe, die ich für sie fühle, rufe ich hierüber zu Zeugen an. Ich habe ihnen nichts davon gesagt; es ist wahr; aber ich wollte sie nicht dem Kummer aussetzen, an meinem Schmerze Antheil zu nehmen. Meine Leidenschaft ist mit meiner Verzweifelung, und meine Ehrfurcht mit meiner Leidenschaft gewachsen. Sie müssen sich daran erinnern. Sie haben mich vor ihren Knieen feuriger, und nicht weniger vorsichtig gesehen. So verfährt die Verrätherey nicht. Das ist nicht der Character einer treulosen Seele. Sind sie aber durchaus entschlossen, mich wegen eines Fehlers zu bestrafen, an dem ich keine Schuld habe: so hören sie nun auch, wozu ich entschlossen bin. Pfründe, Pflicht, Glück, ich bin bereit, alles aufzuopfern, alles zu ihren Füssen zu legen. Hier ist meine Hand! Ich schwöre ihnen, sie niemanden, als ihnen zu geben; und von diesem Augenblicke an, will ich alle Anstalten machen, sie zu heirathen; es mag daraus entstehen, was da will.

Donna Helena. Bleiben sie!

Don Juan. Ich kann nicht.

Donna Helena. Was wollen sie machen?

Don Juan. Was mir die Liebe befiehlt.

Donna Helena. Aber sie haben den Verstand verlohren.

Don Juan. Ich würde noch unglücklicher seyn, wenn ich sie verlöhre.

Donna Helena. Sie entehren sich.

Don Juan. Eine Ehre dieser Art muß mit der Glückseligkeit nicht in Vergleichung kommen.

Donna Helena. Und ihr Vermögen —

Don Juan. Haben sie nicht gesehen, daß Kinder ohne Bedenken ein Goldstück wegwerfen, um eine Blume zu erhalten, nach der sie sich sehnen? Ich ahme ihnen nach. Getrost opfert meine Liebe den elenden Vortheil den feurigen Begierden auf, die ihr ihre Schönheit einflöst. (Er geht ab.)

D. Helena. Ach! — Ob ich gleich wünsche, daß er standhaft bleibe: so liebe ich ihn doch so sehr, daß ich bey der Gefahr zittre, welcher er sich für mich aussetzet. Wäre es nicht besser, wenn man sich bemühte, bis zur Gleichgültigkeit zu kommen, als daß man einander, durch eine heftige Liebe, schadet? Wie sehr ist ein Mädgen, welches geliebt wird, und — wieder liebt, zu beklagen! Wohin sie sich auch wendet! so sieht sie überall nichts, als Verdruß und Unruhe. (Sie geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Schauplatz verändert sich, und stellt einen Platz vor dem Hause des Don Fernands vor.

Don Fernand. Antonio.

Antonio. Es geht mir so nahe, als wenn ich selbst darunter litte.

Don Fernand. Ich, ich tröste mich darüber. Ich habe, Gott sey Dank, noch etwas übrig.

Anto-

Anton. Sollen denn Stärke und Geschicklichkeit nichts gegen diese elenden holländischen Rebellen vermögen! *

Don Fernand. Was ist dabey zu thun? England unterstützt sie. — Aber mit alle dem ist doch ihre Uebermacht nicht so beständig, daß sie nicht auch ihren hinlänglichen Antheil an den Unfällen haben sollten. Diesen haben wir unsrer Nachläßigkeit zu verdanken. —

Antonio. Was haben wir wohl seit dem Tode des verwünschten Drake** für einen Vortheil davon getragen?

Don Fernand. Den von Porto-Ricco erst kürzlich, und tausend andre.

Antonio. Und wie viel haben sie ihnen denn weggenommen?

Don Fernand. Sechs tausend Thaler ungefehr; aber ich habe noch sechzig tausend übrig. Das ist die Erbschaft, die ich für meinen Sohn bestimme.

Antonio. Bey so viel Vermögen erstaunt jedermann über den Stand, in den sie ihn treten lassen.

Don Fernand Ich bemühe mich, ihn in den geistlichen Stand zu bringen, aus besondern Ursachen, die ich eben nicht aller Welt sagen will. Ueberdis macht er einen ganz artigen Anfang. Ich habe die Einrichtung getroffen, daß er gleich bey dem ersten Schritte in die Kirche einem Canonicate von fünf tausend Ducaten begegnet,

* Dieses Stück ward zu der Zeit gemacht, als sich die vereinigten Provinzen trennten, und sich wider Spanien empörten. Die holländischen Kaper ruinirten den Handel ihrer alten Herren. Der franz. Uebers.

** Der englische Admiral, der damals wegen seines Glückes gegen die Spanier berühmt war.

welches, durch meine Sorgfalt, bald auf zehn tausend steigen kann.

Antonio. Eine vortrefliche Einrichtung. Aber mit alle dem sollte ich doch denken, daß es eine grössere Freude gewesen wäre, ihr Vermögen und ihren Namen auf seine Nachkommenschaft gebracht zu sehen.

Don Fernand. Das will sich nicht thun lassen. Ich habe eine unüberwindliche Abneigung vor der Ehe.

Antonio. Ho! ho! Und was finden sie denn dawider einzuwenden?

Don Fernand. Sie ist ein sehr ehrwürdiges Sacrament, ohne Zweifel. Aber — kurz, sie sind mein Freund; hören sie mich! Ich will ihnen mein Herz eröfnen.

Antonio. Ich höre sie.

Don Fernand. Sie wissen, daß ich in meiner Jugend mit einigem Vermögen nach Indien gieng. Ich heirathete daselbst ein schönes Mädgen von Stande. Aber bald, theurer Freund, hatte das Eigenthum bey mir seine gewöhnliche Wirkung. Ich ward ihrer satt, und zog meiner Frau eine stolze ungestüme Creole * vor, die ungleich weniger Annehmlichkeiten, als sie, hatte; denn so geht es in der Welt. Verheirathete Leute suchen die Häßlichkeit mit vieler Mühe auf, mit Verachtung der Reizungen, die sie bey der Hand haben. Meine Liebe gegen diese Creole ward durch Geheimnisse, deren sie sich bediente, verdoppelt. Ich hatte von ihr den Don Juan, den sie gegenwärtig bey mir sehen, und da ich keine rechtmäßigen Kinder gehabt habe: so hat sich meine ganze Liebe gegen ihn vereiniget.

Anto-

* So heissen die Kinder der Europäer in Indien.

Antonio. Sie setzen mich in Erstaunen. Wie? Don Juan ist also ausser der Ehe —

Don Fernand. Was schadet ihm das? Er ist wohl gewachsen, reich, und ich habe ihn legitimiren lassen. Nun mag es an mir Schwachheit, oder die Wirkung der Bezauberungen meiner ehemaligen Geliebten seyn: so kann ich doch die Vorstellung nicht ausstehen, ihn unter dem Joche zu sehen, in dem ich mich so schlecht befunden habe. Deswegen gebe ich mir so viel Mühe, ihn davon zu entfernen.

Antonio. Was macht er itzo?

Don Fernand. Vermuthlich spaziert er mit einem Buche in dem Garten herum.

Antonio. Dieser junge Mensch scheint viel Geschmack an dem Studiren zu haben.

Don Fernand. Oh! Unbeschreiblich viel Geschmack. Das geht so weit, daß ich ihn oft mit Gewalt aus seinem Kabinette reissen muß. Ueberdieß lebt er so erstaunlich moralisch, so eingezogen — Ist es nicht besonders, daß er in ganz Sevilla nicht ein einziges Frauenzimmer kennt, zumal bey der Figur, die er hat?

Dritter Auftritt.

Don Fernand. Antonio. Leonard.

Leonard. Das verlohnt sich wohl noch der Mühe, daß man ihnen Glück wünschet, und ich thue es mit Vergnügen; aber in Wahrheit, ich vergebe es ihnen nicht, mein theurer Don Fernand, daß sie bey einer solchen Gelegenheit den Schein annehmen, als ob sie sich so wenig aus uns machten. Muß man denn seine Freunde und seine Nachbarn so vernachläßigen?

Don Fernand. Reden sie von meinem Verluste? Hätte ich sie etwan davon unterrichten sollen? Wäre ich ihnen dadurch nicht mehr beschwerlich gewesen, als ich ihnen mein Vertrauen bewiesen hätte?

Leonard. Verlust! Ich weiß nicht einmal, daß sie einen Verlust erlitten haben. Meine Klagen haben einen andern Grund; es ist die Rede von der Heirath ihres Herrn Sohns des Don Juan; das geheimnißvolle Wesen, mit dem sie die Sache treiben, kränkt mich.

Don Fernand. Vermuthlich wollen sie scherzen; — meinetwegen!

Leonard. Scherzen! Nichts weniger. Er ist itzt mit seinem Bedienten bey dem Bischof, und sollicitirt um die Dispensation des Aufgeboths.

Don Fernand. Bravo! So ist es eben nicht schwer, wie es scheint, ihnen etwas weiß zu machen.

Leonard. Es würde bey ihnen nicht schwerer als bey mir seyn, wenn sie ihn so gesehn hätten, wie ich ihn eben gesehn habe.

Don Fernand. Den Don Juan?

Leonard. Den Don Juan.

Don Fernand. Sie haben ihn gesehen?

Leonard. Würde ich, wenn das nicht wäre, herkommen, es ihnen zu sagen?

Vierter Auftritt.

Don Fernand. Antonio. Leonard. Don Juan. Pedro.

Don Juan. Glaubst du, daß es uns endlich gelingen wird?

Pedro. Nehmen sie sich in acht, mein Herr! Hier ist ihr theurer Herr Vater! — Er könnte uns hören. Sie wären verlohren, wenn er unsre Absichten erführe. Ach! Er kömmt zu ihnen. Ey! Ey! Ey!

Don Fernand. Don Juan!

Don Juan. Gnädiger Herr!

Don Fernand. Ich glaubte, mein Sohn, daß du im Garten mit einem Spaziergange beschäftiget wärest.

Don Juan. Daher komme ich auch. Ich wiederhole meine Lectionen zu der Disputation, die ich bald vertheidigen soll. Ich möchte es gern so machen, daß wir alle beyde Ehre davon hätten.

Don Fernand. Daran thust du überaus wohl. Aber unter uns, sage mir doch, was das heißt; es breitet sich eine gewisse Stadtzeitung von einer Heirath, und von Dispensation für dich aus.

Pedro. Ach! wir sind des Todes!

Don Juan. Dispensation! — Für mich? Was sagen sie Herr Vater?

Pedro. Beym Himmel! Wir waren nicht ganz allein, als wir ganz allein waren.

Don Fernand. Höre, mein Sohn, es ist unnöthig, dich zu ängstigen, und zu erröthen. Ich weiß, wie sehr sich die Väter bisweilen in dem Geschmacke ihrer Kinder irren können. Ich will deinen Neigungen keinen Zwang anthun. Rede offenherzig mit mir! Ich bin reich; du bist mein Erbe; unterrichte mich von deinen Absichten! Du nimmst ja einen Bedienten in deine Vertraulichkeit auf: wolltest du wohl deinen Vater davon ausschlüssen?

Don Juan. Gnädiger Herr —

Don Fernand. Nun! — Rede!

Pedro. Geschwind! Gestehn sie alles! Worauf warten sie?

Don Juan. Ihnen die Wahrheit zu sagen, mein Herr Vater: so war meine scheinbare Neigung für die Kirche nichts — als Gefälligkeit. Im Grunde ist dieser Stand nicht sonderlich für mich. Ich liebe ein ehrliches tugendhaftes Mädgen, die freylich von Seiten des Glücks —

Don Fernand. Wie, Verräther! Kann ich dich so reden hören, ohne dir das Herz tausendmal zu durchbohren? (Er will den Degen ziehn; die andern verhindern ihn daran.)

Leonard. Was? Wider ihren Sohn! Verliehren sie die Vernunft?

Antonio. Ach! Don Fernand!

Don Fernand. Fort mit ihm! Aus meinen Augen!

Pedro. Wir haben uns sehr ungeschickt fangen lassen.

Leonard. Mäßigen sie sich doch!

Don Fernand. Wie? Mäßigen! Ich mich! Der Nichtswürdige! Denkt er denn eine so reiche Präbende alle Tage wieder zu finden? Ich will ihn mit keinem Auge mehr sehen.

Antonio. Ja doch! Er wird ihnen gehorchen. Ich bitte, ein wenig Geduld!

Don Fernand. Das Leben will ich ihm endlich lassen; aber den Augenblick mag er sich aus Sevilla packen. Alles Vermögen, das ich ihm bestimmte, will ich dem ersten besten Kloster geben. He da! Leute! (zu den Bedienten seines Hauses) gleich! Seine Bücher, seine Kleider, alles was ihm gehört, zum Fenster hinaus geworfen! Fort, Bösewicht!

Pedro (auf den Knieen.) Ich, gnädiger Herr, ich denke gar nicht daran, mich zu verheirathen.

Don Fernand. Wenn es dir nur einfällt, einen Fuß in das Haus zu setzen: so laß ich dich an mein Fenster hängen.

Leonard. Stille! stille, mein Freund! sie schreyen so laut, daß sich das Volk versammelt.

Antonio. Kommen sie herein, um sich zu erholen! (Sie gehen alle drey hinein.)

Fünfter Auftritt.

Don Juan. Pedro.

Pedro. Da stehn unsre Sachen ja herrlich.

Don Juan. Was willst du? Das sind die Früchte der Liebe.

Pedro. Auf mein Wort, mein Herr, wenn man wüste, wo der verdammte Baum steht: so würde es nicht übel gethan seyn, ihn bis auf die Wurzel auszurotten. Wie wird es uns gehen? — Was haben sie beschlossen?

Don Juan. Treu zu seyn, und zu sterben.

Pedro. Da verschließt man wirklich das Haus vor uns.

Don Juan. Er hat mir schon sein Herz verschlossen.

Pedro. Sie sind gerührt!

Don Juan. Ach Pedro! Welche Veränderung! Gestern Bediente, ein Haus, Pferde und Wagen, und mehr, als alles das — einen Vater! Und heute! — allein, und vor einer verschlossenen Thüre.

Pedro. Sie würde sich bald wieder öfnen, wenn sie ein Wort sagen, und morgen die Platte annehmen wollten.

Don Juan. Nein; und wenn es mein ganzes Blut kosten sollte: so will ich doch der Liebe gegen meine theure Helena nicht entsagen.

Pedro.

Pedro. Mein Herr, seit dem trojanischen Kriege ist dieser Name von böser Vorbedeutung. Er hat immer Städte eingeäschert, und Familien veruneiniget. Aber soll ich ihnen einen guten Rath geben?

Don Juan. Laß hören!

Pedro. Werfen sie ihren kleinen Ueberschlag zum Kuckuck! Ziehen sie hübsch einen galonnirten Rock an, und setzen sie einen Federhuth auf. Streuen sie das Gerücht aus, daß Sie nach Italien in Kriegsdienste gehen! Machen Sie, daß es vor ihren Vater kömmt! Wirken sie sich die Erlaubniß aus, zu ihm zu kommen, und ihm die Hand zu küssen, um seinen Seegen zu empfangen: und sie sollen sehen —

Don Juan. Seinen Drohungen nach war er unversöhnlich.

Pedro. Ey was! Ich frage viel nach seinem Zorne. Bey der geringsten kleinsten Thräne, die ganz sanft auf seine Hand fliessen wird, wenn sie dieselbe zu ihrem Munde heben, wird sein Zorn wie Wachs schmelzen, und er wird so fromm werden, wie ein Lamm.

Don Juan. Ach Helena, allerliebste Helena! Wie viel Unfälle muß ich deinetwegen aushalten! Aber dir zu Liebe leide ich sie alle mit Vergnügen.

Pedro. Sehen sie, mein Herr, sehen sie, da hilft man uns ausräumen. (Man wirft Bücher, Kleider und anderes Geräthe aus dem Fenster.)

Don Juan. Welcher Anblick! Die, welche die Liebe kennen, werden meine Aufführung billigen. Die, welche sie nicht kennen, werden mich für einen Thoren halten, wenn sie sehen, daß mir von allen Güthern in der Welt nichts übrig bleibt, als meine Leidenschaft.

(Er geht mit Pedro ab.)

Sechster Auftritt.

Seraphine (mit einem Schleyer.) Richard. Finette.

Seraphine. Folgen sie mir nicht nach.

Richard. Ach Grausame, ihre Verachtung wird mir das Leben rauben; aber niemals wird sie die Hochachtung vermindern, die ich ihnen schuldig bin.

Seraphine. Aber in Wahrheit, verfolgt man denn die Leute bis auf die Strassen, um ihnen von Heirathen vorzureden?

Richard. Beruhigen sie sich, ich schwöre ihnen, nicht weiter davon zu reden. Ich will mich auf meine Thränen einschränken —

Seraphine. Thränen? Warum?

Richard. Wegen der unglücklichen Wahl, die sie getroffen haben.

Seraphine. Was wollen sie damit sagen?

Richard. Daß sie sehr zu beklagen sind, daß sie ihr Herz so vergeben haben.

Seraphine. Würde ich glücklicher seyn, wenn ich sie gewählt hätte?

Richard. In Wahrheit, ich glaube es. Nicht als ob Don Juan nicht vortrefliche Eigenschaften hätte. Aber welche Früchte hoffen sie von einer Beständigkeit, die einen Menschen zum Gegenstande hat, der dem Dienste der Kirche gewidmet ist? Sich einer Leidenschaft zu überlassen, wenn man die Hindernisse nicht kennt, die sie bestreiten sollten, ist ein sehr verzeihlicher Fehler: aber hartnäckig auf dieser Leidenschaft zu bleiben, wenn uns andre die Hindernisse zeigen, das ist eine Unvorsichtigkeit, die nichts entschuldigen kann.

Seraphine. Sie reden sehr freymüthig mit mir, mein Herr; ich muß ihnen eben so offenherzig antworten. Don Juan ist mit mir erzogen worden; sein Vater war der größte Freund des meinigen, und ist es noch von meinem Bruder Leonard.

Richard. Nun!

Seraphine. Meine Neigung gegen ihn wuchs mit den Jahren. Anfangs war es Freundschaft; aber wie wenig Schritte sind von dieser Empfindung bis zur Liebe. Er zeigte mir einige Zärtlichkeit; der Himmel weiß, wie herzlich ich sie erwiederte, als er plötzlich, entweder weil er es müde war, beständig zu seyn, oder weil mir ein andrer Gegenstand sein Herz entzogen hatte, aufhörte, mich zu lieben. Leider! Ich muß alles sagen; ich entdeckte von der Zeit an nichts an ihm, als Abneigung gegen mich. Ich suchte die Ursache seiner Kaltsinnigkeit zu erforschen; Tag und Nacht ließ ich ihm nachfolgen; ich habe nichts entdeckt; und das ist mein Tod. Ich bin vielleicht das erste Frauenzimmer, das in die Eifersucht verfallen ist, ohne diese traurige Empfindung gegen sich selbst rechtfertigen zu können. Er versucht es, mich durch häufige Schwüre, und durch Galanterien aufzurichten; aber in der Liebe ist nichts verdächtiger, als Schwüre und Galanterie. Er betrübt mich sogar durch die Mühe, die er verschwendet, mich zu trösten.

Richard. Aber diese Leidenschaft hat keinen Gegenstand, und kann keinen haben.

Seraphine. Ach! Ist diese traurige Kenntniß ein hinlängliches Mittel, mich davon zu heilen? Urtheilen sie selbst, mein Herr, aus dem, was ich ihnen gestanden habe, ob sie hoffen können, eine Neigung zu ändern, die

so

so tief eingewurzelt ist, die sich so lange unter dem Namen der Freundschaft verborgen, und nunmehr alle Kennzeichen der lebhaftesten, aber auch unglücklichsten Leidenschaft angenommen hat.

Richard. Gnädiges Fräulein, ich werde mich der Ehre würdig machen, die sie mir erweisen. Ich werde ihr Vertrauen durch Bemühungen belohnen, die verdienstlich genug sind, solches zu rechtfertigen. Ich will ihnen nicht sagen, daß ich aufhören werde, sie zu lieben; aus ihrem eignen Beyspiele können sie leicht denken, daß mir das nicht gelingen würde; aber wenigstens will ich das Feuer verbergen, das mich unaufhörlich verzehren wird. Weit von ihnen will ich erwarten, daß es die Zeit mäßige. Sie aber werden deswegen nicht weniger die Beherrscherinn meines Herzens seyn, und niemand soll den Platz einnehmen, den sie verschmähet haben.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Seraphine. Finette.

Seraphine. Ein edelmüthiger Mann.

Finette. Das ist er so sehr, daß ich ganz davon durchdrungen bin. Ihre itzige Vertraulichkeit gegen ihn, war grausam.

Seraphine. Da! nimm diesen Schleyer hin, Finette! ich muß die Strenge meines Schicksals ganz wissen.

Finette. Es ist eine schreckliche Sache um die Liebe.

Seraphine. Die Unbeständigkeit ist noch hundertmal schlimmer.

Achter Auftritt.

Seraphine. Finette. Leonard.

Leonard. Seraphine!

Seraphine. Nun, mein Bruder! wo kommt ihr her?

Leonard. Ich bin noch ganz erstaunt über zween Vorfälle, wovon ich in Don Fernands Hause ein Zeuge gewesen bin. Der erste ist, daß Don Juan heirathet.

Seraphine. Don Juan.

Leonard. Ihr habt Recht, über diese Zeitung zu erstaunen.

Seraphine. Er heirathet? Ihr sagt mir da den unglaublichsten Zufall — Don Juan?

Leonard. Er selbst, der Sohn unsers Nachbars.

Seraphine. Ist das möglich?

Leonard. In Wahrheit, er ist dazu hinlänglich verrückt im Kopfe. Sein Vater hat sich bey seiner Erziehung arm gemacht. Das Geld ist doch herrlich angewandt — Der Narr! Der Rasende! — Ins Tollhaus sollte man ihn sperren — vergaft sich da in eine Unbekannte. Er opfert sein Vermögen und seine Ehre einem flüchtigen Vergnügen auf, wovon er morgen nichts weiter, als Schande und Reue übrig haben wird. Die andre Sache, die mich in Erstaunen gesetzt, ist nicht etwan das, daß ich den Vater aufgebracht gesehn habe; dazu war wahrhaftig Anlaß genug da. Sondern sein Zorn ward so grimmig, daß er seinen Sohn mit eigner Hand durchbohren wollte, daß er ihn hernach aus dem Hause jagte, und ihm seine Wäsche, seine Bücher, seine Kleider, kurz seine ganze Habseligkeit, durch das Fenster auf die Strasse werfen ließ. Aber das scheint euch zu betrüben, Schwester.

Seraphine. Und wer soll an einem solchen Unglücke Theil nehmen, wenn wir es nicht thun? Sind wir nicht seit unsrer Kindheit mit diesem Hause in Verbindung gewesen?

Leonard. Kommt mit herein. Wir wollen uns bemühen, den Vater zu trösten. Ich fürchte daß er krank wird, so entsetzlich zornig war er.

Seraphine (für sich.) Ach! vor kurzem glaubte ich, daß mein Unglück aufs höchste gestiegen wäre; itzt empfinde ich, daß dies nur der Anfang meiner Unruhen war.

Neunter Auftritt.

Don Juan. Pedro in Uniform mit Federhüten, und andern dazu gehörigen Kleidungsstücken.

Don Juan. Nun! da bin ich in dem Aufzuge, den du mir angerathen hast.

Pedro. Sagen sie, den der Zustand ihrer Angelegenheiten erfodert.

Don Juan. Wird er mich wohl vor sich lassen? Ich Unglücklicher! Muß ich diese Thüre vor mir verschlossen sehen! darf ich keinen Fuß in das Haus setzen, wo mir noch vor einem Augenblicke alles gehorchte.

Pedro. Sie werden wieder hinein kommen. Sorgen sie nicht! lassen sie mich machen.

Don Juan. So poch an!

Pedro. Einen Augenblick Geduld, wenn es ihnen beliebt. Man räumt nicht mehr für uns aus; aber wenn ungefähr irgend ein kleines Stück von Hausgeräthe da geblieben wäre, das man mir über den Kopf würfe —

Don Juan. Poch an, verzagter Schurke!

Bayerische Staatsbibliothek München

Pedro. Haben sie auch ihre Rolle fleißig wiederholt?

Don Juan. Ich weiß sie vortreflich; sie ist in mein Herz geschrieben.

Pedro. Sie müssen ihm die Hand aufs zärtlichste küssen.

Don Juan. Ja!

Pedro. Sie müssen weinen. Weinen müssen sie vor allen Dingen; das ist der Knoten.

Don Juan. Ja doch! poch an, und schweig.

(Pedro pocht an.)

Zehnter Auftritt.

Don Juan. Pedro. Don Fernand.

Don Fernand. Wer ist da?

Don Juan (auf den Knieen.) Ein Mensch, gnädiger Herr, der nicht verdient ihr Sohn zu heissen, weil er ihre Zärtlichkeit hat verlieren können. Da ich nicht mehr unter ihren Augen mit ihren Freunden leben kann: so gehe ich nach Flandern, mitten unter den Waffen den Tod zu suchen. Und wollte der Himmel, daß er mich bey dem ersten Schritte vernichten könnte, der mich von ihnen entfernen wird.

Don Fernand. Gehn sie, mein Herr! Reisen sie ab! Aber hoffen sie nicht, mich in ihrem Leben wieder zu sehen.

Don Juan. Sie sollen das Ende desselben bald erfahren. Aber um dieses unglücklichen Lebens willen, das ich von ihnen habe, geben sie mir wenigstens ihre Hand zu küssen, ehe ich sie verlasse. Versagen sie mir ihren Segen nicht!

Don

Don Fernand. Vergebung müßtest du zu verdienen suchen, und nicht einen unnützen Segen.

Don Juan. Ach! lassen sie sich durch nichts, durch keine Unterwerfung rühren!

Don Fernand. Ha! haben meine Vorstellungen mehr Gewalt über dich gehabt?

Don Juan. Ich schickte mich nicht zu dem Stande, für welchen sie mich bestimmten.

Don Fernand. Mußtest du deswegen deine Kleidung gegen eine Uniform vertauschen? Verdanke es meiner Ehrerbietung gegen eben den Stand, den du zu verachten wagst. Hätte ich nicht bey dem Charakter, den du bald annehmen solltest, behutsam verfahren müssen: so würdest du vielleicht nicht mehr im Stande seyn, mir so zu trotzen, wie du thust. Geh! laß dich hier nie wieder blicken, noch mich jemals etwas von deinen Ausschweifungen hören.

Pedro (beyseit.) Eine Thräne! Er wird weichherzig.

Don Juan. Ich muß sie also verlassen.

Don Fernand. Das ist deine Schuld.

Don Juan. Wie mitleidswürdig ist mein Zustand!

Don Fernand. Geh, verlohrner Sohn, geh!

Pedro (beyseit.) Eine Thräne, mein Herr!

Don Juan. Ach! der wahre verlohrne Sohn wurde von seinem Vater ganz anders aufgenommen.

Don Fernand. Ja, ohne Zweifel; aber er zeigte wenigstens Reue.

Pedro (beyseit.) Eine kleine Thräne!

Don Fernand. Ueberdies hatte er Rechte auf die väterliche Erbschaft; und Don Juan sollte sich erinnern,

daß er keine hat. Lebe wohl! und denke daran, dich diesem Hause nie wieder zu nähern. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Don Juan. Pedro.

Don Juan. Ist er weggegangen?

Pedro. Leider! ja. In meinem Leben habe ich nichts härters gesehn, als das Herz dieses verzweifelten Alten. Sind sie denn der erste Sohn, der heirathet?

Don Juan. Schweig! Ich kan ihn nicht tadeln; ich habe mich gegen ihn vergangen.

Pedro. Auf meine Ehre, die Wahrheit zu sagen, haben sie Recht. Warum kehren sie nicht wieder zurück, sich zu seinen Füssen zu werfen?

Don Juan. Und Helena, wo ist die?

Pedro. Vermuthlich in ihrer Wohnung, wo sie mit Vergnügen an den Tag ihrer Hochzeit denkt.

Don Juan. Komm! ich muß sie sehen. In der äusersten Noth, in der ich bin, habe ich keine Zeit zu verlieren, einen Endschluß zu fassen.

Pedro. Sie wollen sie also noch immer heirathen?

Don Juan. Das habe ich ihr versprochen.

Pedro. Gut. Ein anderes ist versprechen, ein anderes halten.

Don Juan. Was unterstehst du dich zu sagen, Schurke?

Pedro. Nu, nu! der Grundsatz ist eben so schlimm nicht.

Don Juan. Folge mir!

Zwölfter Auftritt.

Das Theater stellt das Haus der Donna Helena vor.

Donna Helena. Ines.

Donna Helena. Sage mir noch hundertmal, daß du ihn gesehen hast! Ich bin deswegen nicht weniger unruhig.

Ines. Wunderbare Verfassung der Verliebten! Für die Ursachen zur Freude, sind sie das Mißtrauen selbst; und sind nicht eher leichtgläubig, als bis es darauf ankömmt, sich zu betrüben.

Donna Helena. Wie? meine liebe Ines, du hast diesen Don Juan, als einen Officier gekleidet gesehen?

Ines. Mit diesen meinen Augen habe ich ihn gesehen.

Donna Helena. Ach Gott! Sollte es möglich seyn, daß mein Glück eine so günstige Wendung nähme? Aber leider, wage ich es nicht, mir damit zu schmeicheln. Könte er für mich so viel Reichthümer, eine so ehrwürdige Stelle, einen so rühmlichen Stand verlassen! O Liebe, vergieb! Du kanst alles thun, alles einflössen. Aber wie viel Anbeter entführt dir nicht der niedrige Eigennuz?

Dreyzehnter Auftritt.

Donna Helena. Ines. Don Juan. Pedro.

Ines. Es pocht jemand.

Don Juan zum Pedro. Geh herein, du Dummkopf, und poche nicht an!

Pedro. Sie sehen sich also schon als den Herrn vom Hause an?

Don Juan. Ich komme, gnädiges Fräulein, das

Wort zu erfüllen, das ich ihnen gegeben habe. Ich komme, ihnen das Versprechen zu erneuern, der Ihrige zu seyn. Aber ach! was für ein trauriges Geständniß muß sogleich darauf folgen. Dieses Bündniß, welches wir so geheim zu halten hoften, ist bekannt geworden. Mein Vater ist wütend darüber, und er hat mich enterbt. Um ihn auszuforschen, habe ich mich in den Aufzug gesteckt, in welchen sie mich sehen. Ich habe ihm zu verstehen gegeben, daß ich nach Flandern gienge. Er ist nicht dadurch gerührt worden — Sogar seinen Segen hat er mir versagt. Es ist wahr, daß er nicht weiter gegangen ist. Er hat mich nicht mit seinem Fluche niedergeschlagen, wie so viel andre Väter thun, die nicht bedenken, daß sie Gott in seinem Zorn bisweilen erhöret. Diese Bemerkung mischt einige süsse Tropfen in die Bitterkeit meines Schicksals. Ich sehe, daß mir die Hofnung nicht ganz und gar verboten ist, mich eines Tages mit ihm auszusöhnen, und sie mit seiner Einwilligung zu besitzen. Itzt aber muß ich mich von Sevilla entfernen, und seinem Zorn Zeit lassen, sich zu legen. In einem Monate werde ich wieder hieher kommen, sein Herz zu untersuchen; und ohne Zweifel wird es besser gesinnt seyn. Leben Sie wohl, theure Hälfte meiner selbst! Ich verlange nicht, daß sie mir etwas schuldig seyn sollen; aber ich bitte sie, zu untersuchen, ob es möglich ist, mehr zu thun, als ich für sie thue?

Donna Helena. Ach! mein theurer Don Juan, ihr Anblick hatte die Freude in meinem Herzen aufgerufen, und nun erfüllt es ihre grausame Rede mit Verzweiflung. Wohin wollen sie denn flüchten?

Don Juan. Nach Hofe. Von da will ich einige Freunde brauchen, das aufgebrachte Gemüthe meines Vaters

ters zu besänftigen. Leben sie wohl! Alles was ich von ihnen verlange —

Donna Helena. Genug. Das hiesse mich beleidigen, wenn man mich an das geringste von dem erinnern wollte, was ich zu thun habe. Gehen sie! Sie werden sehen, ob ich so vieler Liebe unwürdig bin.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Es wird vorausgesetzt, daß zwischen dem ersten und diesem Aufzuge ein Monat verflossen ist.)

Erster Auftritt.

(Der Schauplatz ist ein Spaziergang zwischen den Häusern des Don Fernands, und des Leonards.)

Leonard. Don Juan. Pedro.

Leonard. Das lobe ich recht sehr an ihnen, daß sie mit so vieler Vorsichtigkeit wiedergekommen sind. Sie würden sehr übel gethan haben, wenn sie es anders gemacht hätten.

Don Juan. Der Unwille meines Vaters zwang mich, mich aus Sevilla zu verbannen. Die Hofnung, ihn besänftiget zu finden, führt mich wieder dahin zurück. Sie, der sie sein Freund sind, sie können mir helfen, mich bey ihm auszusöhnen.

Leonard. Ihnen die Wahrheit zu sagen, mein ehrlicher Don Juan: so weiß ich nicht, wie ich das anfangen soll.

soll. Sein Zorn ist noch immer so lebhaft. Ich weiß sogar, daß er gegenwärtig darauf denket, einen Sclaven zu kaufen, dem er sein ganzes Vermögen lassen will.

Don Juan. Wunderbare Leidenschaft! Ach! wird er wohl jemals einen treuern und eifrigern Sclaven finden, als mich?

Leonard. Ich habe ihn noch gestern gesehen, und er schien sehr hartnäckig auf seinem Vorhaben zu beharren.

Pedro. Nehmen sie sich in Acht mein Herr. Bey meiner Treue, ich sehe ihn selbst.

Don Juan. Ach, wie unglücklich bin ich. Ich habe nicht Muth, seine Blicke auszuhalten. Leben sie wohl, mein Freund! Wir werden einander wieder sehen.

(Er geht mit Pedro ab.)

Zweyter Auftritt.

Leonard. Don Fernand. Fabio.

Don Fernand. Nein; ich kan dir nicht glauben. Wie? du hast ihn gesehen?

Fabio. Ja, gnädiger Herr, ich habe ihn gesehen.

Don Fernand. Ach, mein liebster Leonard. Wissen sie wohl, was mir Fabio eben gesagt hat? Er behauptet, daß mein Bösewicht hier sey. Ohne Zweifel führt ihn die Lust hieher, mich mit Schande zu überhäufen.

Leonard. Man hat sie nicht betrogen; er ist wirklich hier. Aber der traurige Zustand, in den ihn das Elend gesetzt hat, sollte billig ihren Unwillen besänftigen.

Don Fernand. Kein Wort zu seinem Vortheile! Es mag ihm gehen, wie es will. Das Herz klopft mir, so bald ich nur an ihn denke.

Leonard.

Leonard. Sie werden es überlegen, mein lieber Herr Nachbar. Eben das Herz wird ihnen sagen, was sie für einen Entschluß ergreifen sollen. Mir aber werden sie vergeben; ich kan ihn nicht, aus Mangel von Hülfe umkommen lassen. Mein Haus ist zu seinen Diensten, und er wird sich dessen, als seines eignen bedienen können.

(Er geht ab.)

Don Fernand, (der ihm nachläuft.) Das lassen sie ja bleiben! So einig wir auch itzo sind: so werden wir uns doch auf Zeitlebens entzweyen, wenn er einen Fuß in ihr Haus setzt.

Fabio. Was liegt ihnen daran, ob er ihn aufnimmt oder nicht?

Don Fernand. Siehst du denn nicht, daß wir einander, wenn er mir so nahe ist, nothwendig bisweilen begegnen müssen?

Fabio. Ach, gnädiger Herr! in Wahrheit, das heißt die Strenge zu weit treiben.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Alberto, als ein Seeofficier.

Alberto (beyseit.) Einen solchen Einfall hat man wohl niemals in der Welt gesehen; aber kurz — ich muß gehorchen.

Don Fernand. Wer ist dieser Mensch, der mich aufzusuchen scheint?

Fabio. Er sieht aus, wie ein Schifscapitän.

Don Fernand. Was will er denn von mir? Ich wette, er will auch noch für meinen Galgenschwengel bitten.

Alberto. Ich habe gehört, gnädiger Herr, daß sie ihren Sohn verloren haben, und nun überall einen Sclaven suchen, der Verdienste und Talente genug hat, sie darüber zu trösten. Ich habe ein Mädchen zu verkaufen, welches alle Talente, und alle Annehmlichkeiten in sich vereiniget. Wenn sie neugierig sind —

Don Fernand. Ich suchte kein Mädchen; wenn aber die, von der sie sprechen, so ausserordentlich ist: so will ich sie wohl sehen.

Alberto. In der ganzen Welt werden sie nichts finden, daß ihr an Werthe gleich wäre. Sie ist aber auch verteufelt theuer.

Don Fernand. Ist sie schwarz?

Alberto. Pfuy! denken sie, daß ich mich mit solcher Waare abgebe?

Don Fernand. Also wohl braun?

Alberto. Eben so wenig.

Don Fernand. Was ist sie denn?

Alberto. Sie kömmt in gerader Linie aus Ostindien. Sie ist eine Prise, welche die Seefahrer aus Portugall in diesen reichen Gegenden gemacht haben. Zu Maltha haben sie dieselbe um Perlen vertauscht. Ein gewisser Schifspatron hat sie nach Spanien über das Vorgebürge der guten Hofnung geführt, wo ich sie gekauft habe. Sie sollen sie sehen. Komm herein, Barbe!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Donna Helena, (mit einem Zeichen auf dem Gesichte. *)

Donna Helena. Ich umfasse ihre Kniee, gnädiger Herr!

Don Fernand. Ach! was machst du, meine Tochter? Das ist ein allerliebstes Kind!

Fabio. Ganz bewundernswürdig.

Don Fernand. Bey den Alten war die Adoption sehr gebräuchlich. Sie gaben den Kindern ihrer Wahl den Vorzug vor denen, die sie blos von der Natur hatten. Noch vor kurzem war ich gesonnen, ihnen nachzuahmen, und mir dadurch, daß ich mir einen gutartigen Sclaven kaufte, einen Sohn zu verschaffen. Ich wiederrufe meinen Vorsatz nicht, und will für dieses schöne Kind thun, was ich für einen Jüngling würde gethan haben. Wie viel wollen sie dafür?

Alberto. Dreyhundert Ducaten.

Don Fernand. Sie hatten Recht zu sagen, daß sie theuer wäre.

Alberto. O! das ist so gut, als verschenkt. Sie werden das einräumen, so bald sie dieselbe von Grund aus kennen. Sie hat Verstand wie ein Engel. Ihre Figur

*) Dies nennt man auf den Inseln, einen Sclaven stempeln. Man drückt ihm auf irgend einen Theil des Leibes ein dünnes und sehr heiß gemachtes Silberblech, worauf man den Namen, oder das Wappen des Herrn gegraben hat. Dies Zeichen ist unauslöschlich. Diese Methode ist besonders bey den Spaniern und Portugiesen im Gebrauche.

Der Uebersetzer.

gur sehen sie, ist sie nicht wie gedrechselt? Sie singt, sie tanzt, sie schreibt zum Entzücken. Alle Talente, alle Annehmlichkeiten ihres Geschlechts besitzt sie im höchsten Grade.

Don Fernand. Wer ist denn aber, bezaubernde Barbe, der Grausame, der die Unmenschlichkeit gehabt hat, dir das Gesicht so zu zeichnen, mit Gefahr dich zu entstellen?

Donna Helena. Dies sind die Zeichen der Wuth eines verschmähten Liebhabers. Mein voriger Herr hat mir so begegnet, weil ich den Muth hatte, die Ehre seinen Liebkosungen vorzuziehen. In seinem Grimme hat er mich verdammt, dies nicht zweydeutige Denkmal meiner Liebe zur Tugend, Zeitlebens zu tragen.

Don Fernand. Das ist vortreflich! Kommen sie, mein Herr! Wenn mir eine Sache gefällt: so nehme ich es dabey nicht so genau. Ich will ihnen ihr Geld zahlen.

Alberto. Sie ist ihre. (beyseite.) Das Herz blutet mir, sie in diesem Zustande zu sehen.

Don Fernand. Fürchte nichts, Barbe! deine Sclaverey bey mir wird sehr gelinde seyn. Ich verlange nichts von dir, als mich durch deinen zärtlichen Umgang, für die Undankbarkeit eines Sohnes schadlos zu halten, der mich verlassen hat. (Don Fernand geht mit Alberto ab.)

Fünfter Auftritt.

Donna Helena. Fabio.

Donna Helena (beyseite.) Liebe! unglückliche Leidenschaft, wozu hast du mich gebracht! Eine Sclavin! und von wem? — Aber will ich dabey stehen bleiben? Ich

habe gegen den theuern den unglücklichen Geliebten noch nicht genug gethan. Er hat alles verloren, für mich alles aufgeopfert. Bis auf den Augenblick, wo ich so glücklich seyn werde, ihm zu allem wieder zu verhelfen, werde ich seine Schuldnerin seyn. Doch ich muß mich stellen, als ob ich den Zustand dieses Hauses nicht kennte, um meine List desto besser zu verbergen. (laut.) Ist eine Dame hier?

Fabio. Nein; es ist keine hier?

Donna Helena. Und Kinder?

Fabio. Ein Sohn.

Donna Helena. Von welchem Alter?

Fabio. Von zwanzig Jahren ungefähr.

Donna Helena. Was denkt er zu werden?

Fabio. Leider, weiß man das nicht! Ein Nickel, welche der Henker holen mag, hat Mittel gefunden, ihn zu behexen. Zuvor wollte er ein Geistlicher werden. Nunmehr denkt er an nichts, als ans Heirathen.

Donna Helena. Wie heißt er?

Fabio. Don Juan.

Donna Helena. Wie sieht er so ungefähr aus?

Fabio. Er ist schön — zum Mahlen.

Donna Helena. Ey, ey! desto schlimmer für die Sclavin.

Fabio. Sie hat nichts von ihm zu fürchten. Er ist nicht im Hause.

Donna Helena. Wie so?

Fabio. Leider! ist es nicht anders. Sein Vater hat ihn wegen des schönen Einfalls, sich zu verheirathen, herausgejagt.

Donna Helena. Wie, blos deswegen?

Fabio. Ist das nicht genug?

Donna Helena. Das sage ich eben nicht. Sind viel Bediente hier?

Fabio. Eine Köchin, eine alte Haushofmeisterin, und ich, der ich das ganze Haus lenke.

Donna Helena. Wie so?

Fabio. Ich bin der Kutscher.

Donna Helena. Wahrhaftig, ein wichtiger Posten!

Fabio. So wahr ich ehrlich bin, es wird blos bey dir stehen, die Ehre und den Vortheil davon mit mir zu theilen. Seit ich dich gesehn habe, hat mich eine rechte Wuth zu heirathen befallen.

Donna Helena. Eine sehr rührende Liebeserklärung!

Fabio (für sich.) Sie lacht; das ist ein Zeichen, daß ich ihr gefalle. (Er will sie umarmen.)

Donna Helena. Halt! oder du bekömmst – – (Sie giebt ihm eine Ohrfeige.) eine tüchtige Ohrfeige.

Fabio. Du warnest etwas zu spät — erst nach der Gefahr.

Donna Helena. Das ist meine Art so; ich warne niemals zuvor.

Fabio. Bey meiner Treue, du schlägst zu derb. Lebe wohl!

Donna Helena. Bin ich nicht eine Närrin, daß ich mich bey diesem Tölpel aufhalte. (Sie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

(Das Theater stellt Leonards Haus vor.)

Seraphine. Don Juan. Pedro.

Seraphine. Wie? Sie schmeicheln sich, ich werde

es

es ihnen Dank wissen, daß sie hierher gekommen sind, da ich doch weiß, daß sie blos die Noth dazu gezwungen hat?

Don Juan Glauben sie das nicht!

Seraphine. Ich soll es nicht glauben! Und wen willst du heirathen Treuloser?

Don Juan. Ich habe es, bey meiner Ankunft allhier, wohl erwartet, sie ein wenig aufgebracht zu finden. Aber ich habe kein besseres Mittel gesehen sie zu beruhigen, als hierher zu kommen, und selbst mit ihnen zu reden.

Seraphine. Willst du mich noch auf eine grausamere Art betrügen? Geh! Ich weiß nur zu viel. Ich habe nichts von dir, als Worte; dein Herz hat eine andere.

Pedro. Aber in Wahrheit, gnädiges Fräulein, es ist unbegreiflich, wie sie so reden können. Worüber beklagen sie sich denn? Sie machen, daß sich das Herz des zärtlichsten und treusten Liebhabers zu Tode kränkt. Er betet sie ja an; sie will er ja eben heirathen.

Seraphine. Mich!

Pedro Wen denn sonst? Hat ihnen ihr Herr Bruder eine andre Person genannt? Darf sich ein Mensch in der ganzen Welt unterstehen, ihnen das Gegentheil zu behaupten?

Seraphine. Ach Pedro! du giebst mir das Leben wieder. Aber auf diese Art waren ja meine Vorwürfe höchst ungerecht?

Pedro. Zweifeln sie noch daran? Blos aus Liebe zu ihnen hat er so viel erlitten; um ihrentwillen ist er verbannt, enterbt. Ach! das Herz bricht mir, wenn ich auch nur daran denke.

Seraphine. Wolan, Don Juan, die Liebe muß die Fehler der Liebe entschuldigen. Vergeben sie mir die Kaltsinnigkeit, mit der ich sie aufgenommen habe, wegen der Ursache dieser Aufführung.

Don Juan. Meine Treue kömmt mir sehr theuer zu stehen! Ach! ich setze mein Glück, meine Ehre, mein Leben aufs Spiel —

Seraphine. Sie sollen nichts verloren haben. Das Geschenk meiner Hand wird ihnen alles ersetzen. Es ist also ganz gewiß wahr, daß sie ihr Herz mir versprochen?

Don Juan. Und wem hätte ich so grosse Opfer machen können?

Seraphine. Geh! Ich setzte mehr Mißtrauen in mein Schicksal, als in dein Herz — Aber ich glaube meinen Bruder zu hören. Ich verlasse dich. Ich habe Mühe meine Freude zu verbergen. Verlassen sie sich auf eine ewige Treue, die alles dessen würdig ist, was sie für mich gethan haben. (Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Don Juan. Pedro.

Don Juan. Betrüger, was hast du gemacht! was für ein Einfall, Seraphinen weiß zu machen, daß sie es ist, die ich heirathen will?

Pedro. Bey meiner Ehre, mein Herr, in dem Zustande, in dem sie sich befinden, hat man Freunde nöthig, und der Augenblick war da, wo sie diese Dame erwürgen wollten, wenn sie ihr nicht von Heirathen vorgeredet hätten.

Don Juan. Und wie soll ich ihr denn das Wort halten, das du ihr in meinem Namen gegeben hast?

Pedro. Ey was? Das ist so gut, als in den Wind geredet. Itzt leben wir in der gegenwärtigen Zeit; in der künftigen wollen wir uns helfen, wie wir können.

Don Juan. Ich muß mich wohl von ihm leiten lassen, wie er will. — Aber es will ja gar nicht Nacht werden, wenn werde ich meine geliebte Helena sehen können? Wenn werde ich mich ohne Gefahr zu ihren Füssen werfen können?

Pedro. Bey meiner Treue, wenn ich an ihrer Stelle wäre: so gienge ich diesen Abend noch nicht hin. Sie werden Seraphinen argwöhnisch machen; und mit der müssen sie behutsam verfahren.

Don Juan. Nicht hin gehen? — Das würde mir das Leben kosten. Komm, ich sterbe diese Nacht vor Ungeduld und Kummer, wenn sie vergeht, ohne daß ich meine Helena sehe.

Pedro. Einen Augenblick! —

Don Juan. Deine Vorstellungen sind vergebens. Ich muß sie sehen. (Sie gehn ab.)

Achter Auftritt.

(Das Theater stellt das Haus des Don Fernands vor.)

Don Fernand. Donna Helena.

Don Fernand. Ich bin so zufrieden mit dir, meine liebe Barbe, daß ich künftig durchaus will, daß zwischen dir und mir nicht der geringste Unterschied seyn soll.

Donna Helena. In diesem Augenblicke vergebe ich meinem Schicksale alle Schmach, womit es mich überhäuft hat. Es hat alles dadurch ersetzt, daß ich das Glück habe, ihnen zuzugehören.

Don Fernand. Mir hat es an dir das kostbarste Geschenk gemacht. — Mit einem Worte, du hast bey mir zu befehlen. Es soll dir alles unterworfen seyn. Ich will nichts geheimes mehr vor dir haben; und um dir das zu beweisen, muß ich dir eine höchst wichtige Sache vertrauen. Höre, ich will dir mein Herz eröfnen — Ich habe einen Sohn.

Donna Helena. Ich weiß es, gnädiger Herr; und ich weiß sogar alles, was ihm begegnet ist. Leonard hat mich von allem unterrichtet.

Don Fernand. Du weißt also die sonderbare Narrheit, die ihm den Kopf verrückt hat. In dem Augenblicke, da er in den Orden treten sollte, verfiel er in eine Heirathssucht, und diese Raserey war mir so zuwider, daß ich glaube, ich hätte ihn umgebracht, wenn er nicht den klugen Entschluß gefaßt hätte sich zu entfernen. Nunmehr ist er wieder hier zu Sevilla, und einer von meinen Nachbarn hat ihn, zu meinem grossen Misvergnügen, bey sich aufgenommen. Er ist mir zu nahe; die Zärtlichkeit, die ich für ihn empfinde, läßt mir keine Ruhe. Ich liebe ihn, mein gutes Kind, so sehr — als ein Vater lieben kann, ob ich gleich zum Scheine einen unversöhnlichen Unwillen annehme. Aber ich habe meine Ursachen, mich nicht zu verrathen, und du bist die erste Person, der ich dis wichtige Geheimniß vertraut habe.

Donna Helena. Ich bin dieses Vertrauens nicht unwürdig, gnädiger Herr.

Don Fernand. Man hat mir gesagt, daß er krank, ganz abgezehrt wäre. Weißt du wohl, was du zu thun hast? Du mußt ihn besuchen, und dich stellen, als ob du ohne mein Wissen dahin kämest, und ihm beystündest.

Rede

Rede recht viel von meiner Unversöhnlichkeit, und sorge dafür, daß es ihm an nichts fehle; doch so, daß es das Ansehen hat, als thätest du alles aus eignem Triebe. Wenn du ihn gesehen hättest, mein schönes Kind: so würdest du gestehn, daß er die Zärtlichkeit, die ich für ihn fühle, vollkommen verdient. Nicht, weil ich sein Vater bin, sondern weil in ganz Sevilla kein so wohl gewachsner junger Mensch ist, als er. Versorge ihn mit Wäsche, und gieb ihm unter der Hand diese funfzig Thaler. Es geht ihm itzt elend, und ich leide mehr dabey, als er. Du verstehst mich doch?

Donna Helena. Alle Worte; und ich bewundere sie zugleich. Dieses gute Werk wird nicht verloren seyn. Sie werden eines Tages den Trost haben, ihn ihrer Gütigkeit vollkommen würdig wieder zu sehen.

Don Fernand. Höre, wenn du mit ihm Bekanntschaft gemacht hast: so suche ihm doch mit guter Art die verdammte Heirath auszureden. Könntest du ihn so weit bringen, daß er sich als Geistlicher ordiniren liesse: so wäre dein Glück gemacht.

Donna Helena. Ach, gnädiger Herr, glauben sie denn, daß mein Rath jemals das ausrichten würde, was ihren Befehlen und Drohungen unmöglich gewesen ist? Gleichwol verspreche ich ihnen, mit Eifer daran zu arbeiten.

Don Fernand. Geh, Kind, der Himmel segne deine guten Absichten. (Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Donna Helena (allein.) O Schicksal! Ich höre auf, mich über dich zu beklagen. Und wenn dieser Greis in meiner Seele gelesen hätte: so hätte er mir keine angenehmern

nehmern Befehle geben können. Nach einer so langen Abwesenheit werde ich also den Don Juan wieder sehen! Ihn wieder sehen, um ihn aufzurichten; und ihn aufzurichten, ohne den geringsten Anlaß zum Verdachte zu geben. Die Beweise meiner Zärtlichkeit werden Beweise meines Gehorsams zu seyn scheinen; und ich werde die Freundschaft des Vaters gewinnen, indem ich nichts thue, als was mir meine Liebe für seinen Sohn eingiebt. Ach, ich werde ihn mit allen den Annehmlichkeiten, mit allen den Reizungen sehen, die mein Herz so tief gerührt haben. Sein Vater rühmte sie mir; ach, mit wem redete er? Sie kommen mir zu theuer zu stehen, als daß ich die Grösse ihrer Macht bestimmen könnte. Ich will eilen, diesen angenehmen, diesen mir unschätzbaren Auftrag auszurichten. Man macht mir eine Pflicht daraus, und ich würde um das Glück, ihn zu besorgen, als um eine Gnade gebeten haben. (Sie geht ab.)

Zehnter Auftritt.

(Der Schauplatz ist in der Gegend zwischen Don Fernands und Leonards Hause.)

Richard. Florenzio.

Florenzio. Man ist nicht immer Herr über seine Liebe, so wie man will.

Richard. Ich habe geschworen, Seraphinen nicht mehr zu sehen; aber ohne ein Wunder hätte ich diesen Schwur nicht halten können, und dieses Wunder habe ich erlebt. Nur ein Augenblick hat dazu gehört, diese Liebe, die meinem Herzen so beschwerlich fiel, daraus zu verjagen, und darinn eine andre zu entzünden, die es mit jedem Vergnügen des zärtlichsten Gefühls erfüllet.

Florenzio. Das ist so gar wunderbar nicht. Das ist das Sprichwort: Ein böser Geist verjagt den andern.

Richard. Ich vermuthete nichts weniger, als das. Der blosse Zufall hat meinen Augen ein Wunder der Schönheit gezeigt. Ich habe an ihr die schönsten Augen, den schönsten Wuchs, die edelste und ungezwungenste Miene gesehen; kurz, alle Annehmlichkeiten, die sich an einer menschlichen Gestalt finden können, finden sich in einer Sclavinn vereiniget, die hier in der Nähe wohnt.

Florenzio. Eine Sclavinn?

Richard. Ja!

Florenzio. Pfuy doch!

Richard. Um davon zu urtheilen, warte, bis du sie gesehen hast.

Florenzio. Wie? Eine elende Mohrinn?

Richard. Nein; sie ist eine Indianerinn.

Florenzio. Bey meiner Ehre, das verlohnt sich nicht der Mühe, eine grausame Gebieterinn zu verlassen, um eine andre zu wählen, die dich entehren wird.

Richard. Hier, da ist sie. Sieh, ob du in deinem Leben etwas schöners gesehen hast.

Eilfter Auftritt.

Richard. Florenzio Donna Helena. Fabio.

(Der einen bedeckten Korb trägt.)

Fabio. Hier herein, dis ist das Haus.

Donna Helena. Wie? Sind wir schon da?

Fabio. Wolltest du denn, daß es am Ende der Stadt läge? Es scheint mir, daß du dich gut zu Wallfahrten schickest.

Donna Helena. Sieh zu im Hause, ob jemand da ist. (Fabio geht langsam nach Leonards Hause zu.)

Richard (zum Florenzio.) Nun? Was sagst du?

Florenzio. So wahr ich ehrlich bin, alle Perlen, alle Rosen der ganzen Welt sind gesammelt worden, dieses Geschöpf zu bilden.

Richard. Du findest mich also nicht mehr so gar strafbar, sie zu lieben?

Florenzio. Da geht der Bediente in Seraphinens Haus.

Richard. Vermuthlich hat er da etwas von dem Don Fernand zu bestellen. (Zur Donna Helena.) Bezaubernde Fremde —

Donna Helena. Eine kleine Geduld, mein Herr! Ich kann sie nicht eher anhören, bis der Mensch, der mich begleitet, wieder zurück gekommen ist.

Richard. Sie haben sehr wenig Erkenntlichkeit.

D. Helena. Und wofür sollte ich erkenntlich seyn?

Richard. Muß die Liebe nicht in den Herzen derer, die der Gegenstand derselben sind, einige Erkenntlichkeit erregen?

Donna Helena. Gesetzt dieser Grundsatz wäre wahr: so sehe ich doch nicht, wozu er mich verbinden könnte.

Richard. Sehen sie nicht, daß ich sie anbete?

Donna Helena. Sie scherzen.

Richard. Welchen Beweis wollen sie von meiner Leidenschaft? Gold? Edelsteine?

Donna Helena. Gehen sie nicht weiter! — Ich bin nicht zu verkaufen, und alles, was ich suche, ist hier.

Richard. Ich versteh es; sie lieben den Leonard.

Donna Helena. Und würde nicht Don Juan unstreitig den Vorzug verdienen?

Richard. Besitzt dieser ihr Herz?

Donna Helena. Er ist mein Herr; das ist es alles. Da er in ein Frauenzimmer verliebt ist, das er heirathen will: so würde er sich nicht mit andern aufhalten.

Richard. Wohlan, anbetenswürdige Indianerinn, nehmen sie mich zu ihrem Sclaven an. Lassen sie diesen Ring das Pfand meiner Unterthänigkeit seyn. So stralend er auch ist; so wird er doch von ihrer Hand mehr Glanz erhalten, als er ihr geben kann.

Donna Helena. Wenn ich aufrichtig mit ihnen reden muß: so rathe ich ihnen zum letzten male, alle Versuche einzustellen. Sie haben nichts davon zu hoffen.

Richard. Nun gut! Ich will sie von Don Fernand kaufen.

Donna Helena. Mich kaufen! Wissen sie, daß ihr ganzes Vermögen nicht zureichen würde, einen meiner Schuhriemen zu bezahlen — Aber da kömmt der Mensch, den ich erwarte. Verlassen sie mich.

Richard. Durch List, oder durch Geld werde ich diesen übermüthigen Stolz zu demüthigen wissen.

(Er geht mit Florenzio ab.)

Zwölfter Auftritt.

Donna Helena. Fabio.

Fabio. Don Juan folgt mir auf dem Fusse nach; er hat dir entgegen kommen wollen.

Donna Helena. Das ist gut. Geh du nach Hause. Sein Vater hat mir aufgetragen, ohne Zeugen mit ihm zu reden.

Fabio. In einer Stunde will ich herkommen, und dich wieder abholen. Aber wer waren die Windbeutel, die da mit dir sprachen?

Donna Helena. Voreilige Herrchen, die mir Vorschläge thaten.

Fabio. Vorschläge! Der Hagel! Wo ich sie hier wieder finde: so sollen sie fühlen, ob ich eine leichte Hand habe. Vorschläge!

D. Helena. Kommt Don Juan diesen Weg her?

Fabio. Ja.

Donna Helena. Also bis aufs Wiedersehen.

Dreyzehnter Auftritt.

Donna Helena. Don Juan. Pedro.

(Don Juan und Pedro reden in einiger Entfernung von der Donna Helena.)

Don Juan. Ich bin voller Verzweiflung, Pedro, sie ist nicht daselbst, und man weiß nicht, wo sie ist.

Pedro. Wie hat sie sich helfen sollen, vermuthlich haben ihr Onkel und ihr Vetter so viel Gewalt gebraucht —

Don Juan. Welcher Gewalt sollte sie gewichen seyn, da sie unterrichtet war, daß ich wieder kommen würde, um ihr die Hand zu geben.

Pedro. Ja. Aber sie sind zu lange weggeblieben. Vermuthlich ist sie darüber unruhig geworden. Es ist nichts so leicht niederzuschlagen, und umzukehren, als das Herz eines Frauenzimmers.

Don Juan. Nein, nein; sie hat mich betrogen, die Ungetreue, und sie hat mich betrügen wollen. Ich sehe den Beweis davon in dem Stillschweigen ihrer Bedienten,

dienten, in der merklichen Affectation, mit der sie behaupten, daß sie nicht wissen, wo sie hingekommen ist, noch wer sie entführt hat. Ach! Nun bin ich von dieser unglücklichen Liebe wieder zu mir selbst gekommen. Zurück! Zurück in den ruhigen Stand —

Pedro. Folgen sie mir, mein Herr, lassen sie uns erst die Sclavinn ihres Herrn Vaters sehen, die wie es heißt, das ganze Haus regiert. Hüten sie sich ja, zum zweytenmale so über Hals über Kopf die Uniform abzulegen. Das hiesse der ganzen Stadt etwas zu lachen zu machen.

Don Juan. (Der sie nun betrachtet.) Sie ist gut gewachsen.

Pedro. Eine allerliebste Figur.

Don Juan. In meinem Leben habe ich kein Frauenzimmer von einem vornehmern Anstande gesehen.

Donna Helena. (Zur Seite.) Das Herz schlägt mir. (Laut.) Erlauben sie wohl, gnädiger Herr, daß eine Sclavinn ihre Kniee demüthig umfaßt —

Don Juan. Was höre ich! Himmel! O Himmel! Welche Stimme! —

Pedro. Beym Himmel, mein Herr, ich glaube, wir träumen beyde.

Don Juan. (Der sich zu ihren Füssen wirft.) Ja, sie ist es; sie ist es selbst. O! Ich muß keine, keine einzige von diesen kostbaren Thränen verlieren, die mein Glück bekräftigen. Ach, mein Fräulein! Was haben sie gemacht? Wo sind sie? Durch welchen sonderbaren Zufall? – Wie, sie hier? — Sie, in diesem Aufzuge —

Donna Helena. Ja, Don Juan, ja; ich bin es selbst. Und welche andre, als ich, hätte den Entwurf

machen können, den ich ausgeführt habe? Um das Herz ihres Vaters wieder zu ihnen zu neigen, bin ich seine Sclavinn geworden. Um sie wieder in ihre Rechte einzusetzen, habe ich allen den meinigen entsagt. Es reut mich keinen Augenblick, wenn sie den Werth dieses Opfers empfinden, und wenn sie mir die einzige Belohnung geben, wornach sich mein Herz sehnet; eine Liebe, die der gleich ist, die mich beseelet hat.

Don Juan. Diese Sclaverey, schöne und muthige Helena, verewiget ihre Herrschaft; und die Rechte, die sie meinem Vater über sich haben geben wollen, haben ihnen andre weit heiligere über mich erworben. Seyn sie überzeugt, daß alle Gesinnungen, welche Liebe und Erkenntlichkeit in einer Seele erregen können, in der meinigen sind, und —

Vierzehnter Auftritt.

Donna Helena Don Juan. Pedro. Seraphine. Finette.

Pedro. Seraphine kömmt, mein Herr!

Donna Helena. Wer ist diese Seraphine?

Seraphine. Man hat mir gesagt, daß ihre Sclavinn hier wäre. Ich bin neugierig, sie zu sehen.

Don Juan. Barbe, diese Dame heißt Seraphine; sie ist eine Schwester des Herrn Leonhards, des besten Freundes meines Vaters.

Donna Helena. Der Freund ihres Herrn Vaters hat eine sehr bezaubernde Schwester.

Seraphine. Sie sieht ziemlich gut aus. Ich will mir sie von Don Fernand ausbitten, mich zu bedienen, wenn wir verheirathet seyn werden.

Donna Helena. Wie? Gnädiges Fräulein! Mit ihnen verheirathet sich der Herr da?

Seraphine. Wenigstens hat man mirs gesagt.

Donna Helena (bey Seite.) Ich bin verloren.

Don Juan. Geh, Barbe, geh nach Hause. Du bleibst hier zu lange.

Donna Helena. Sie haben Recht, mein Herr. Sie brauchen mich nicht weiter. (Sie will weggehen.)

Finette (zu Seraphinen.) Hier unten ist Gesellschaft, gnädiges Fräulein, die sie erwartet.

Seraphine. Wer?

Finette. Ihre vertraute Freundinn Isabelle.

Seraphine. So muß ich hingehen. Um Vergebung, mein Herr. Ich komme den Augenblick wieder.

(Sie geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Don Juan. Donna Helena. Pedro.

Don Juan. Einen Augenblick Geduld, Barbe! Warte, bis dich Pedro zurück führt.

Donna Helena. Warten soll ich? Undankbarer! Und wozu? Um deine Verrätherey, deine Ehrlosigkeit aller Welt bekannt zu machen?

Don Juan. Halt sie auf, Pedro!

Pedro. Ey, gnädiges Fräulein, nicht so hitzig. Gehn sie doch nicht eher weg, bis sie den Verstand der närrischen Ausdrücke dieser schönen Dame wissen, die sie so sehr beleidiget hat.

Donna Helena. Ey, was liegt mir daran, das zu wissen? Ist nicht alles an sich deutlich genug?

Don

Don Juan. Gewiß, niemand weniger, als sie, hat es Ursache, sich über den Irrthum zu beklagen, in welchem dieses arme Mädgen ist. Sonst wäre ich freylich strafbar, und ihres ganzen Unwillens würdig.

Donna Helena. Was redest du, Treuloser? Habe ich nicht alles gehört? Leidet das, was sie gesagt hat, eine Auslegung?

Don Juan. Wenn sie sich weigern, mich zu hören: so kann ich mich niemals rechtfertigen.

Donna Helena. Das ist also der Preis für meine Freyheit. So bezahlst du mich für das, was ich gethan habe. Ach, Unglückselige! — Lies, Grausamer, lies auf meinem Gesichte die Merkmale meiner Schwachheit, und die Beweise deiner Niederträchtigkeit.

Pedro. Mit dieser Verzweiflung, gnädiges Fräulein, martern sie sein Herz zu Tode, und, in Wahrheit, er ist unschuldig.

Donna Helena. Unschuldig! Das kann er einer andern Unglücklichen weiß machen, die leichtgläubiger ist, als ich. Ich, ich will weit von hier meine Schande, und meinen Schmerz in die Vergessenheit begraben. Lebe wohl!

Don Juan. Folge ihr nach!

Pedro. Sogleich.

Don Juan. Ich bin verloren, und mein Unglück ist vollkommen!

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

(Zwischen diesem und dem vorhergehenden Aufzuge sind wieder verschiedene Tage verflossen.)

Erster Auftritt.

(Das Theater stellt den Platz zwischen Don Fernands und Leonards Hause vor.)

Florenzio. Richard.

Florenzio. Ja, ja; darauf läuft immer der Zorn der Väter hinaus. Don Juan steht nun mit dem seinigen besser, als jemals.

Richard. Sein Name allein ist für ihn schon Entschuldigung genug. Indeß ist Don Juan doch sehr glücklich, daß es ihm gelungen ist, sich mit ihm auszusöhnen.

Florenzio. Fürchtest du ihn nicht ein wenig? Ich, ich sollte fast glauben, daß er in seine schöne Sclavinn verliebt wäre. Bemerkst du nicht, wie fleißig er zu Hause bleibt?

Richard. Ich darf nicht einmal daran denken. Meine Wahl demüthiget mich schon genug, ohne daß ich mich noch durch einen Argwohn verächtlich mache, der mich, wegen seines Gegenstandes, entehret.

Florenzio. Ist es möglich, daß ein Mädgen von der Art so viel Gewalt über dich hat, da man deine Wünsche anderswo so geneigt aufnehmen würde.

Richard. Ach, Freund! Die Liebe fragt die Vernunft nicht um Rath, wenn sie sich ein Herz unterwürfig macht.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Richard. Florenzio. Don Fernand. Fabio.

Don Fernand, (in einiger Entfernung von den beyden ersten.) Es geht da drinnen etwas vor, das ich nicht begreife. Barbe ist nicht mehr so munter, als sie war. Sonst sah sie so zufrieden aus, itzt ist sie die Traurigkeit selbst.

Fabio. Je, gnädiger Herr, Herr Don Juan ist ja wieder in ihr Haus aufgenommen. Ihre ganze Zärtlichkeit ist auf ihn gerichtet; Barbe wird ein wenig nachgesetzet, und vielleicht betrübt sie das.

Don Fernand. Wie? Du glaubst, daß sie über meine Achtung für meinen Sohn eifersüchtig ist? Daß sie mit ihm an meinem Herzen gleichen Antheil haben will?

Fabio. Je nun, wenn das auch wäre; wer ist, mit ihrer Erlaubniß, Schuld daran? Haben sie nicht angefangen, sie wie ihre eigne Tochter zu halten? Aber itzt? — Welche Veränderung! Es ist ganz natürlich, daß sie solche fühlen muß, man müßte denn etwan ihre Schwermuth einer Intrigue beymessen, die sie mit dem Edelmanne anspönne, der Tag und Nacht um ihr Haus herum spuket.

Don Fernand. Oh! Der Capitain, der sie mir verkauft, hat mir auch für ihre gute Aufführung gestanden.

Fabio. Wenn es das nicht ist: so ist sie also in ihrem Herzen über die gute Aufnahme eifersüchtig, die Don Juan von ihnen erhalten hat.

Don Fernand. Ist dis hier der Edelmann, von dem du eben sprachest?

Fabio. Das ist er selbst.

Richard. (Zum Florenzio, entfernt von den beyden andern.) Ich habe ein Mittel ersonnen, meiner Marter ein Ende zu machen; denn ohne die Hülfe der Kunst wird es mir niemals gelingen, dieses Herz zu rühren.

Florenzio. Solche Dinger vertragen sich immer besser mit ihres gleichen. Aber kurz, warum kaufst du sie nicht?

Richard. Daran ist nicht zu denken. Er würde sie nicht für eine Million weggeben. Aber ich glaube, er bemerket uns; wir wollen uns entfernen.

(Richard und Florenzio gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Don Fernand. Fabio.

Don Fernand. Sollte sie mir den Kopf zu warm machen: so will ich sie schon lehren, mein Haus zu respectiren.

Fabio. O, das sind vielleicht nichts als Dünste eines jungen Gehirns, unsinnige Entwürfe, die sich auf den niedrigen Stand dieses Mädgens, und auf die scheinbare Leichtigkeit gründen, bey ihr glücklich zu seyn.

Don Fernand. Don Juan läßt uns lange auf sich warten.

Fabio. Die Jagd führt oft weiter, als man will.

Don Fernand. Es ist mir gar nicht zuwider, daß er daran Geschmack findet. Vielleicht kann er dabey die Lust zu heirathen verlieren.

Vierter Auftritt.

Don Fernand. Fabio. Don Juan. Hernach Donna Helena.

Don Juan. Führe mein Pferd in den Stall, Fabio! Pedro ist weit hinter mir geblieben. Ach, gnädiger Herr, sind sie hier? Ich danke dem Himmel, daß ich sie hier bey so vollkommener Gesundheit antreffe.

Don Fernand. Willkommen, willkommen, mein Sohn, bist du glücklich auf deiner Jagd gewesen? Ich habe dich ja in hundert Jahren nicht gesehen.

Don Juan, (der ihm die Hand küßt.) Sie überhäufen mich immer mit Beweisen ihrer Güte. Ich will ihnen erzählen —

Don Fernand. Erst mußt du dich erholen.

Don Juan. Ich bin gar nicht müde. Hören sie nur. —

Don Fernand. Nein, nein; wir werden Zeit genug übrig haben. Die Stiefeln müssen dir beschwerlich seyn. He da! Ist niemand hier?

Donna Helena. Was befehlen sie, gnädiger Herr?

Don Fernand. Zieh meinem Sohn die Stiefeln aus.

Don Juan. Mir? Nein, Herr Vater, es ist mir so recht bequem.

Don Fernand. Was für Umstände? Ist sie denn hier mehr, als eine andre? Setz dich, und gieb deine Stiefeln hin.

Don Juan. Pedro wird den Augenblick kommen.

Don Fernand. Oh! Welche Hartnäckigkeit!

Don Juan. Gleich, gleich! Ich gehorche.

Don Fernand. So! — Ich erwarte dich zum Mittagsessen. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Donna Helena. Don Juan.

Don Juan. Wie beschämt bin ich über die Verrichtung, zu der sie sich erniedrigen wollten. Lassen sie es doch, meine schöne Gebieterin!

Donna Helena. Nein, mein Herr, nein; geben sie mir ihre Stiefeln!

Don Juan. O, lassen sie meinen Vater nur weiter entfernt seyn: so will ich ihnen tausend Küsse geben.

Donna Helena. Die Stiefeln, sage ich ihnen!

Don Juan. Umarmen sie mich!

Donna Helena. Lieber wollte ich sterben.

Don Juan. O, wollen wir einander noch weiter aufbringen! Ich wollte sie nicht an den Verdruß erinnern, den ich empfand, als ich sie mit einem Menschen reden sah, der nur zu geschickt ist, Verdacht zu erwecken. Kaum sahe ich sie: so war alles vergeben, alles vergessen.

Donna Helena. Sie sind sehr gütig, mein Herr! Aber wie unterstehn sie sich, mir daraus ein Verbrechen zu machen, daß ich mit einem Menschen ausser unserm Hause rede, da sie alle Augenblicke, Seraphinen in dem ihrigen aufsuchen?

Don Juan. Dazu bin ich gezwungen, wider meinen Willen.

Donna Helena. Der Zwang ist wol sehr angenehm?

Don Juan. Sie irren sich.

Donna Helena. Sie sollten billig genug seyn einzusehen, daß es gar nicht bey mir steht, von diesem Menschen auf der Strasse nicht angetroffen zu werden, wenn ich ausgehe, oder nach Hause komme. Aber sie, mein

Herr, was haben sie für eine Entschuldigung, bey ihren freywilligen so häufigen Aufwartungen, die mich in Verzweiflung stürzen?

Don Juan. Du tödtest mich, meine theure Seele, mit diesem Hoftone, und mit dem wiederholten Mein Herr! womit du deine Vorwürfe würzest. Ich bete dich an, und seit dem Augenblicke, da ich dir mein Herz eröfnet, hat die Liebe kein andres Bild darinn geduldet, als das Deinige.

Donna Helena. Sie vergessen, mein Herr, daß sie mit ihrer Sclavinn reden.

Don Juan. Ach! das geht zu weit. Wolan! Ich habe Unrecht. Auf den Knieen bitte ich dich um Vergebung! Aber höre auf, mich mit allen den schrecklichen Sie zu martern, die mich durchboren. Ach! wenn du mich nur vor kurzem auf der Jagd gesehen hättest! Alle die andern überliessen sich dem Vergnügen; ich saß allein an dem Rande einer Quelle, und vermehrte ihren Lauf durch den Strom meiner Thränen.

Donna Helena. Sie flossen doch wohl für Seraphinen? Nicht wahr?

Don Juan. Das ist nicht länger auszuhalten. Gut! Ich will eben so unvorsichtig, eben so ausschweifend seyn, als sie halsstarrig sind. Grausame! Kommen sie her, mein Vater, kommen sie! Hier, hier ist die Helena, mit der ich mich habe verbinden wollen — Kommen sie, sich zu rächen, und mich zu strafen —

Donna Helena. Was fangen sie an?

Don Juan. Lassen sie mich.

Donna Helena. Mäßigen sie sich, mein theurer Freund!

Don

Don Juan. Was sagen sie?

Donna Helena. Ach! mein Herz hat gesprochen.

Don Juan. Und das meinige antwortet ihm, und schwört ihnen eine ewige Treue.

Donna Helena. Es muß mir noch etwas anders schwören.

Don Juan. Und was?

Donna Helena. Seraphinen nicht mehr zu besuchen, die sich schmeichelt, ihre Gemahlin zu werden.

Don Juan. Ich verspreche es ihnen, und niemals eine andre zu haben, als sie.

Donna Helena. Und Seraphinen?

Don Juan. Die will ich in meinem Leben nicht wieder sehen.

Donna Helena. So bin ich zufrieden. Ihr Vater ruft — Lassen sie ihn nicht warten, sonst möchte er unser Verständniß merken.

(Don Juan umarmt die Donna Helena, und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Donna Helena (allein.) Die Liebe hat ihre Schmerzen; aber auch gewiß ihre Annehmlichkeiten. Er hat alle Empfindungen der Eifersucht aus meinem Herzen vertilgt. Was habe ich zu fürchten? Sein Herz war auf seinen Lippen. Nein; er betrügt mich nicht. Das geringste Mistrauen wäre für ihn eine Beleidigung, und für mich ein Unglück. Schweig, ungestüme Eifersucht, und laß mich in Ruhe das Vergnügen geniessen, dem Worte eines getreuen Liebhabers zu trauen.

Siebenter Auftritt.

Donna Helena. Finette.

Finette. Ihre Dienerin, meine schöne Barbe! Kan man im Vorbeygehn, ein Wort mit ihr sprechen; denn man sieht sie ja gar nicht mehr.

Donna Helena. Das ist meine Schuld nicht, mein Kind. Seitdem der Sohn vom Hause wieder zurück gekommen ist, hat man so viel zu thun, daß man keinen Augenblick ausgehen kan. Wie befindet sich denn ihr Fräulein, Seraphine?

Finette. Ach, sage sie mir nichts von ihr! Sie ist ein kleiner Teufel. Man hat wohl Ursache zu sagen, daß man es niemanden weniger recht machen kan, als einem Mädchen, das die Liebe im Kopfe hat. Sie quält uns vom Morgen bis zum Abend. Beständig klebt sie an ihrer Toilette, und mustert ihre Juwelen, und ihren Kopfputz. Sie bespiegelt sich, und künstelt ewig an ihrem Anzuge. Unaufhörlich rennt sie vom Fenster zum Spiegel, vom Spiegel zum Fenster; und dabey ist sie so aufgeräumt —

Donna Helena. Besucht sie unser Herr oft?

Finette. Er kömmt gar nicht weg.

Donna Helena. Von ihr?

Finette. Er gehört zu unserm Hausgeräthe.

Donna Helena. Also lieben sie einander wol sehr?

Finette. Sie seufzen ein Duo zusammen, aber so zärtlich, so anhaltend *) —

Don-

*) Der Spanier sagt: Suspiran como borricos en prado. Sie seufzen wie die Esel auf einer Wiese. Vermuthlich wird man mir vergeben, daß ich bey der Uebersetzung keine Ehre in einer buchstäblichen Treue gesucht habe. Der französische Uebersetzer.

Donna Helena. Also werden sie einander heirathen?

Finette. Sie sagen es ja.

D. Helena. In welcher Absicht kömmt sie denn hierher?

Finette. Ich kam, dem Don Juan einen Brief zu geben, der ihn in die Falle locken soll. Aber dabey ist ein grosses Geheimniß.

Donna Helena. Was versteht sie darunter?

Finette. Frage sie mich nicht! Denn ich kan es ihr nicht sagen.

Donna Helena. Mir nicht? heißt das Freundschaft?

Finette. Ich kan nicht.

Donna Helena. Und wenn ich nun schwöre, nicht davon zu reden.

Finette. O! Sie würde doch davon reden.

Donna Helena. Höre sie! ich bin ihre wahre Freundin, und ich will ihr dieses Mißtrauen gern vergeben. Ueberlasse sie mir den Brief. Don Juan ruht itzt ein wenig, weil er diesen Morgen sehr früh auf die Jagd gegangen, und sehr spät zurück gekommen ist. So bald er aufwacht, will ich ihm denselben geben. Das Geheimniß selbst mag ich nicht wissen, weil sie mir nicht traut.

Finette. Wenn sie tüchtig schwören wollte —

Donna Helena. O, daran solls nicht fehlen. Wenn ich eine Sylbe davon sage: so wünsche ich, America und Lima niemals wieder zu sehen.

Finette. Das ist gut. Nun, so wisse sie denn, daß eine von unsern Nachbarinnen — Aber es kan uns doch niemand hören?

Donna Helena. Es ist keine Seele hier.

Finette. Die alte Felicia, die berüchtigte Hexe, hat dieses Papier bezaubert, um den Don Juan zu zwingen,

sich zu verheirathen. Gebe sie es ihm zu eignen Händen. Lebe sie wohl! Ja reinen Mund!

Donna Helena. Ich werde gegen keine lebendige Seele davon mucksen.

Finette. Gute Nacht! Ich will einen Augenblick mit dem kleinen Pagen schwatzen, bey dem sie mich einmal gesehen hat. (Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Donna Helena, allein.

Wie kurze Zeit dauert doch das Glück! Ach, worauf warte ich? Was hält mich auf? Warum verweile ich hier in der Schande, deren Bitterkeit ich in mich schlucke? Und für wen? — Ha, der Treulose! Noch vor einem Augenblicke schwur er mir unter Thränen, daß ich seine Seele, und sein Leben wäre. Der Verräther! Eine Viertelstunde zuvor sagte er eben das zu meiner Nebenbuhlerin.

Neunter Auftritt.

Donna Helena. Don Juan. Pedro.

Don Juan. Ich kan nicht schlafen.

Pedro. Das ist kein Wunder. Sie haben den Kopf voll, und alle die Geschäfte —

Don Juan, (so bald er die Donna Helena sieht.) Ach! meine allerliebste Helena —

Donna Helena. Hoffen sie nicht mehr, mich künftig, so wie bisher zu betrügen. Ich will ihnen nicht mehr sagen, daß ich von hier weggehe; ich kündige ihnen an, daß

ich

ich hier bleibe, um doch zu sehen, wie weit sie ihre Frechheit gegen mich treiben werden. Ich will Zeuge ihrer Heirath seyn, und ich wollte, daß sie schon heute vollzogen würde. Dann, Don Juan, wollte ich zufrieden und ruhig in meine Wohnung zurück kehren. Da werde ich meinen Onkel und meinen Vetter finden. Sollten sie ja nicht da seyn: so werden sie nicht lange auf sich warten lassen, und ich werde vielleicht das Glück haben, in ihren Armen alle die Verrätheregen zu vergessen, deren Opfer ich durch Sie geworden bin.

Don Juan. Ich kann vor Erstaunen nicht reden. Was heißt das, Pedro?

Pedro. Es hat sich ein böser Wind aufgemacht, von dem sich die Wetterfahne gedreht hat.

Don Juan. Wie wunderbar veränderlich! — Wie, kan ihr Herz nicht eine einzige Stunde lang gleich ruhig bleiben?

Donna Helena. (weinend.) Ach, ich Unglückselige! Wo bin ich, und was habe ich gethan?

Don Juan. Abgott meiner Seele! Ich habe dich ja erst den Augenblick verlassen. Ein Kuß von deinem Munde, ist das Pfand unsers Friedens gewesen. Was für ein neuer Einfall hat sie denn auf einmal so umgekehrt?

Donna Helena. Sie stellen sich, als wüßten sie es nicht. Widerlegen sie also diesen Zeugen, der sie anklagt; dis Blatt, das mit den Geheimnissen der Hölle beschwert, und dazu bestimmt ist, das strafbare Feuer in deinem Herzen zu verdoppeln, wovon es glühet. Eine Sclavin der Seraphine brachte es dir her; aber weder du noch sie, noch ich sollen es sehen, wenn es wahr ist, das es die Kraft hat, die Liebe zu vermehren. (Sie zerreißt das Blatt.)

 Ach,

Ach, warum bin ich nicht so glücklich, eins zu finden, welches die Kraft hat, sie auszulöschen.

Don Juan. Aber bedenken sie doch, Helena, daß ich an diesen Thorheiten keinen Antheil habe, und keinen daran haben kan. Es ist kein grosses Unglück, eifersüchtig zu seyn, wenn man Ursache dazu hat; aber wenn man sich dabey blos auf Grillen gründet: so wird diese Leidenschaft das grausamste Gift des Lebens.

Donna Helena. Ich kan auf diesen weisen Grundsatz nicht anders antworten, als durch einen andern, der nicht weniger wahr, und nicht weniger nützlich ist: Wehe der Unglückseligen, die sich auf die Worte eines Verräthers verläßt. (Sie will fortgehen.)

Pedro. Verlassen sie uns doch nicht.

Donna Helena. Laß mich! ich ersticke vor Wuth und Verzweifelung. (Sie geht ab.)

Don Juan. Sie hat geschwören, mich toll zu machen.

Zehnter Auftritt.

Don Juan. Pedro. Richard. Florenzio.

Richard. Ich will mit ihm davon reden.

Florenzio. St! Ich bemerke den Don Juan.

Richard zu Don Juan. Ich suchte ihren Herrn Vater.

Don Juan. Ich glaube, daß er itzt schlummert. Wollen sie mir wol sagen, mein Herr, was sie von ihm verlangen?

Richard. Sehr gern; sie sollen es gleich erfahren. Ich kan leicht denken, mein Herr, man wird es bemerkt habrn, daß ich oft mit ihrer schönen Sclavin rede. Da

die menschliche Bosheit immer alles von der schlimmsten Seite ansieht: so kan ich leicht errathen, daß mein Eifer dem Don Fernand nicht sonderlich gefallen wird. Gleichwol kan ich den Bewegungsgrund dazu ohne Bedenken sagen. Ich wollte dies Mädgen in der Güte bewegen, daß sie gestünde, wie lange es ist, daß man sie mir gestolen hat. Ein gewisser Soldat hatte sich in sie verliebt. Unter dem Versprechen, sie zu heirathen, beschwatzte er sie, sich aus meinem Hause entführen zu lassen, und brachte sie nach Spanien. Das läugnet sie; wenn es aber darauf ankömmt, so habe ich Beweise.

Don Juan. Mein Herr, die Augen betrügen uns bisweilen. Es könnte leicht seyn, daß sie derjenigen nur ähnlich sähe, welche ihnen der Soldat entführt hat.

Richard. Nein, nein: sie ist es selbst. So unwidersprechlich genau sieht man nicht ähnlich. Ich könnte sie mit gutem Gewissen zurück nehmen, ohne daß es mir einen Heller kostete, weil man sie mir durch Diebstal entrissen hat. Aber aus Achtung für ihr Haus, und um alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, will ich ihnen das Geld ohne Umstände wieder geben, das sie für sie bezahlt haben.

Don Juan. Gehn sie, mein Herr, gehn sie! Holen sie ihre Beweise, und schmeicheln sie sich nicht, daß uns alles Gold von America bewegen könnte, unsre Sclavin fahren zu lassen. Kein Wort mehr davon, weil ich ihre Absichten merke!

Richard. Wir wollen also sehen, wer sie behalten wird. Könnte man diese Sache mit dem Degen ausmachen: so würde ich keinen andern Richter suchen.

(Geht mit Florenzio ab.)

Eilfter Auftritt.

Don Juan. Pedro.

Pedro. Eine ganz artige Schelmerey!

Don Juan. Gleichwohl könnte dieser Cavalier ein ehrlicher Mann seyn. Es ist möglich, daß er sich, durch den Namen, oder durch einige Züge von Aehnlichkeit geirret, und wirklich eine Sclavin, so wie er sagt, durch die Hand eines Soldaten verloren hat. Diese Vorstellung machte, daß ich so gelassen blieb.

Pedro. Das ist vielleicht die wahre Ursache dieser Besuche, welche sie so unruhig machten.

Don Juan. Ich gestehe, daß ich eifersüchtig über ihn war, so wie es Helena über Seraphinen ist; aber welchen Entschluß soll ich itzt fassen?

Pedro. Das allernothwendigste ist, daß sie diese letztere, wegen der ausschweifenden Meynung, als wollten sie sich mit ihr verheirathen, aus dem Irrthum bringen.

Zwölfter Auftritt.

Don Juan. Pedro. Fabio.

Fabio. Lustig, lustig, mein Herr! Was geben sie mir für die Zeitung, die ich ihnen bringe?

Don Juan. Alles, was du willst.

Fabio. Die Kriegsschiffe sind angekommen.

Don Juan. Ist die Nachricht davon eingelaufen?

Fabio. Sie ist zuverläßig. Herr Leonard hat Briefe erhalten. Seine Fräulein Schwester Seraphine hat bey der Gelegenheit einen schönen diamantnen Ring von ihrem Herrn Vater bekommen, der ganz in Freuden

schwimmt;

schwimmt; und seit dem Augenblicke stecken sie beysammen, und berathschlagen sich, ich weiß nicht worüber.

Don Juan. Und wer hat ihr den Ring gebracht?

Fabio. Barbe, in eigner Person.

Pedro. Das ist eine höchst wichtige Zeitung für Spanien.

Fabio. Darüber wird man manchen Unfall vergessen. Heysa, mein Herr! Für die gute Nachricht, die ich ihnen gebracht habe, müssen sie mich belohnen, und das können Sie thun, ohne sich deswegen in Unkosten zu setzen.

Don Juan. Wie so?

Fabio. Sie brauchen nur einen Schritt zu thun, und ein Wort zu sprechen.

Don Juan. Und?

Fabio. Wenn sie mit dem gnädigen Herrn Vater reden wollten, daß er mir Barben zur Frau gäbe — Sie ist freylich eine Sclavin, aber doch von gutem Hause.

Don Juan (beyseite.) Das hat mir noch gefehlt, Pedro.

Pedro. Was ist dabey zu thun? Alle Welt hat Augen für eine hübsche Figur.

Don Juan. Weiß sie etwas davon?

Fabio. Gestern habe ich ihr ein Wort davon gesagt. Sie wurde sogleich feuerroth darüber.

Don Juan. Das ist gut. Ich will auch mit ihr davon reden.

Fabio. Der Himmel vergelte es ihnen!

Don Juan. Alles vereiniget sich heute, mich zu verfolgen. (Sie gehn alle ab.)

Drey-

Dreyzehnter Auftritt.

(Der Schauplatz stellt Leonards Haus vor.)

Seraphine. Finette. Donna Helena.

Seraphine. Finette, gieb Barben diesen Anzug! — Du aber, sage deinem Herrn, wie sehr ich ihm für das artige Geschenk verbunden bin.

Donna Helena. O, das ist noch nichts in Vergleichung der Hochachtung, die er gegen sie hegt.

Seraphine. Aber noch eins, Barbe! Wir sehn einander ja nicht mehr. Sonst waren wir Freunde.

Donna Helena. Ach! gnädiges Fräulein, dieser Vorwurf macht mir viel Ehre; aber es steht nicht bey mir, ihn nicht zu verdienen. Seit der Rückkunft des Don Juan hat es so viel zu thun gegeben, ihn wieder auszustaffiren, daß ich keine Minute für mich gehabt habe. Ueberdis sehe ich aus, daß man vor mir laufen möchte —

Seraphine. Das kann ich eben nicht sagen. Dein Negligee verderbt gewiß nichts.

Donna Helena. Sie sind gar zu gütig. Glauben sie mir, gnädiges Fräulein, wenn es mir möglich gewesen wäre, würde es mein größtes Vergnügen gewesen seyn, ihnen aufzuwarten, aber ich bin so unglücklich.

Seraphine. Mir würde dieses Unglück als ein grosses Glück vorkommen.

Donna Helena Und mir ist es leider! sehr zur Last.

Seraphine. Da ich den Don Juan zärtlich liebe: so würde mir nichts angenehmer scheinen, als unaufhörlich für ihn beschäftigt zu seyn.

Sera=

Donna Helena. Das denke ich auch. Aber glauben sie mir, gnädiges Fräulein, dieser zu grosse Eifer macht nichts, als Unruhe.

Seraphine. Die Deinige wird bald ein Ende haben. Man wird dich verheirathen. Don Fernand wird nun endlich wohl überzeugt seyn, daß sein Sohn nicht wieder in die Kirche zurückkehren wird.

Donna Helena. Ich seufze nach dem Augenblicke, wo Don Juan verheirathet seyn wird, um meine Freyheit wieder zu erhalten.

Seraphine. Du sollst sie erhalten, wenn ich etwas dazu beytragen kann.

Donna Helena. Sie wollen mir die Freyheit wieder geben, wenn sie sich verheirathen? Wollte der Himmel.

Seraphine. Ich hoffe es. Aber höre, liebes Kind, du siehst ihn oft; du mußt ihm so viel Gutes von mir vorsagen, als dir nur möglich ist.

Donna Helena. Was kann man anders von ihnen sagen?

Seraphine. Ich werde nicht undankbar dafür seyn.

Donna Helena. Sie können sich auf mich verlassen.

Seraphine. Bemühe dich sein Herz recht zu entzünden. In solchen Fällen kann eine dritte Person die wichtigsten Dienste leisten.

Donna Helena. Das ist es schon; aber ich werde nichts vergessen, was dieses Glut verdoppeln kann.

Seraphine. Umarme mich, mein Herzenskind, lebe wohl! (Sie gehn ab.)

Vierzehnter Auftritt.

(Der Schauplatz verändert sich, und stellt das Zimmer des Don Juan vor.)

Don Juan, im Schlafrocke. **Pedro. Donna Helena. Einige Bedienten** in der Entfernung.

Don Juan. Setze mir diesen Spiegel näher.

Pedro. Ich? — Helena ist ja hier.

Don Juan. Siehst du nicht, daß sie so übel aufgeräumt ist, daß das Glas davon anlaufen würde?

Pedro. Es sind Bedienten in ihrem Zimmer. Nehmen sie sich in Acht. Sie bedenken nicht, daß sich die Liebe eben so leicht, durch Schmollen, als durch Liebkosungen verrathen kann.

Don Juan. Du hast Recht. (Er kleidet sich an.) Zur Helena. Komm her! Mache mir die Halsbinde um.

Donna Helena. Ich will nicht.

Don Juan. Du bist eine gute Sclavinn.

Donna Helena. Sie werden bald eine Frau haben, und der kömmt es zu, ihnen solche Dienste zu erweisen.

Don Juan. Du willst also die Stelle derselben nicht vertreten, weil du dich weigerst, ihre Verrichtungen über dich zu nehmen.

Donna Helena. Wenn wird denn der höchstglückselige Contract zum Vorschein kommen?

Don Juan. Welcher Contract?

Donna Helena. Ihr Ehcontract: Meine Freyheit soll die Frucht davon seyn.

Don Juan. Ich bin nicht weniger ungeduldig, das schriftliche Bekenntniß zu sehen, womit dich Richard bedroht.

Donna Helena. Was für ein Bekenntniß?

Don Juan. Das von deiner Hand, wo du gestehst, daß du ihm zugehörst, und daß dich ein Soldat aus seinem Hause entführt hat.

Donna Helena. Warum sollte das nicht seyn können?

Don Juan. O! es ist höchst glaublich. Ich bewundere diesen sinnreichen Einfall, dieses listige Mittel, dich der Gewalt meines Vaters zu entziehn, ohne deine Ehre dabey in Gefahr zu setzen.

Donna Helena. So? Wenn ich weggehen wollte, wer könnte mirs denn wehren?

Don Juan. Ach, Grausame! Ich bin nicht fähig, die Verstellung so weit zu treiben. Komm her!

Donna Helena. Ich würde dir das Herz durchboren.

Don Juan. Welche Sprache!

Funfzehnter Auftritt.

Don Fernand. Don Juan. Donna Helena. Pedro.

Don Fernand. Es ist mir lieb, mein Sohn, daß ich dich angezogen finde. Leonard ist mit dem Notarius seit diesem Morgen hier. Komm, wir wollen den Contract unterschreiben, den sie aufgesetzt haben. Alle ihre Verwandten so wohl als die Meinigen haben meinen Widerstand überwunden. Ich weiß nunmehr, daß Seraphine an deiner Abneigung gegen den geistlichen Stand Ursache ist. Man hat mir zugeredet, dir dieses Mädgen

zur Frau zu geben, und ich willige darein. Es ist alles fertig; du bist nun verheirathet, und bekömmst gleich zwanzig tausend Ducaten zur Aussteuer mit.

Don Juan. Wie? Schon itzo, Herr Vater? So gleich? Ach, ein wenig Geduld! Ich bitte demüthig.

Don Fernand. Bey Gott! Don Juan! Mach ein Ende! Ich begreife dich nicht. Wie? Weder Ehe, noch Kirche.

Don Juan. Ich werde mir allzeit eine Pflicht daraus machen, ihren Willen zu respectiren; aber ich bemerke nur, daß eine so ernsthafte Verbindung etwas mehr Ueberlegung haben will.

Don Fernand. Wie? Ueberlegung? Welche Frechheit! — Bist du wohl werth, nur einmal nach Seraphinen aufzublicken? Was heißt denn das? Du opferst deiner Leidenschaft, für sie eine Präbende von fünf tausend Ducaten auf; und itzt, da es darauf ankömmt, ihr die Hand zu geben, schwatzt der Narr von Ueberlegung. Das ist ja zum Verrücktwerden. Da! Geh mir gleich vor meinen Augen hinein.

Don Juan. Ich folge ihnen! Ach, Pedro, ich beschwöre dich, verlaß die gute Helena nicht!

(Er geht hinein.)

Don Fernand. Hurtig, Barbe! Mache das ganze Haus rein! Bohne und putze es, daß es wie ein Spiegel glänze. Wie? Du maulst. Was stehst du denn da, wie eine Bildsäule? Hast du die Sprache verloren? Ach, du Mutz, schon seit vielen Tagen habe ich die Veränderung, die in deinem Kopfe vorgegangen ist, gemerkt. Meynst du, daß ich deine Nicke nicht errathe? Du bist hier Frau im Hause gewesen, und nun kömmt

es

es dir hart vor, daß dich Seraphine durch diese Heirath verdrängt. Höre! so lange ich allein gewesen bin, habe ich mirs gefallen lassen, daß du hier die Aufsicht führtest. Nunmehr da ich eine Schwiegertochter erhalte, nun muß die es thun. Pah! — Siehst du, Pedro, wie sie das Maul hängen läßt? Was sagst du dazu?

Pedro. O! gnädiger Herr, da ist kein Nachdenken. So sind sie alle; wenn sie einmal den Koller kriegen: so taugt die Beste den Teufel nicht.

Don Fernand. Gut! Wenn sie es zu bunt macht: so wollen wir sie verkaufen. (Er geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Donna Helena. Pedro.

Donna Helena. Himmel! Hätte ich einen Zufall erleben können, der mich tiefer gedemüthiget, der mich verächtlicher gemacht hätte! Nicht genug, daß ich meine Ehre, meinen guten Namen in Gefahr gesetzt habe; ich muß auch noch die abscheulichste Schmach ausstehen, die eine Sclavinn zu befürchten hat. Aber sollte ich wirklich eine geworden seyn? Bin ich nicht mehr Ich? Was meynst du, Pedro?

Pedro. Armes Fräulein!

Donna Helena. Hat es mir denn geträumt, daß ich von gutem Hause wäre, daß ich Donna Helena hiesse, daß ich frey, wohlhabend, und glücklich wäre. War dis alles nur die Wirkung eines Traums?

Pedro. Leider! nein; aber ein unglücklicherer Traum hat die Wirklichkeit zerstört. Die Liebe hat sie in Fesseln gelegt. Unglückselige! — Sie bricht mir das Herz.

Siebzehnter Auftritt.

Donna Helena. Pedro. Leonard. Seraphine. Finette.

Leonard. Der Notarius muß hier seyn.

Finette. Da ist ja Barbe und Pedro.

Seraphine. Und wo ist denn Don Juan?

Pedro. Ich glaube, er ist da drinnen mit seinem Herrn Vater, und mit dem Notarius.

Seraphine. Barbe, du sagst mir ja kein Wort, meine theure Freundinn!

Donna Helena. Gnädiges Fräulein, ich setze die Stühle für die Richter zu rechte, die mein Urtheil sprechen sollen.

Achtzehnter Auftritt.

Donna Helena. Seraphine. Leonard. Don Fernand. Don Juan. Finette. Der Notarius. Pedro.

Der Notarius. Nun ist weiter nichts zu thun, als daß sie sich unterschreiben; weil die Braut hier ist.

Don Fernand. Mein schönes Kind, seyn sie mir tausendmal willkommen.

Dort=

Donna Helena (bey Seite.) Schaam und Wuth ersticken mich noch.

Seraphine. Sie können sich auf meine Ehrfurcht und Ergebenheit verlassen.

Donna Helena. Wie ist es möglich, länger stumm zu bleiben.

Don Fernand. Pedro, was sagt diese Sclavinn?

Pedro. Ich weiß nicht, was sie da murmelt.

Don Fernand. Laß sie schweigen, oder weggehn.

Der Notarius. Sie wissen, meine Herren und Damen, daß dieser Contract die Absichten beyder Theile enthält.

Donna Helena (bey Seite.) Ich bin des Todes.

Der Notarius. Sie brauchen nur noch zu unterschreiben.

Donna Helena. Nein; ich werde es nicht leiden.
(Sie reißt ihm den Contract aus der Hand, und zerreißt ihn.)

Don Fernand. Was ist das? Ich glaube gar, die Wahnsinnige zerreißt den Contract.

Donna Helena. Er zerriß mir das Herz weit grausamer.

Don Juan (für sich.) Was will daraus werden! Ich zittre, zu sagen, wer sie ist.

Der Notarius. Ein schönes Stück Arbeit.

Don Fernand. Man schaffe sie fort.

Donna Helena Ja; ich bin wahnsinnig! Ja; ich habe den Verstand verloren. Aber daran ist niemand Schuld als der Verräther, der mir den Kopf verrückt hat.

Neunzehnter Auftritt.

Donna Helena. Seraphine. Leonard. Don Fernand. Don Juan. Finette. Der Notarius. Pedro. Fabio.

Fabio, (der mit Leuten redet, die noch draussen sind.) Warten sie, meine Herren, ich will es melden, daß sie hier sind.

Don Fernand. Was giebts, Fabio?

Fabio. Gnädiger Herr, es sind Leute da, mit einem obrigkeitlichen Befehle, um ihre Sclavinn abzuholen.

Don Fernand. Laß die Herren hereintreten. Aber die Gerichtsdiener können sich fortpacken. Heute ist kein Tag zu Processen, und es ist sehr unhöflich —

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Florenzio. Richard.

Richard. Ich wußte nicht, meine Herren, was hier vorgeht. Ich bitte sie tausendmal um Vergebung, wegen meiner Unbescheidenheit; ich will einen andern Tag wieder kommen.

Donna Helena. Warum denn? Ich erkenne vor aller Welt und freywillig, daß sie mein Herr sind, und reclamire sie als meinen Herrn. Kommen sie! lassen sie

uns

uns von hier gehen, ich gestehe alles; ich räume alles ein. Wenn ich die Richtigkeit ihrer Foderungen läugnete, so geschah es darum, weil ich, durch eine ausschweifende Liebe, die mich hier zurück hielt, geblendet war. Aber das ist aus, ich erkenne mein Unrecht. Kommen sie.

Richard. Da sich die Sache so verhält, werden sie, meine Herren, wohl nichts dawider einzuwenden haben, daß ich eine Sclavinn wegführe, die mir zugehört.

Don Juan. Ich glaube nicht, mein Herr, daß die Hitze, mit welcher sie ihre Rechte zu unterstützen scheint, hinlänglich sey, sie zu beweisen. Es ist dabey mehr Ausschweifung, als Aufrichtigkeit.

Don Fernand. Meinetwegen mag er sie mitnehmen, wenn man mir nur die dreyhundert Ducaten wieder bezahlt, die ich für sie gegeben habe.

Richard. Wenn ich sie durch Diebstahl verloren habe: so bin ich nicht verbunden, etwas wieder zu bezahlen. Ich weiß aber ein Mittel, uns zu vergleichen. Man braucht sie nur, unter gehöriger Caution, so lange sequestriren zu lassen, bis das Eigenthum an sie entschieden ist.

Don Juan. In diesem Falle wird sie hier bleiben; wir werden dafür stehen.

Richard. Nein; aber ich bin es zufrieden, daß sie unter den Händen des Herrn hier bleibt.

(Zeigt auf den Florenzio.)

Donna Helena. Aber da es erwiesen ist, daß ich ihnen zugehöre: warum macht man denn noch lange Schikanen?

kanen? Wenn es sich blos an das Geld stößt, daß ich nicht mit ihnen gehen darf: so ist leicht Rath zu schaffen. Hier ist die Summe, die Don Fernand für mich gegeben hat, in eben derselben Münze. Er kann sie hinnehmen, und mich gehn lassen.

Don Juan. Lassen sie mich einen Augenblick mit ihr allein reden. Ich bitte, hören sie mich!

Donna Helena. Was wollen sie von mir?

Don Juan. Helena! In welche schreckliche Verwirrung stürzen sie mich! Ich bin blos damit beschäftiget, ein Mittel zu suchen, wodurch ich ihren guten Namen in Sicherheit setze, und ihr Glück bevestige.

Donna Helena. Verräther! Ist das die letzte Beschimpfung, die du mir vorbehieltest? Nein; ich will deinem Nebenbuhler folgen. Ich will ihn in den Besitz meines Herzens, und alles dessen setzen, was ich in der Welt habe. Dir will ich nichts lassen, als deine Gewissensangst, und deine Schande. Niederträchtiger! Die Welt wird deine Ehrlosigkeit erfahren, und mich rächen. Lebe wohl!

Don Juan. Bleiben sie! Ums Himmels willen!

Donna Helena. Durchaus nicht.

Don Juan. Bleiben sie, Hälfte meines Lebens! Beherrscherinn meiner Seele. O! bleiben sie!

Don Fernand. Was höre ich? In welchem Tone redet er mit diesem Nickel?

Richard. Komm, Barbe!

Don Juan. Einen Augenblick! Sie sind alle, in Ansehung ihrer, in dem größten Irrthum.

Richard. Im Irrthum? Kann ich mich irren, wenn ich meine Sclavinn da wieder nehme, wo ich sie finde?

Don Juan. Urtheilen sie selbst von der Grösse ihres Irrthums, wenn ich sage, daß diese vermeynte Sclavinn meine Frau ist.

Don Fernand. Seine Frau!

Donna Helena. Es ist nur zu wahr.

Don Fernand. Deine Frau? Nichtswürdiger, eine Sclavinn! Verflucht sey der Tag, an dem sie in mein Haus gekommen ist. Führen Sie sie fort, mein Herr, führen Sie sie fort! Nehmen sie auch mit ihr noch das Geld mit.

Donna Helena. Ein Wort! Ich bin nicht so sehr unter ihrem Sohne, als sie es glauben, mein Herr. Sobald ich erfahren hatte, auf was für Art sie sich an ihm rächen wollten; verließ ich meinen Rang, meine Familie, meine Freunde, um hierher zu kommen, und bey ihnen die Rolle der glücklichen Sclavinn zu spielen, die bestimmt war, ihrem eignen Blute ihre Erbschaft zu erhalten. Einer von meinen Bedienten hat mich an sie verkauft. Ich habe mich, durch Hülfe dieses Zeichens, verstellt, das ich abnehmen kann, wenn ich will. (Sie nimmt es ab.) Ich heisse Donna Helena, und wohne zu Sevilla. Diesem Cavalier, der so augenscheinlich bewies, daß ich in seinem Hause gedient hätte, will ich keine Vorwürfe machen. — Ihren Sohn überlasse

ich ohne Unwillen dieser Dame, welcher er eher gehört, als mir. Ich gehe in mein Haus zurück, um da einsam zu leben, nachdem ich der Welt ein vielleicht seltnes Beyspiel von Muth und Zärtlichkeit gegeben habe.

Seraphine. Nein; großmüthige Freundinn! Ich würde nur seine Hand, ohne sein Herz besitzen. Ich betrachte sie mit Bewunderung, und trete ihnen alle meine Rechte ab. Sie haben die rechtmäßigsten Ansprüche darauf.

Don Fernand. Ich bin über alles, was ich höre, erstaunt und ausser mir — Ich kann nichts mehr sprechen, als daß ich meinem Sohn befehle, ihre Kniee zu umfassen, und meinen Schmerz darüber ausdrücke, daß ich so viel Tugend nicht besser belohnen kann, als daß ich sie meiner Familie einverleibe.

E N D E.

Der

Der
Weise auf dem Lande.

Ein Lustspiel

von

Don Juan de Mathos Fragoso.

El villano en su rincon.

Personen:

König Alphonsus, der Weise.

Don Guttiere, sein Cammerherr.

Don Alwar Nunnes, Hofcavalier.

Hans ein reicher Ackermann.

Beatrix, seine Tochter.

Montan, sein Sohn.

Constantia, Montans Braut.

Martin, Bedienter des Don Guttiere.

Hyacinte, Mädgen der Beatrix.

Tyrsis, ein junger Bauer.

Schäfer. rc.

Vor-

Vorbericht
des französischen Uebersetzers.

Ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, dis Stück zu übersetzen, das völlig eben die Erfindung und den Inhalt hat, nach welchem eine unter uns bekannte komische Operette *), und noch ein andres nicht weniger berühmtes regelmäßiges Stück **) angelegt worden, ob man gleich das letztere nie auf dem pariser Theater aufgeführt hat. Die französischen Verfasser sind so treuherzig gewesen zu gestehn, daß sie einen Engländer nachgeahmt, welchen sie für den Originalerfinder dieses Subjects gehalten; der Engländer aber hat nicht gesagt, daß er sein Stück aus einem Spanier genommen. Nichts ist indeß klärer, wie man sehn wird. Die Fabel des Stücks ist sehr interessant. Don Mathos Fragoso hat sie nach dem Geschmacke seiner Nation bearbeitet. Man kann diesen rohen Diamant mit den Edelgesteinen vergleichen, denen die Herrn Sedaine und Collee so vielen Glanz zu ertheilen gewußt. Ich weiß nicht, ob es aus dem Vorurtheile herrührt, das den Uebersetzern so natürlich ist, aber ich hätte sowohl ihrentwegen als unsertwegen gewünscht, daß sie dem spanischen Original mehr schuldig wären, als der englischen Copie. So artig sich auch ihre Könige bey dem Bauren aufführen, so halte ich doch davor, daß sie sich mit mehr Würde und Anstand hätten betragen sollen; und hiezu würde ihnen Mathos Fragoso ein gutes Muster gegeben haben.

Der

*) Le Roi & le Fermièr.

**) La Partie de Chasse de Henri IV.

Der

Weise auf dem Lande.

Erster Aufzug. Erster Auftritt.

Beatrix und **Hyacinte**, vornehm und reich gekleidet; hinter ihnen **Don Guttiere** und **Martin**, die ihnen nachfolgen.

Beatrix.

Dieser junge Herr ist voller Galanterie und Edelmuth.

Hyacinte. Reden sie sachte, Mamsell, ich glaube sie folgen uns nach.

Beatrix. Du machst mir ganz Angst.

Hyacinte. Es ist die Liebe, die ihn hinter ihrem Fußtritt herzieht.

Beatrix. Wie sehr werde ich in seinen Gedanken erniedrigt werden, wenn er einmal erfährt, wer ich bin, aber wir müssen suchen, dem zuvorzukommen.

Martin. Gehn sie doch auf sie zu, gnädiger Herr!

Don Guttiere. Sie werden mich für unverschämt halten.

Martin. Lassen sie den günstigen Augenblick nicht so vorbeystreichen.

Don Gutt. Ich habe in meinem Leben nichts schöners gesehn. (Zur Beatrix.) Vergeben sie mir die anscheinende Unhöflichkeit, mein Fräulein, welche mir nicht erlaubt, sie aus dem Gesichte zu verlieren; ihre schönen Augen aber sind so anziehend, daß ich nicht die Kraft habe, mich zu entfernen.

Beatrix. Ihre Ergebenheit, mein galanter Cavalier, ist mir nicht zuwider, aber haben sie die Gütigkeit, und lassen sie mich itzo in Freyheit. Wir wollen uns an dem nemlichen Orte, wo sie mich zuerst erblickt haben, öfters wieder sehn, und zum Beweise, daß ich ihnen mein gegebnes Wort halten will, nehmen sie diesen Diamantring von mir an.

Don Gutt. Ich gehorche ihnen, mein schönes Fräulein, aber sehr ungern.

Hyacinte (zu Martin.) Ey! Hör er doch guter Freund! Kann er mir denn nicht sagen, was das für ein Cavalier ist?

Martin. Der Teufel! Das ist Don Guttiere, der Liebling des Königs Alphonsus.

Hyacinte. O! was sie sagen!

Martin. Sein erster Cammerherr, und doch, wie sie sieht, ausserordentlich höflich und artig. Aber weil sie ihn nicht kennt, so muß sie auch nicht hier aus der Stadt seyn.

Hyacinte. Wir kennen keinen Menschen, weil man uns beständig im Käficht eingesperrt hält.

Martin. Der Käficht für solche Vögel muß nicht schlecht seyn.

Don Gutt. Aber sagen sie mir doch wenigstens ihre Wohnung.

Beatrix. Es ist mir nicht erlaubt, aber ich verspreche ihnen, sie morgen wieder zu sehn.

Don Gutt. So will ich denn hier zurück bleiben.

Beatrix. Leben sie wohl!

(Geht mit Hyacinten ab.)

Zweyter Auftritt.

Don Guttiere. Martin.

Martin. Wofür halten sie das Frauenzimmer?

Don Gutt. Für eine Dame vom allervornehmsten Stande.

Martin. Sie haben sich artig fangen lassen.

Don Gutt. Es wird mich gewiß nicht gereuen.

Martin. Sie dürfen sich auch nicht fürchten, als ob sie sich hier an dem verabredeten Orte nicht wieder einstellen werde.

Don Gutt. Sie hat mir deshalb nichts geringes zum Pfande gesetzt. Wie gefällt dir dieser Diamant?

Martin. Sie wird schon sorgen, daß sie ihr denselben wieder bezahlen müssen.

Don Gutt. Wie so?

Martin. Meinen sie denn, gnädiger Herr, daß mir die Streiche dieser artigen Creaturen unbekannt sind? Itzo ist gerade die Zeit des Tags, wo sie ihre Netze auszuwerfen, und den besten Zug zu thun pflegen. Die eine geht aus, und hat sich sehr vorsichtig mit einem Schleyer verhüllt; sie will sich durchaus nicht sehn lassen, denn sie ist häßlich, und ihre Bescheidenheit ist nur eine blosse Klugheit; sie wartet auf den Augenblick, wo sie ihre Häßlichkeit auf das vortheilhafteste anbringen kann. Die Neugierigkeit braucht sie zur Lockspeise; hierdurch weiß sie von einem jungen Pinsel, Handschuh, Spitzen, Bänder, zu erschleichen. Wenn sie denn sieht, daß man drauf dringt, sie solle ihr Gesicht zeigen, so nimmt sie den Schleyer ab, und empfiehlt sich, denn man dankt dem Himmel, daß sie nur fortgeht, und niemand will sie hal-

halten. Eine andre hergegen verläßt sich auf ihre Schönheit, die sie zeigt, oder verbirgt, so wie sie es rathsam findet; sie fürchtet, sagt sie, die Eifersucht eines argwöhnischen Ehemannes. Es kostet unendliche Anstalten, sie zu sehn; sie zieht indeß ohne Unterlaß ihre seidenen Strümpfe, Chokolate, Putz, Geschmeide; sie bestimmt einen falschen Ort zur Zusammenkunft, und denn sind wir betrogen, und sie entwischet schneller als ein Reh. Noch eine andre geht aus, so geputzt, wie eine Göttinn; sie will eine kranke Freundinn besuchen; aber eigentlich ist es ihre Börse, die sich nicht wohl befindet. Sie sucht sich eine Menge von Sachen aus, die ihre Freundinn nöthig hat, der einfältige Herr muß sie bezahlen. Will er es nicht gerne thun; so heißt es ganz stolz: wohlan mein Herr, nehmen sie alle diese Sachen nur wieder hin; man besänftiget ihn hierauf mit einigen geringen Gunstbezeugungen, und läßt ihn noch was mehrers hoffen. Will er hierauf von seiner Schöne genauere Nachricht einziehn, so will kein Mensch etwas von ihr wissen. Andre machen es noch besser; sie gleichen den Fischernetzen, die weder kleine noch grosse Fische durchlassen; für sie ist alles gut, und sie schlagen nichts aus.

Don Gutt. Die himmlische Schöne, die ich anbete, gehört nicht unter diese Zahl. Ihre Reize, ihre Bescheidenheit, ihre Anmuth, haben mein Herz erobert; und ich schätze mich glücklich, daß es seine Freyheit verlohren hat. O Martin! Ich sterbe für Liebe!

Martin. Warum folgen sie ihr denn nicht nach, wenn sie so entsetzlich von ihr bezaubert sind?

Don Gutt. Ich fürchte sie zu beleidigen, und auch beym Aufstehn des Königs zu fehlen; dies ist gerade die

Zeit; ich hätte mir zu viel vorzuwerfen, wenn ich meine Schuldigkeit dabey nicht in Acht nähme.

Martin. Wir sind nahe am Schlosse. Irre ich mich nicht, so sehe ich dort unsre Schönen mit ziemlich hurtigen Schritten vorbey streichen.

Don Gutt. Da wir sie von ungefehr nochmals ins Gesichte bekommen, so lauf, Martin, und folge ihnen unbemerkt nach. Hörst du! versäume es nicht.

Martin. Ich werde es thun. Diese Vögel werden uns ziemlich in der Irre herum führen. (Geht ab.)

Don Gutt. Auf die Art werde ich doch erfahren, wer die Schöne ist, die einen solchen Eindruck auf mich gemacht hat. Doch der König kömmt. Ich muß meine Liebe verbergen.

Dritter Auftritt.

Der König * mit seinem Gefolge. Don Guttiere.

(Man hört Musik, und singt allerhand Lieder, die nicht zu übersetzen waren.)

Der König. Laßt aufhören! Habe ich nicht verboten in meiner Gegenwart solche weibische Lieder zu singen! Können die Poeten nicht die ruhmwürdigen Thaten grosser Männer erzehlen! Laßt sie diese in Verse bringen, und hernach mag man sie absingen. So kann man dem Verstande und dem Ohre gefallen. (Für sich.) O liebens-

* Dis ist der berühmte König Alphonsus, mit dem Beynamen, der Weise. Es ist eben derjenige, welcher sich verlauten ließ, daß wenn ihn Gott bey der Erschaffung der Welt befragt hätte, er ihm manchen guten Rath würde ertheilt haben.

benswürdige Person! Wie wenig kann ich dich aus meinem Gedächtniß verbannen! Seitdem ich dich gesehn, hat meine Marter nicht aufgehört; ich habe keinen Trost zu erwarten; es ist schon Thorheit genug einer solchen Liebe Gehör zu geben, man muß nicht noch die hinzufügen, und sie bekannt machen. (Laut.) Die Könige, da sie die Stelle der Götter vertreten, müssen sich auch, wie sie über alle Leidenschaften erhaben zeigen. Wie dürfen sie sich unterstehn, sich diesen Leidenschaften zu überlassen, da sie solche bey andern zurück halten sollen. (Die Gesänge reden in hochtrabenden Worten vom trojanischen Pferde. Der König tadelt die Ausdrücke, und die Wahl des Gegenstandes; und fährt fort:)

Die Geschichte hat keiner Fabeln nöthig. Ein Historicus muß deutlich und ungezwungen schreiben, und die Wahrheit sagen. Wenn er seine Erzehlung mit überflüßigen Zierrathen überladet, so macht er sie nur verdächtig. In witzigen Werken der Einbildungskraft kann man sich einige Freyheiten erlauben, wenn es aber auf die Wahrheit ankömmt, so muß man sie wie die Alten nackend mahlen; blos auf solche Art kann man die Nachwelt unterrichten. Aus diesen Gründen habe ich versucht, selbst die spanische Geschichte zu schreiben. Nur ein König kann von seinem Zeitalter ein richtiges Gemählde entwerfen, denn da er von niemanden abhängt, so wird er auch weder Lob noch Tadel zur Unzeit verschwenden. *

Don Gutt. Diese edlen Beschäftigungen haben Ew. Majestät auch den Beynamen des Weisen zuwege gebracht, der ihnen von allen Gelehrten ertheilt wird.

Der

* Wider diese Maxim liesse sich vielleicht viel einwenden.

Der König. Ich verdiene diesen Beynamen nicht; die Grenzen des menschlichen Verstandes sind allzusehr eingeschränkt. Von meiner ersten Jugend an habe ich in mehr als einer Classe der Wissenschaften mich umgesehn; je weiter ich in der Erkenntniß komme, je mehr sehe ich ein, wie wenig ich weiß. (Für sich.) Vornehmlich ist mir die Kunst, meine Leidenschaften zu überwinden, unbekannt! (Laut.) Man fahre indeß fort zu singen! (Für sich.) Was nutzt mir der Thron, wenn selber das Stillschweigen nicht hinreichend ist, mich vor meinem eignen Herzen zu beschützen!

Die Musik. Die stolzen Wände stehn schon im Feuer, die Flamme hat schon die höchsten Thürme ergriffen!

Der König (für sich.) Die Gluth meiner Liebe nimmt gleichfalls beständig zu. (Laut.) Es ist genug; hört auf zu singen. — Nunnes, laßt den Jägern sagen, daß ich morgen auf die Jagd gehn will. Ich will in der angenehmen Gegend jagen, die man Vega Florida nennt, (für sich) möchte ich doch endlich daselbst erfahren, wer die gefährliche Schöne ist, die mein Herz entzündet hat! (Laut.) Guttiere, er soll diesen Abend mit mir nach dem benachbarten Berge spazieren gehn.

Don Gutt. Wie glücklich bin ich, Ew. Majestät Befehle zu erfüllen!

Der König (beyseit.) Welch ein Zustand für einen König! Verberge ich meine Liebe, so leide ich die grausamste Marter; offenbare ich sie, so begeh ich eine meiner selbst unwürdige That. Der Kummer verzehrt mich; ich schwebe zwischen Furcht und Hofnung! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Don Guttiere. Martin.

Martin. Lustig, lustig! gnädger Herr!

Don Gutt. Was meynst du, Martin!

Martin. Ich weiß nun, wer die bewußte Dame ist.

Don Gutt. Geschwind, sag es mir.

Martin. Ja, ja! Nur Geduld! Ich folgte ihr nach bis in ein Wirthshaus, wo sie geradeswegs hineingieng; sie nahm sich daselbst ein Zimmer. In einem Augenblicke wurde sie daselbst zu einem niedlichen allerliebsten Bauermädgen, das so frisch aussah, wie eine Rose. Ein junger Bauer wartete daselbst mit einem kleinen zierlichen Wagen auf sie, sie nahm einen dünnen Schleyer vor das Gesicht, und sprang so leicht wie eine Nymphe in den Wagen. Hinter dem Wagen her gieng ein Bauer zu Fusse, von dem ich alles ausgefragt habe, was ich von ihr wissen wollte; sie ist eine Tochter von dem reichen Ackermann Hans in Vega Florida, in der Gegend, wo der König so gern zu jagen pflegt.

Don Gutt. O Martin! Was für ein Abfall! Da der König morgen indeß da zu jagen gedenkt, so werde ich ihn begleiten. Ich muß wissen, warum dies schöne Mädgen verkleidet hierher gekommen ist, mich zu einer so heftigen Liebe zu veranlassen. Ich würde alles was mir begegnet ist für einen Traum halten, wenn meine Liebe mir nicht allzudeutlich sagte, daß ich wachte.

(Sie gehn ab.)

Fünfter Auftritt.

(Das Theater verändert sich in ein Bauerhaus zu Vega Florida.)

Hans, der Ackermann mit seinen Leuten.

Hans. Hurtig, hurtig, meine Herren! Es ist schon hoch am Tage.

Ein Bauerkerl. Warum nennt ihr uns denn, meine Herren?

Hans. Weil ihr, wie es mir vorkömmt, faule Schlingel seyn wollt. Fort, fort! an die Arbeit! Du, Anton, kannst die Aecker bey der Einsiedeley pflügen; laß zehn Paar Ochsen, und eben so viel Maulthiere dahin bringen, damit die Sache hurtiger von statten geht. Du, Conrad, geh nach dem Weinberge, wo Constantia die Weinlese vorhat, und pflücke daselbst vier bis fünf Körbe voll, von den schönsten Weintrauben, du sollst welche an unsre Nachbarinnen, und besonders auch an den Doctor bringen; denn ob ich ihn gleich, Gott Lob! weder für meine eigne Person, noch auch für jemanden aus meiner Familie nöthig gehabt habe, so bezahle ich ihm doch allezeit sein gewisses Jahrgeld zum voraus, damit er mir nur nicht in meine Wohnung kömmt, und sich etwan ärgert, daß jedermann sich bey mir so wohlauf befindet.

Conrad. Ich will hinlaufen, ehe die Sonne noch heisser scheint.

Hans. Du, Tyrsis, geh hin, und sage meinen Kindern, daß sie sich auch zur Arbeit einstellen; sie haben es zwar nicht nöthig, sie müssen aber doch den andern ein gutes Exempel geben. Wenn man in einem kleinen

Zirkel beysammen wohnt, so muß man nicht müßig gehn, das giebt nur zu Lärm und Plaudern Anlaß.

Tyrsis. Ich will sie gleich rufen, (für sich) und zugleich ein gut Frühstück einnehmen. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hans, (allein.) Ich sage dir tausend Dank, o Herr der Natur, daß du mich mit so vielen Gütern überhäufst hast! So weit mein Auge reicht, seh ich auch Beweise von deiner Wohlthätigkeit. Deine Güte ist es, die mich zum Herrn gemacht hat, von allen diesen fruchtbaren Gefilden, von allen diesen herrlichen Wiesen, und den Bächen, die sie wässern; von allen den Heerden, die drauf weiden, und von allen diesen Weinbergen, die uns ein so vortrefliches Mittel wider die Sorgen dieses Lebens, und ein so mächtiges Labsal nach der Abmattung von unsrer Arbeit liefern! Nimm meinen Dank gnädig an, o du, der du allein Gutes und Böses in der Welt austheilst! Wache ferner über mich, und meine Familie, und entferne den Kummer, welcher den glückseligen Zustand, in welchen du mich gesetzet hast, verbittern könnte. Ja, ich bin glücklich! Man kann es nicht anders seyn, als wenn man glaubt, es zu seyn. Die größte von deinen Wohlthaten ist, daß du mein Herz vor der Ehrsucht bewahrt hast. Ich bin in diesem Hause im Schatten der Eichen und Castanienbäume geboren. Ich habe niemals weder den König, noch seine Residenzstadt gesehn, ob ich gleich nur zwey Meilen davon entfernt bin. Dies geschieht nicht aus einem lächerlichen Eigensinn, sondern aus einem natürlichen Widerwillen gegen die Falschheit

der Hofleute; ich wollte meine niedrige Meyerey nicht mit dem schönsten Schlosse vertauschen. Ich werde hier von meines gleichen geschätzt, und ich verlange keine eitlen Ehrenbezeugungen. Wenn man in der Welt hoch steigt, so fällt man auch nur desto höher herab. Ich habe beständig den Eichbaum vor Augen, der durch den Sturm niedergestürzt wurde, und das nachgebende Schilfrohr, welches eben durch seine Schwachheit dem Winde widerstehn konnte.

Siebenter Auftritt.

Hans. Beatrix. Montan.

Beatrix und Montan (zugleich redend.) Hier sind wir, mein Vater!

Hans. Mein Sohn Montan, und meine liebe Tochter Beatrix, was giebt es?

Montan. Ich hätte eine kleine Bitte an euch, mein lieber Vater.

Beatrix. Und ich auch.

Montan. Aber werdet ja nicht böse!

Hans. Du süsse Hofnung, und du, die künftige Stütze meines Alters, was sollte ich wohl nicht für euch thun? Alles was ihr hier rund um euch her seht, gehört alles euer; blos für euch habe ich solches durch meine Arbeit erworben.

Montan. Wohlan, Vater! Ihr müßt euch auch einmal ein Vergnügen machen. Kommt, laßt uns den König sehn; es heißt, daß er heute in der Gegend hier herum auf der Jagd ist; das ganze Dorf ist schon hingelaufen, um ihn zu sehn.

Beatrix.

Beatrix. Kommt, und laßt uns seine Kniee umfassen, denn ihm sind wir ja unsre Ruhe und unsre Glückseligkeit schuldig. Zieht euren alten Rock aus, und putzt euch, als wenn es Festtag wäre – kommt, lieber Vater?

Hans. Was verlangt ihr? Wie? Ich soll den König sehn? Seyd ihr nicht gescheut? Ich sollte in meinen alten Tagen das thun, was ich noch in meinem ganzen Leben nicht gethan habe. Seht, ich habe hierüber schon längst einen vesten Entschluß genommen. Ich will dem König gehorchen, aber ich verlange ihn nicht zu sehen. Von meiner Seite ist das kein Stolz, sondern Ehrfurcht, Bescheidenheit. Betrachtet die Sonne, sie erleuchtet die ganze Welt, aber wenn man hinein sehen will, so wird man blind. Ich verlange den König nicht zu sehn, und was sollte dabey herauskommen? Würde er mir ein Amt, oder den blauen oder rothen Orden geben? Ich würde bey ihm nichts zu holen haben, als Beleidigung und Verachtung. Nichts, nichts! es ist meine Pflicht, ihn zu lieben, ihm, als meinem Herrn, zu dienen; aber nichts in der Welt verpflichtet mich, ihn zu sehn. Ich bin wenig neugierig auf alle seine Pracht, und bin ich überdies hier nicht selbst König? Meine Weinberge sind meine Städte, meine Aecker meine Provinzen, mein Zepter ist der Pflugschaar, den ich so lange geführt habe, und mit ihm regiere ich meine Unterthanen. Das hohe erniedrige ich damit, und das niedrige erhöhe ich, und aus Dankbarkeit bezahlen sie mir einen reichen Tribut dafür. Meine Tapeten sind die beblümten Wiesen. Ich habe keinen andern Thronhimmel als die Decke meiner Bäume; der grossen Herrn ihre sind mit künstlichen Blumen gestickt, meiner mit natürlichen Früchten. Welches ist angeneh-

mer? Nur blos wie sie eine leere Mahlerey, oder wie ich die Sache selbst zu haben? O meine geliebte Einsamkeit! dich ziehe ich allem in der Welt vor! Nichts ist so viel werth, als die Ruhe, die ich hier geniesse. Was sollte ich mir die Mühe geben, die Pracht der Könige, ihre Kronen, und ihren Zepter zu sehn, da alles dieses vergänglich ist, da alles dieses zuletzt doch mit ihnen in den Sarg gelegt wird.

Achter Auftritt.

Montan. Beatrix. Hyacinte.

Beatrix. Was das für ein wunderlicher Eigensinn ist!

Montan. Andre kommen von fernen Orten her, um den König zu sehn; er verbirgt sich, und flieht, um ihn nicht zu sehn.

Hyacinte. Welch eine alberne Philosophie!

Beatrix. Ist wol ein vernünftiger Mensch, der sich nicht freuen würde, seinen Landesherrn zu sehn?

Hyacinte. Ich habe in meinem Leben keinen solchen Starrkopf gefunden.

Montan. Mein Vater und ich, Schwester, denken hierinn sehr verschieden: ich brenne für Begierde, den Hof zu sehn; das Landleben ist mir äusserst zuwider. Ich denke an nichts mit so vielem Vergnügen, als an die Pracht der Stadt, alles andre bin ich überdrüßig.

Beatrix. Du hast recht, Bruder! Ich bin manchmal in der Stadt gewesen, und du kannst dir nichts so schönes vorstellen, was in der Stadt wirklich nicht noch viel schöner wäre. Ich für meinen Theil muß gestehn, daß

mir

mir die Dorfergetzlichkeiten nicht mehr schmecken wollen. (beyseit.) Besonders seit dem mein Herz sich mit Don Guttiere am Hofe befindet. O Hyacinte! welch ein Name! von ihm hängt meine ganze Glückseligkeit ab.

Montan. Könnte mein Vater mit den vielen Reichthümern die ihm der Himmel geschenkt hat, dir nicht einen vornehmen Herrn am Hofe zum Manne verschaffen? Er ist im Stande, dir mehr als hunderttausend Ducaten mitzugeben.

Beatrix. Nach seiner Art zu denken wäre es abgeschmackt, wenn man einen andern, als einen Bauer, zum Manne verlangen wollte. Aber Geduld, ich muß doch auch erst gefragt werden. Lebe wohl, Bruder; ich will in die Messe gehn: es heißt, der König werde auch hereinkommen.

Montan. Siehst du meine liebe Constantia daselbst, so grüsse sie vielmals von mir.

Beatrix. Ich! Sieh, da kömmt sie selber her; du wirst deinen Gruß besser bestellen können, als ich.

(Geht mit Hyacinten ab.)

Neunter Auftritt.

Constantia. Montan.

Montan. Guten Morgen, schöne Constantia. Der Tag scheint mir viel herrlicher, seitdem ich euch sehe. Der Westwind murmelte schon seit einiger Zeit zwischen diesen Blättern, daß Constantia ankommen würde; selbst diese Blumen glauben bey eurer Hieherkunft die Sonne zu sehen.

Constantia. Versparet eure Galanterien auf einen

andern Tag, mein lieber Montan: Laßt uns itzo an nichts anders denken, als wie wir es anfangen, den König zu sehn. Ihr seyd reich, und ich bin arm; wenn ihr mich lieb habt, so macht daß ich reich werde wie ihr, oder werdet arm wie ich. Erinnert euch, daß ich euch künftig nicht anders anhören werde, als in Beyseyn des Pfarrers. (geht ab.)

Montan. Verweilet noch einen Augenblick, schöne Constantia, hört mich — ich muß das Vergnügen, sie gesehn zu haben, theuer bezahlen. Man kann doch nicht glücklich seyn, ohne daß es einem nicht etwas kosten sollte. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

(Der Schauplatz verändert sich, und stellt die Vorderseite einer Kirche vor.)

Der König. Alwar Nunnes. Don Guttiere. Beatrix. Hyacinte, und verschiedne **Bauren,** die den König sehn wollen, in der Entfernung.

Der König (beyseit.) Unter dem Vorwande der Jagd bin ich hieher gekommen, das schöne Kind wieder zu sehen, für die mir das Gestirn eine so heftige Liebe eingeflösset hat. (laut.) Das ist eine schöne Kirche, Nunnes!

Nunnes. Man sollte sich in einem Dorfe dergleichen nicht vermuthend seyn, Sire.

Don Gutt. Es wohnt hier ein wohlhabender Bauer, der sie sehr reichlich beschenkt.

Der König. Ehe ich hereingehe, muß ich doch das sonderbare Grabmal betrachten, welches meine Neugierigkeit

keit auf sich zieht. (Sie gehn auf die eine Seite des Theaters; auf der andern stehn Beatrix und Hyacinte, die sie betrachten.)

Hyacinte (indem sie der Beatrix den Don Guttiere zeigt.) Nun frisch! Fürchten sie sich vor nichts, und gehn sie näher hinzu.

Beatrix. Ich zittre, Hyacinte, seitdem ich ihn gesehn habe. Er ist gewiß ein sehr vornehmer Herr, alle meine thörichten Hofnungen verfliegen in der Luft.

Hyacinte. Die Liebe hat wol öfters noch ungleichere Parthien zu Stande gebracht.

Beatrix. O wie kannst du glauben, daß ein solcher Cavalier die Tochter von dem Ackermann Hans heirathen werde!

Hyacinte. Sie würden nicht die erste seyn, Mamsell, die vom Dorfe an den Hof gekommen ist. (Der König kömmt zurück, Beatrix entfernt sich, und einige Bauren treten an ihre Stelle.)

Einer von den Bauren. Nimm dich in Acht, daß er uns nicht sieht.

Ein andrer. Halt doch das Maul!

Noch ein andrer. Hier können wir ihn recht nach Herzenslust betrachten. Sieh, sieh doch! (indem er auf den König weist.) Seine Nase sitzt ihm eben so, wie uns andern.

Don Gutt. Eure Majestät scheinen sehr vergnügt über das zu seyn, was sie da lesen.

Der König. Das ist die beste und sonderbarste Grabschrift, die ich jemals gelesen habe. Sie verdiente, daß sie mit goldnen Buchstaben geschrieben wäre. Lese er einmal diese seltsame Innschrift her.

Don Gutt. (liest.) „Hier liegt der Ackermann Hans, „welcher in seinem Leben niemanden seine Aufwartung ge„macht hat. Er ist niemals in der Stadt gewesen. Ob „er gleich für den König alle mögliche Ehrfurcht trug, so „hat er ihn doch niemals gesehn. Er hat sich für nichts „gefürchtet, und auch niemanden Furcht eingejagt. Er „hat nie etwas von Armuth, von Wunden, oder von Ge„fangenschaft gewußt. Während eines Lebens von sech„zig Jahren ist in seinem Hause weder ein Streit, noch „ein Unglück, noch eine Krankheit vorgefallen.„

Nunnes. Das kan vielleicht kein andrer Mensch in der ganzen Welt sagen.

Don Gutt. Es steht kein Tag und keine Jahrzahl darauf.

Der König. Das ist wahr! Ich wollte viel darum geben, wenn ein solcher Mann noch am Leben wäre, und ich das Vergnügen haben könnte, ihn kennen zu lernen.

Don Gutt. Dies können Eure Majestät bald erfahren. Hier ist ein junger Kerl aus dem Dorfe. (Er ruft einen von den Bauren.) Hier, du! komm hieher! fürchte dich vor nichts!

Tyrsis (zitternd.) Was befehlen sie, gnädger Herr, Excellenz, Durchlaucht —

Don Gutt. Gieb Acht! Es ist der König, der mit dir spricht.

Der König. Wie heißt du?

Tyrsis. Tyrsis, Hochedler Herr.

Der König. Was hast du für Arbeit zu thun?

Tyrsis. Ihre Gnaden, Herr König, ich hüte gewisse Thiere, von denen sichs nicht wohl schickt zu reden, ob man gleich gern von ihnen zu essen pflegt.

Der

Der König. Sage mir einmal, wohnt hier ein Akkermann mit Namen Hans?

Tyrsis. Ach ihre Gnaden, ich bin ein tummer Schöps, besonders wenn sie mich so fragen, ich weiß nicht was ich antworten soll; befragen sie lieber die Jungfer Beatrix.

Der König. Was ist das für eine Beatrix?

Tyrsis. Diese Jungfer da, die sich nicht sehn lassen will, das hübscheste Mädgen im ganzen Dorfe.

Don Gutt. (der auf die Beatrix zugeht.) Komme sie her, mein schönes Kind, der König will sie sprechen. Aber Himmel! ist das nicht diejenige, die ich anbete?

Der König (für sich.) Ist das nicht die Schönheit, die mich hieher gezogen hat?

Beatrix. Gnädigster Herr, ich lege mich ihnen zu Füssen.

Der König. Stehe sie auf, mein schönes Kind! Wie könnte ich sie zu meinen Füssen sehn *).

Beatrix. Was befehlen Eure Majestät?

Der König (zu den andern.) Sie hat die völlige Dreistigkeit von einem Frauenzimmer vom Stande! (zur Beatrix.) Wohnt hier ein Ackermann, der Hans heißt?

Beatrix. Ja, gnädigster Herr! Das ist mein Vater.

Der König. Er ist also noch am Leben?

Beatrix.

*) Im Spanischen heißt es: Steht auf, die Sphäre der Sonne würde sich beklagen, wenn sie ihre Sternen zu meinen Füssen sähe. In allen Spanischen Comödien kommen solche Galanterien vor, wobey Sonne und Sterne nicht vergessen werden.

Beatrix. Er befindet sich so wohl, daß er noch lange leben kann. Er ist zwar schon sechzig Jahr alt, aber in dieser ganzen Zeit hat er auch nicht ein einzigesmal Kopfweh gehabt.

Der König. Aber warum hat er sich denn hier schon sein Begräbniß machen lassen?

Beatrix. Er sagt, es sey eine Thorheit, daß man sich auf die kurze Zeit, die man hier lebt, grosse Häuser bauen lasse, da doch das Grab Jahrhunderte lang unsre Wohnung seyn müsse, deswegen habe er sich solches noch vor seinem Tode zurecht gemacht.

Der König. Ist ihr Vater reich?

Beatrix. Sire, er hat mehr als funfzig Pflüge, die alle für ihn arbeiten.

Der König. Wie kleidet er sich?

Beatrix. Schlecht und recht, seine Kleider sind von schlechtem grauen Tuche.

Der König. Wovon ist sein Hausgeräthe gemacht?

Beatrix. Von lauter Thon und Holz.

Der König. Warum das?

Beatrix. Weil er nichts überflüßiges leiden kann. Alle unnöthige Ausgaben kan er nicht ausstehen.

Der König. Ist er wol geizig?

Beatrix. O, gar nicht. Er giebt vielmehr einen grossen Theil seines Vermögens an die Armen; er hat grosse Ländereyen, die er blos für sie bestellt, und alles, was darauf wächst, das giebt er ihnen.

Der König. Das ist in der That ein ausserordentlich sonderbarer Mann! Und warum will er denn seinen König nicht sehn?

Beatrix. Er sagt, daß er ihn liebt, daß er ihn als

ein

ein treuer Unterthan verehrt, daß er im Stande wäre, ihm sein ganzes Vermögen zu geben, aber daß er ihn nicht zu sehen verlange. Diesen Vorsatz hat er sich so vest gefaßt, daß er sich allezeit versteckt, wenn Eure Majestät hieher kommen.

Der König. Er ist sehr glücklich, daß er die Kunst versteht, mit dem Stande, in dem er geboren worden, zufrieden zu seyn. Ich beneide die Grösse eines Mannes, der meine Herrlichkeit verachtet, und mich nicht sehn will. Wäre ich nicht König, so möchte ich der Ackermann Hans seyn. Was will er denn mit so vielem Gelde seinen Kindern für ein Glück machen.

Beatrix. Ob er mir gleich hunderttausend Ducaten mitgeben kann, so will er mich doch an niemanden anders verheirathen, als an einen Bauer aus unserm Dorfe. Er spricht immer, er verlange keinen andern Adel, als den, welchen uns unser HErr Gott ertheilt habe.

Der König (beyseit.) Daraus soll nichts werden! Ich will eher sterben, ehe ich sie in den Armen eines andern wissen will! (laut.) Und sie, mein schönes Kind, was sagt sie dazu?

Beatrix. Sire, ich denke so hoch, daß mir ausser dem Hofe nichts gefallen will.

Der König. Soll ich dich bey Hofe anbringen, mein Kind?

Beatrix. Wenn Eure Majestät bey ihrer Vermählung mir bey der Königinn eine Stelle verschaffen wollten, so möchte ich wol mit nach Hofe gehn, sonst ist nicht daran zu gedenken.

Martin. Das ist wahrhaftig ein Bauermädgen, die eben nicht ekel ist!

Der

Der König. Sie ist so schön, mein Kind, daß sie auch ohne ihr vieles Geld, das sie besitzt, bey Hofe ihr Glück machen würde.

Ein Hof-Laquay. Sire, die Messe wird angehn.

Der König (beyseit.) Ich werde wol eine andre Gelegenheit finden, sie ohne so viel Zwang sprechen zu können. (laut.) Laß uns gehen, Don Guttiere! Was sagst du zu dem Stolze dieses Landphilosophen?

Don Gutt. Er prahlt, daß er niemanden seine Aufwartung gemacht hat, und seinen Herrn nicht hat sehen wollen; dieser Stolz widerspricht gar sehr der Bescheidenheit, die er äuserlich in andern Dingen anzunehmen sucht.

Der König. Dies verdrießt mich dergestalt, daß ich mich deshalb rächen will. Mein guter Ackermann Hans, ich beschliesse von Stund an, daß du deine Aufwartungen machen, und mich sehen sollst. (geht ab.)

Die Bauren. Es lebe der König! Es lebe der König!

Eilfter Auftritt.

Don Guttiere, mit Beatrix.

Don Gutt. Liebenswürdigster Gegenstand aller meiner Wünsche, erlauben sie mir, ihnen ein Paar Worte zu sagen.

Beatrix. Wolan, ein Paar Worte, aber auch nicht mehr.

Don Gutt. Das erste also, ich habe sie in der Stadt gesehn; das zweyte, sie haben mich in dem nemlichen Augenblicke auf das äuserste in sich verliebt gemacht.

Beatrix. Sie wußten dazumal nicht wer ich war. Itzo, da wir uns alle beyde kennen, verbietet mir die allzugrosse Ungleichheit unsers Standes, das geringste von ihrer Liebe anzuhören.

Don Gutt. Was ist dies für eine Ursach? Macht die Liebe nicht alles in der Welt gleich?

Beatrix. Nun! so hören sie. Im Dorfe ist eine grosse Linde, worunter die Mädgen des Abends tanzen. Kommen sie verkleidet dahin, so können wir einander daselbst sprechen.

Don Gutt. Kann ich mich darauf verlassen?

Beatrix. Ganz gewiß! Und itzo will ich mich entfernen, damit ich schlechten Leuten keinen Anlaß gebe, übels von mir zu denken.

Don Gutt. Leben sie wohl, schönster Engel, ich werde so lange seufzen, bis dieser glückliche Augenblick erschienen ist.

Beatrix (im Weggehen.) Schade, daß er ein Edelmann ist!

Don Gutt. Schade, daß sie kein Frauenzimmer von Stande ist!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Das Theater stellt einen Platz im Dorfe mit der Linde vor, worunter die Landleute zu tanzen pflegen.

Erster Auftritt.

Beatrix, Hyacinte, von der einen Seite; **Don Guttiere,** und **Martin,** als Bauren gekleidet, von der andern Seite.

Beatrix. Es ist noch niemand unter der Linde.

Hyacinte. Wir sind wohl zu früh gekommen.

Beatrix. Ich wollte sehn, ob ich den Don Guttiere schon hier antreffen würde.

Martin (zu seinem Herrn.) Ich habe ihr Pferd dort unten an eine Weide gebunden.

Don Gutt. Niemand wird uns in dieser Verkleidung erkennen; sieh, hier ist die Linde.

Martin. Und sehn sie, hier ist die Schöne.

Don Gutt. Sie sehn, mein schönstes Kind, wie gehorsam ich bin. Nun sind wir einander gleich; diese geringe Kleidung sagt ihnen für die Aufrichtigkeit meiner Liebe gut. Aber da ich nun heute ein Landmann geworden bin, darf ich da auch wohl hoffen, für meine ausgestreuten Seufzer einige Gunstbezeugungen einzuerndten?

Beatrix. Es wäre vielleicht besser für mich, wenn sie, anstatt ihre Kleidung zu ändern, lieber ihre Denkungsart geändert hätten.

Don Gutt. Was besorgen sie? dieses Wasser ist nicht reiner, als der Grund meines Herzens.

Beatrix. Lieben sie mich?

Don Gutt. Mehr, als mich selbst. Es ist nichts in der Welt, das mir angenehmer wäre, als das Glück, aus ihrem schönen Munde meine Neigung nicht tadeln zu hören, und die Hofnung, daß sie bey dieser meiner Liebe vielleicht nicht unempfindlich bleiben.

Beatrix. Hören sie mich an. Ich bin die Tochter eines Landmanns: aber ich halte eben so viel auf mich selbst, als wenn ich die Tochter eines Edelmanns wäre. Sind diese wenigen Worte nicht hinreichend, sie zum Stillschweigen zu bringen?

Don Gutt. Gerade das Gegentheil; sie bestärken mich in meiner Hofnung.

Beatrix. Verstehn sie nicht, dies wolle so viel sagen, daß sie ausser der Heirath nichts von mir zu hoffen haben.

Don Gutt. Ich habe auch ganz und gar keine andre Absicht. Ich will ihnen hierüber die bündigste Verschreibung geben.

Beatrix. O, Papier geht verloren! Aber wenn ihre Liebe so aufrichtig ist —— Es kommen schon mehr Leute hieher. Wir sehn uns diesen Abend wieder, ich will ihnen die Zeit und den Ort bestimmen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Montan. Constantia, und eine Menge junger Leute beyderley Geschlechts aus dem Dorfe.

Beatrix. Jeder nehme seinen Platz, damit wir anfangen können zu tanzen.

Montan (zur Constantia.) Setze sie sich hier her,

 mein

mein schönes Kind, man nennt dies ja die Seite des Herzens.

Constantia. Ich werde bey seiner Schwester hier besser sitzen.

Beatrix. Das ist doch das erstemal, schöne Constantia, daß sie zum Tanz kommen; was hat sie denn mit unsern Lustbarkeiten wieder ausgesöhnt?

Constantia. Sie verwundern sich hierüber mit Recht, meine liebe Beatrix; aber ich komme blos hieher, um ihrem Vater zu gehorsamen. Sie wissen wie man seinen Befehl im ganzen Dorfe verehrt; er hat mir sagen lassen, hieher unter die Linde zu kommen, er würde mit meinem Bräutigam gleichfalls hier erscheinen, um mir Gesellschaft zu leisten.

Beatrix. Das wird ganz was neues für mich seyn, meinen Vater hier zu sehn.

Montan. Nun frisch! Wir wollen anfangen zu tanzen. (Man läßt Martin mit einem Bauermädgen tanzen, und hernach Guttieren, welcher die Beatrix nimmt. Beatrix giebt ihm Nachricht, daß sie alsobald in der Gesellschaft ein Mährchen erzehlen wolle, und daß er dasjenige, wobey sie ihr Schnupftuch aus der Tasche ziehn werde, auf sich deuten möge. Bald darauf singt Constantia ein Liedchen; man soll darnach Mährchen erzehlen, und Beatrix erbietet sich, den Anfang zu machen.)

Beatrix. Es war einmal ein Bauermädgen, in die ein vornehmer Herr sich verliebt hatte. Er war die Zierde des Hofes, so wie sie die Krone des ganzen Dorfes. Er wollte ihr eine schriftliche Eheversprechung geben, aber das Mädgen, welches wußte, daß man sich auf solche Papiere nicht verlassen kann, suchte ihm beständig auszuweichen. Endlich kam er verkleidet in ihr Dorf, um sie zu

sehn, und wie die Liebe sinnreich ist, so sagte das Mädgen, um sich länger mit ihm unterreden zu können, (sie zieht ihr Schnupftuch heraus,) also zu ihm: Hören sie mich an, mein lieber Junker: sie sehn, wie wir uns vor allen den vielen Augen hier in Acht nehmen müssen. Wenn sie also, ehe sie von hier weggehn, mich noch einmal sprechen wollen: so kommen sie nach unserm Hause von der Feldseite zu, da ist eine Thür, die in einen dicken Lindengang führt, gehen sie dreist hinein, und auf eine dunkle Laube zu, die sie gleich finden werden. Hier erwarten sie mich um Mitternacht ganz allein, ich werde dahin kommen. Es folgten hierauf eine Menge Verse, worinn der Poet die Martern und Entzückungen der Liebe abschilderte, aber ich kann sie nicht mehr auswendig. Jeder erzehle nun ebenfalls sein Mährchen.

Don Gutt. Dies ist ein Wink, den mir Beatrix zu einer neuen Zusammenkunft giebt!

Tyrsis. Nun laßt mich mein Mährchen auch erzehlen. Doch da kömmt unser Herr.

Dritter Auftritt.

Hans. Die Vorigen. Alle stehen auf.

Hans. Guten Abend, meine Kinder, guten Abend! Der Himmel geleite euch alle. Ist hier noch Platz?

Constant. Wer würde euch nicht gern seinen eignen Platz überlassen, da ihr unser aller Herzen besitzt?

Hans Wollte sie mich also wol hier neben sich leiden, schöne Constantia?

Constant Neben mir leiden? ich muß euch bitten, daß ihr mich neben euch leiden wollt. (Alle setzen sich.)

Hans. Nun munter! fahrt in euren Lustbarkeiten fort! ich habe es in euren Jahren eben so gemacht, und wurde dazumal von allen jungen Leuten in unsrer Gegend beneidet. Keiner konnte so den Ball schlagen, oder so geschwind laufen, und im Tanze so aushalten, wie ich. Von allen diesem bleibt nur blos noch die Erinnerung zurück. Ich bin nunmehr ein alter Baum, dem der Herbst die Blätter trocken gemacht hat.

Tyrsis. Ey, Herr, um euch wieder zu verjüngen, dürft ihr nur alle die jungen Mädgen hier mit uns verheirathen, und mit mir den Anfang machen.

Hans. Davon könnte wohl etwas wahr werden. Es ist Zeit, an die Einrichtung meiner Kinder zu denken. Ich wollte, Constantia, daß dieser Bursche da (auf Montanen zeigend,) ein Prinz wäre, und doch würde ich es noch für eine Ehre für ihn halten, wenn ich ihm ihre Hand schenken könnte. Ich sehe nicht auf Reichthümer. Ich habe mehr Geld und Gut, als ihr braucht. Was ich wünsche, was ich suche für meinen Sohn, ist eine tugendhafte Frau. Da ich bey ihr Schönheit, Bescheidenheit, Klugheit, und so viel andre gute Eigenschaften finde, so verlange ich keine andre Mitgabe. Ich komme noch sehr wohlfeil weg, da ich mit meinem Gelde ihre Tugenden erkaufen kann. Ich nehme es daher auf mich, liebe Constantia, sie auszusteuren. Ich gebe ihr dreyßig tausend Ducaten mit, nicht an unnützen Kleidern, und anderm Pracht und Staate, sondern in gutem einträglichen Länderenen, welches die einzigen gewissen Güter sind. Häuser werden alt, und fallen ein, das Vieh stirbt, heimliche Schätze locken nur Spitzbuben herbey; aber liegende

Gründe laufen nie einige Gefahr. Ich wünschte, daß unser Handel morgen im Tage könnte geschlossen werden.

Montan. Ich danke euch auf den Knieen, mein Vater.

Hyacinte. Warum verheirathen sie denn auch nicht gleich unsre Jungfer Beatrix?

Hans. Ich weiß hier keine anständige Parthie für sie.

Hyacinte. Geben sie ihr einen vornehmen Herrn zum Manne.

Hans. Einen vornehmen Herrn! So lange ich lebe, gewiß nicht! Sollte ich vielleicht, was ich mit meiner Hände Arbeit erworben habe, in Narrenspossen durchgebracht sehn? Nein, bey Verheirathungen muß man hübsch aufs Gleiche sehen; ich bin reich, aber deshalb will ich weder meinen Namen noch meinen Stand verändern. Ich verlange von meinem künftigen Schwiegersohn nur die drey Dinge, daß er ein rechtschafner Kerl sey, daß er aus einer ehrlichen Familie stamme, und einen grauen Rock trage.

Martin. Der Mann hat bey meiner Treu, seines gleichen nicht. Wie er mit dem Adel umgeht!

Don Gutt. Schweig, und folge mir. Da es anfängt Nacht zu werden, so muß ich machen, daß dieser Bauerphilosophe an mich denken lernt.

(Gehn alle zusammen ab.)

Vierter Auftritt.

Es ist Nacht, das Theater stellt das Vorderhaus vom Hans dem Ackermann vor.

Der König, und Alwar Nunnes.

Alwar Nunnes. Ist es möglich, gnädger Herr,

daß sie über einen schlechten Bauer so unruhig seyn können?

Der König. Ich muß gestehn, sein Stolz verdrießt mich. Ich habe mich aus keiner andern Ursache so verkleidet, als ihn kennen zu lernen; man wird mich vielleicht deßhalb tadeln; aber manchmal muß man seiner Würde vergessen. Ich verlange, daß man einmal mit Verwunderung dieses Beyspiel von meiner Herablassung erzehlen, und sagen soll: ein König gieng aus seinem Schlosse, um den Ackermann Hans in seinem Dorfe zu sehen.

Alwar. Wäre es nicht besser, gnädiger Herr, wenn sie ihn zu sich holen liessen?

Der König. Auf die Art würde ich meine Gewalt mißbrauchen, und meiner Neugier dennoch kein Genügen thun.

Alwar. Ich meinte in der That, daß Eure Majestät andre Absichten hätten.

Der König. Was für andre Absichten?

Alwar. Ich glaubte, die Schönheit seiner Tochter —

Der König. In der That, sie ist so schön wie ein Engel; aber sie ist doch nicht die Ursach, die mich hieher führt; ich will blos die Verwegenheit dieses Bauern strafen.

Alwar. Wo soll sie dero Gefolge erwarten, gnädger Herr.

Der König. Dort unten am Berge; sie können so lange daselbst sich aufhalten, bis es Tag wird, denn ich will die Nacht hier zubringen.

Alwar. Wir sind schon bey seinem Hause.

Der König. Geh, und sage niemanden etwas von meinem Vorhaben. (er pocht an.) Holla! macht auf!

Tyrsis (inwendig.) Wer ist da?

Der König. Ist hier die Wohnung von Hans dem Ackermann?

Fünfter Auftritt.

Der König. Hans.

Hans (der sehr vorsichtig heraus kömmt.) Wer ist noch so spät vor meiner Thür? Nehmet euch drinnen in Acht, damit uns nichts gestolen wird, es giebt itzo nur allzuviel Spitzbuben.

Der König. Ich bin kein Spitzbube, sondern ein Cavalier aus Sevilien.

Hans. Und was wollt ihr hier?

Der König. Ich habe mich auf diesem Gebürge verirrt; ich habe mein Pferd an einen Baum gebunden, und bin zu Fuß bis in dies Dorf gegangen, wo ich vom Pfarrer erfahren habe — —

Hans. Der Pfarrer hat euch keine Unwarheit gesagt. Ich kann euch eine gute Mahlzeit, und ein gutes Bette geben. Man wird euch zwar nicht mit so viel Pracht, wie in eurem eignen Hause bedienen, aber was wir thun, das geschieht mit gutem Herzen; das ist so unsre Weise. Wie heißt ihr denn?

Der König. Don Heinrich von Guevara, Großherr von Castilien.

Hans. Großherr? das ist schwer zu behalten. Aber damit ich mich nicht irre, so sagt mir doch alle eure übrigen Titel.

Der König. Nennt mich, wie es euch beliebt, ich will sie euch alle schenken, wenn ihr mir nur ein gutes Bette gebt.

Hans. Mein Treu! wir wollen euch alle die Titel geben, die ihr von uns verlangt; wir wollen euch Ihre Heiligkeit wie den Papst nennen, wenn euch das Vergnügen macht. Worte sind doch weiter nichts als Wind, und es wäre eine grosse Thorheit, wenn man geizig damit seyn wollte.

Der König. Ihr sprecht itzo mehr wie ein Hofmann, als wie ein Bauer.

Hans. Ihr irrt euch gar sehr; das ist wirklich meine wahre Denkungsart. Setzt euch indeß, bis das Abendessen fertig ist. Nehmt hier Platz! Ohne Umstände! Tyrsis! Anton!

Die beyden Bauerjungen. Was befiehlt der Herr?

Hans. Macht, daß das Abendessen fertig wird, und sagt meinen Töchtern, daß sie hieher kommen. Nehmt doch einen Stuhl, ich bitte euch.

Der König. Ich werde euch nachfolgen.

Hans. Es ist eine sehr unrecht angebrachte Ceremonie, oder vielmehr Mangel von Lebensart, daß ihr mir in meinem eignen Hause Regeln vorschreiben wollt. Ihr seyd itzo mein Gast, und also müßt ihr ohne viel Umstände thun, was ich haben will. Setzt euch, sag ich noch einmal, ich habe allein in meinem Hause zu befehlen.

Der König, (der sich setzt.) Der Henker! ich möchte euch bey Hofe sehen, damit ich euch die Gewogenheit, mit der ihr mich aufnehmt, wieder vergelten könnte.

Hans. Mich? bey Hofe? Ein schöner Wunsch!

Der König. Wäre denn dies nicht ein möglicher Fall?

Hans. Ihr möchtet wol nicht so lange leben, bis das geschehn möchte.

Der König. Warum verachtet ihr denn den Hof so?

Hans. Weil ich von meiner Kindheit an nicht aus diesem Dorfe gekommen bin. Ich kenne keine andre Welt, und wenn man mich zum König machen wollte, so würde ich doch meine Hütte nicht verlassen. Ich habe zwey Zimmer, eins hier im Hause, und das andre auf dem Kirchhofe. Dies ist für Leben und Tod genug, und in Wahrheit, man kann bald aus dem einen ins andre kommen.

Der König. Ihr habt also den König nie von Person gesehn?

Hans. Nein, das hab ich nicht! Indeß hat er gewiß keinen einzigen Unterthan, der ihn mehr liebt und ehrt, als ich.

Der König. Man hat mir gesagt, daß er oft hieher auf die Jagd kömmt.

Hans. Dann nehme ich die Flucht, und verstecke mich irgendwo, um ihn nicht zu sehn.

Der König. Um ihn nicht zu sehn? Und warum das?

Hans. Fürs erste, weil ich hier selbst ein kleiner König bin: fürs zweyte, weil ich seine Herrlichkeit und Pracht wenig beneide, und fast glaube, daß ich glücklicher bin, als er selbst. Wenigstens habe ich immer mehr Zeit übrig als ich brauche, und er hat niemals Zeit genug.

Der König (für sich.) Er hat Recht! Ich möchte mit ihm tauschen. (laut.) Und womit bringt ihr denn euren Tag zu?

Hans.

Hans. Ich stehe mit dem frühen Morgen auf; ich geh in die Messe, und gebe dem Pfarrer Geld für alle Arme im ganzen Dorfe. Wenn ich wieder zu Hause komme, esse ich ein paar tüchtige Stücken Schinken, und eine schön gebratene Taube zum Frühstück. Um Mittag, wenn es sich wegen der Hitze nicht mehr arbeiten läßt, setze ich mich zu Tische, und sehe ihn mit Vergnügen mit zwey Kindern geziert, die ich lieb habe.

Der König. Welche Glückseligkeit! Und was trägt man euch denn zu essen auf?

Hans. Vorerst, um den Appetit zu erwecken, verschiedne Sorten der schönsten Früchte, die ich immer in solchen Ueberfluß habe, daß mehr davon umkömmt, als man verbrauchen kann. Dann kömmt ein fettes gebratnes Huhn von meinem Hofe, und zuletzt ein so vortrefliches Allerley, *) als der König nicht auf seiner Tafel hat.

Der König. Warum ist denn das eure besser, als des Königs seines?

Hans. Weil meins mit grösserm Appetite verzehret wird.

Der König. Das ist wahr. Und was macht ihr denn hernach?

Hans. Ich habe in meinem Hause immer einen armen Knaben, den ich aus Mitleiden erziehe. Ich vertreibe mir die Zeit damit, daß ich ihm gute Lehren ertheile. Die Anmuth, die diesem Alter so natürlich ist, ergezt mich; ist er groß geworden, so gebe ich ihm eine Summme Geldes, daß er studiren, oder sonst was rechtes lernen kann.

Der

*) Olla podrida.

Der König. Und wie vertreibt ihr euch denn vollends den übrigen Abend?

Hans. Wenn die größte Hitze vorüber ist, so setz ich mich auf ein leichtes Pferd, nehme ein Paar Hunde und meine Flinte mit, besuche meine Gärten und Weinberge, und schiesse mir im Spatzierenreiten meinen Hasen oder ein gutes Rebhuhn. Manchmal nehme ich auch ein Netz, und fische in dem nächsten Bache, der voll der schönsten Fische ist. Ich komme wieder nach Hause, halte eine leichte Abendmahlzeit, verrichte mein Abendgebet, und lege mich nieder.

Der König. Ihr seyd der glücklichste Mensch auf der ganzen Welt.

Hans. Das ist wahr. Ich glaube nicht, daß man angenehmer leben kann, wie ich.

Der König. Jedermann muß euch drum beneiden. Ich finde nur eins, was mir nicht an euch gefällt.

Hans. Was wäre das?

Der König. Diese Abneigung die ihr habt, den König nicht zu sehn.

Hans. Ich habe es euch schon gesagt. Niemand hat mehr Liebe und Hochachtung für ihn, als ich. Mein Haus, mein Geld, meine Familie, alles steht ihm zu Dienste, aber ich verlange ihn nicht zu sehn.

Der König. Wenn er was nöthig hätte, würdet ihr ihm wohl Geld leihen?

Hans. Ich würde ihm sogleich mein ganzes Vermögen zu seinen Füssen legen. Er mag mich auf die Probe stellen, und er sollte es gewiß erfahren. Wir sind ihm alles schuldig, da er Ruhe und Ordnung unter uns erhält.

Der König. Warum wollet ihr ihn denn also nicht sehn?

Hans. Was weiß ichs? Jeder Mensch hat seine Schwachheit an sich, dies ist vielleicht die meinige. Aber, Herr, seyd ihr hieher gekommen, um bey mir zu übernachten, oder mir gute Lehren zu geben?

Der König. Ich würde nicht so lange hievon reden, wenn ich nicht überzeugt wäre, der König würde euch in den Adelstand erheben, wenn er euch kennen lernte.

Hans. So viel Ehre verdiene ich nicht. Und überdies brauche ich auch keinen andern Adel, als den, welchen ich schon habe. Denn, mein Herr, da wir doch alle einmal nicht mehr als sechs Fuß Erdreich nehmen, was sollte mir da eine Gnade helfen, die so wenig gründliches hinter sich hat.

(Man bringt einen Tisch mit verschiednen Schüsseln besetzt.)

Tyrsis. Hier ist der Tisch, Herr!

Hans. Kommt, laßt uns essen.

Der König. Ich will hier Platz nehmen. (Er setzt sich unten an.)

Hans. Nein, das geschieht nicht, setzt euch dort oben hin.

Der König. Ich werde es nicht thun.

Hans. Ey der Henker! thut, was ich euch sage, ich bin hier Herr im Hause. Die Höflichkeit erfordert, daß ein Fremder allezeit den vornehmsten Platz habe, wenn er auch sonst noch so gering ist.

Der König (der sich setzt.) Ein schönes Compliment für mich.

Hans. Geh hin, Tyrsis, und laß unter der Zeit, daß wir essen, dem Fremden Bettücher von holländischer Leinwand auflegen. Ihr, meine Kinder, (zur Beatrix, und Constantia, die herbeykommen) singt uns was vor.

Sechster Auftritt.

Der König. Hans. Beatrix. Constantia.

Der König. Wie? ihr habt auch Musik?

Hans. Ja, so eine Dorfmusik.

Der König (welcher die beyden Mädgen erblickt.) Wer sind diese beyden Demoisellen.

Hans. Die eine ist meine Tochter, und die andre die Braut von meinem Sohne.

Der König. Sie sind beyde wahre Wunder von Schönheit, ich sehe nichts, daß mit ihnen zu vergleichen sey.

Hans. Laßt es gut seyn, Herr, und eßt dafür; es ist unhöflich, wenn man an etwas, das man einem eben nicht Lust hat zu geben, so viel Geschmack findet. Lobt die Gerüchte, wenn sie gut sind, und sonst weiter nichts.

Der König. Ihr habt Recht. Ich will essen, und schweigen, (für sich) welch ein sonderbarer Mann!

Constantia. Ists nicht wahr, liebe Beatrix, dieser Herr sieht dem König erstaunend gleich?

Beatrix. In der That! Er hat seine Gestalt, und sein ganzes Wesen. Nur scheint er mir etwas kleiner zu seyn, und der König hat auch nicht einen so starken Bart.

Constantia. Doch! das glaube ich.

Der König. Ich möchte wohl auch einmal trinken, mein Freund.

Hans. Laßt euch von meinen Leuten was geben, ich kann es ja nicht errathen, daß ihr durstig seyd.

Beatrix. Ich will die Ehre haben, ihnen einzuschenken, mein Herr.

Der König. Ich werde es nicht zugeben!

Beatrix. Erlauben sie doch!

Der

Der König. In der That nicht, ich versichere sie!

Hans. Ey was für Complimente! Nehmt das Glas, und trinkt.

Der König. Ihr habt Recht, ich will trinken, und still schweigen.

Beatrix (zu ihrem Vater.) Sollen wir singen?

Hans. Ja freylich, das versteht sich. (Sie singen.)

Hans (nachdem sie gesungen.) Nehmt den Tisch ab. Es ist schon spät, unser Gast ist müde, er wird froh seyn, wenn er ins Bette kömmt.

Der König. Ganz und gar nicht. Laßt uns noch ein wenig zusammen plaudern.

Hans. Mein Herr, das ist meine Zeit zu schlafen, und dies würde ich selbst des Königs wegen nicht aufschieben. Wollt ihr noch aufbleiben, so plaudert mit meinen Leuten, bey mir braucht sich niemand zu zwingen. Ich habe Lust zu schlafen, und das will ich auch thun, gute Nacht! Seyd versichert, ich werde euch morgen früh genug aufwecken. (Er geht ab, und jedermann mit ihm. Der König hält die Beatrix zurück.)

Siebenter Auftritt.

Der König. Beatrix.

Der König. Und sie, mein schönes Kind, sie wollen mich auch schon verlassen?

Beatrix. Was befehlen sie von mir?

Der König (für sich.) Wer sollte glauben, daß ich bey aller meiner Macht hier bey einem Bauermädgen in Verlegenheit gerathen könnte. (Laut.) Ich wollte ihnen nur

nur sagen, daß es blos bey ihnen steht, ob sie ein recht grosses Glück machen wollen.

Beatrix. O! was sagen sie!

Der König. Weisen sie mir ihre Hand, daß ich sehe, ob ich mich in dem Glücke nicht irre, welches ihnen ihre Schönheit vorher sagt.

Beatrix. Meine Hand? Sind sie vielleicht ein Wahrsager?

Der König. Ich bin Wahrsager genug, um ihnen anzukündigen, daß sie das Herz eines Königs erobert haben.

Beatr. Leben sie wohl, mein Herr, sie haben mich zum besten.

Der König. (Der sie mit einiger Gewalt zurückhält.) So hören sie doch!

Beatr. (böse.) Wie, mein Herr, sie beleidigen mich? Ist dies der Dank für die gute Bewirthung meines Vaters?

Der König. Verzeihen sie, schönste Beatrix! Es geschieht blos um den mir geschehenen Auftrag an sie auszurichten, und ihnen bekannt zu machen, daß der König sie anbetet, und für niemand anders leben will, als für sie.

Beatr. Gehn sie, mein Herr, diese List ist eben nicht fein. Ein König, der seine Unterthanen beschützen soll, wird wohl keinen Befehl geben, sie zu beleidigen. (Geht ab.)

Der König (allein.) Da steh ich, ganz verwirrt, und verliebter als jemals! Ich verehre ihre Tugend eben so sehr, als ihre Schönheit; doch ich höre jemanden kommen.

Achter Auftritt.

Der König. Don Guttiere.

Der im Finstern herumtappt.

Der König. Wer ist da?

Don Gutt. Himmel! das ist der König! Wie, gnädiger Herr, sind sie hier? Ich bin Don Guttiere.

Der König. Was hör ich? Das ist ein sonderbarer Zufall! Was willst du hier in diesem Aufzuge?

Don Gutt. Meine Verwundrung, gnädigster Herr, ist nicht geringer als die ihrige. Ich dachte gewiß nicht, Ew. Majestät hier zu finden.

Der König. Ich habe die Neugierigkeit gehabt unsern Landphilosophen zu sehn, und unter dieser Verkleidung habe ich die seltsamste Bewirthung von ihm erhalten.

Don Gutt. Mich, gnädigster Herr, führt die Liebe hieher.

Der König. Die Liebe?

Don Gutt. Die heftigste Liebe, die man nur jemals empfinden kann.

Der König. Und wer ist denn die Schöne, Guttiere, die dich hieher zieht?

Don Gutt. Beatrix!

Der König. Beatrix?

Don Gutt. Ja, Sire, Beatrix.

Der König. Was sagst du? Du bist in des Ackermanns Hans seine Tochter verliebt?

Don Gutt. Ich kann es nicht läugnen, sie hat mein ganzes Herz erobert.

Der König. Hast du schon einige Gefälligkeiten von ihr erhalten?

Don

Don Gutt. Nein, gnädigster Herr, die einzige Gewogenheit, die sie mir zugestanden, ist die Erlaubniß, sie in dieser Verkleidung hier in ihrem Garten zu sprechen. Ihre Ankunft aber, Sire, und die Unruhe, die dadurch im Hause entstanden, haben mich genöthigt, meinen Posten zu verlassen, und mich hier zu verstecken, weil ich sonsten nirgends hin wußte.

Der König. Weißt du denn nicht, daß ich sie ebenfalls anbete?

Don Gutt. O Himmel! Wie, Sire, sie lieben sie auch?

Der König. Weißt du das nicht?

Don Gutt. Nein, wahrhaftig nicht, gnädigster Herr! Hätte ich das geringste davon gewußt, so sollte meine Leidenschaft gewiß nicht so viel Herrschaft über mich erhalten haben.

Der König. So sehr ich sie auch liebe, so hab ich meine Neigung doch noch nicht offenbart.

Don Gutt. Es ist gut, Sire, daß ich das weiß; sie haben zu befehlen, und ich will mich schon zu überwinden wissen, um ihnen meine Ehrfurcht dadurch an den Tag zu legen.

Der König. Wie, du solltest mir zu Gefallen deine Leidenschaft überwinden können?

Don Gutt. Ich wollte eher sterben, ehe mir nur noch ein einziger Seufzer entwischen sollte.

Der König. Nein, Guttiere, du sollst diesen Vorzug nicht vor mir voraus haben. Ich bitte dich, ich befehle dir, deiner Liebe getreu zu bleiben. Die großmüthige Aufopferung derselben, die du mir machen willst, nöthigt mich, diese Liebe zu verehren. Wenn du die

Pflichten eines Unterthans so treu erfüllst, so muß ich auch die meinigen, als König, nicht aus den Augen setzen.

Don Gutt. Nein, gnädigster Herr, meine Liebe muß nachstehn —

Der König. Widersprich mir nicht weiter. Es soll niemand sagen können, daß ich meine Leidenschaften weniger zu beherrschen gewußt, als du die Deinigen. Erinnere dich aber, daß Beatrix ein ehrliches Mädgen ist, die ich in Schutz nehme. Wenn ich nicht glaubte, daß du es redlich mit ihr meintest, so würde ich deiner Liebe nicht behülflich seyn. Man hat mir den Namen des Weisen nicht darum beygelegt, daß ich Unordnungen nachgesehn hätte. Komm, Guttiere, folge mir.

Dritter Aufzug.

Es wird vorausgesetzt, daß zwischen diesem und dem vorigen Aufzuge verschiedne Tage verstrichen sind; die handelnden Personen haben sich dieselben zu Nutze gemacht, besonders Beatrix, die unter dieser Zeit mit ihrem Liebhaber verschiedne Zusammenkünfte gehabt hat, wovon eine aber unglücklich für sie abgelaufen. Mit dem Morgen dieser unglücklichen Nacht fängt dieser dritte Aufzug an.

Erster Auftritt.

Beatrix. Hyacinte.

Hyacinte. Was kann ihre Reize so sehr verdunkeln, schöne Beatrix? Unstreitig ist es die Liebe, welche die Schwermuth verursacht, in der ich sie vertieft sehe; soll ich aber diese Seufzer, die ihnen entwischen, der Abwesenheit

senheit ihres Geliebten, oder etwan einer heimlichen Eifersucht zuschreiben.

Beatrix. Ach! Hyacinte, einer viel schlimmern Ursache.

Hyacinte. Wie? einer viel schlimmern Ursach?

Beatrix. Ja! liebe Hyacinte.

Hyacinte. Warum wollen sie mir diese Ursach verbergen. Sie kennen meine Zuneigung zu ihnen. Ich weiß, daß sie schon seit einiger Zeit den Don Guttiere lieben. Und dies ist gewiß der Liebhaber, nach dem sie seufzen.

Beatrix. O Hyacinte, ich fürchte, dieser Liebhaber sey ein Verräther.

Hyacinte. Ich verstehe sie nicht!

Beatrix. Ach! ich möchte mich selbst nicht verstehn! Himmel! selbst die Thiere dürfen in ihrem Schmerz wenigstens ihr Geschrey erheben; aber ich muß mich sogar dieses traurigen Trostes berauben. Verzweifelung sitzt mir im Herzen, und ich unterstehe mich nicht von der Ursache derselben zu sprechen.

Hyacinte. Was kann denn aber die Ursach eines Kummers seyn, den sie ihrer Hyacinte nicht vertrauen wollen?

Beatrix. Du hast Recht. Ich bin deiner Treue mein Vertrauen schuldig; indem du meinen Kummer mit mir theilst, kannst du mir ihn vielleicht versüssen helfen. Du weißt alles, was mir mit Don Guttiere begegnet ist. Du weißt wie ich ihn in Sevilien angetroffen, und wie ich ihn von dem Augenblick an geliebt, da ich ihn erblickte. Du hast ihn verkleidet auf dem Tanzplatze und bey der Hochzeit meines Bruders mit der Constantia gesehn,

wo er durch seine Anmuth und durch seine Geschicklichkeit aller Augen auf sich zog. So oft ich ihn sah, so oft hielt ich ihn auch meiner Liebe immer würdiger. Du weißt alles das.

Hyacinte. O ja, ich erinnere mich dessen allen.

Beatrix. Höre also auch das, was du noch nicht weißt, und urtheile, ob ich nicht Ursache habe, bekümmert zu seyn. In einer Nacht, in der schönsten Nacht von der Welt, die selbst durch ihre Stille angenehm war, und deren Dunkelheit mir nicht die geringste Furcht erweckte, gieng ich nach dem angenehmen Orte, wo ich dem Don Guttiere schon ein paarmal eine Zusammenkunft mit mir erlaubt hatte. Wir hatten oft daselbst von unsrer Leidenschaft ohne andre Zeugen gesprochen, als Ehrfurcht von seiner Seite, und Schamhaftigkeit von der meinigen. Die Liebe leuchtete mir. Ach diese grausame Gottheit ließ ihre Fackel nur deswegen vor mir glänzen, um mich damit zu verblenden. Kaum war ich an dem Orte unsrer Zusammenkunft angelangt, so schilderte mir Don Guttiere seine Zärtlichkeit in den rührendsten Ausdrücken ab. Das Murmeln eines Baches ist nicht sanfter als seine schmeichelnden Worte. Seine ganze Seele schien auf seinen Lippen zu schweben. Als er mich in Bewegung sahe, sprach er mir von Heirathen vor, und nahm den Himmel, seiner Versprechungen wegen, zum Zeugen; ich, von Dankbarkeit gerührt, durch so viel Liebe die er blicken ließ, erweicht, durch sein Feuer verwirrt gemacht — — Ach Hyacinte — ich kann es kaum aussprechen — — ich erlaubte ihm alles, und er wurde mein Gemahl. Dies ist der Ursprung meines Kummers und meines Unglücks. Seit diesem Augenblicke

blicke ist er ganz verändert; er verschiebt die Erfüllung seines Versprechens von einem Tage zum andern, und ich sehe nur allzudeutlich, daß er mich vergessen hat. Ich Unglückliche! Es scheint mir alles ein Traum zu seyn! meine Glückseligkeit ist verschwunden wie ein Schattenbild. Die Furcht ist in meinem Herzen auf die Hofnung gefolgt. So sehr ich auch auf die Gerechtigkeitsliebe des Königes rechnen kann, so klage ich doch nichts desto weniger die Schwachheit an, mit der ich mich ergeben habe. Urtheile nun selbst, ob in diesen Umständen ein Frauenzimmer, das auf Ehre hält, vergnügt seyn kann.

Hyacinte. Die Versprechungen der Verliebten sind freylich oft sehr ungewiß.

Beatrix. Es ist wahr, aber — —

Hyacinte. Verbergen sie ihre Thränen, ihr Vater kömmt.

Zweyter Auftritt.

Hans. Montan. Constantia. Beatrix. Hyacinte.

Hans. Meine liebe Tochter! — —

Montan. Meine beste Schwester. — —

Constantia. Meine liebenswürdige Beatrix — —

Hans. Du kömmst mir so traurig vor.

Montan. Was hast du für Kummer?

Constantia. Warum entfernen sie sich so von uns?

Hans. Was heißt das mit der Melancholie, die deiner Schönheit so nachtheilig ist.

Beatrix. Ich belustigte mich hier an dem angenehmen Rauschen des Baches, und an der Anmuth, mit welcher der May die Erde ausgeschmückt hat.

Hans. Wir wollen dir das beste Mittel vorschlagen, mein Kind, deinen Kummer zu verjagen. Sieh, du bist in der Blüthe deiner Jugend; laß uns alle beyde der Zufriedenheit geniessen, du, dich in den Armen eines Geliebten zu sehn, der dich anbetet, und ich, dich verheirathet und vergnügt zu wissen. Ehe dies geschieht, wird meinem Glücke immer noch etwas fehlen. Ich habe dir einen Mann ausgesucht, Beatrix.

Tyrsis. Herr, hier ist ein fremder Moschû, der eilig mit euch zu sprechen wünscht.

Hans (zu Beatrix.) Ich will dir hernach sagen, wovon die Rede ist.

Dritter Auftritt.

Don Guttiere. Tyrsis. Die Vorigen.

Beatrix. Himmel! Es ist Don Guttiere.

Don Gutt. Wo ist hier der Ackermann, Hans?

Hans (für sich.) Ich weiß nicht, was er von mir mag wollen. (laut.) Das bin ich, mein Herr, euch zu dienen.

Beatrix. Verbirg dich, liebendes Herz!

Hans. Was wollt ihr von mir?

Don Gutt. Ich bringe euch ein Schreiben vom König.

Hans. Ein Schreiben vom König an Hans den Ackermann? Das ist eine besondre Gnade.

Don Gutt. Der Brief ist von seiner eignen Hand, und er hat mich, seinen Oberkammerherrn, zum Ueberbringer desselben erwählt.

Hans. Ich bin so vieler Ehre nicht werth, bin aber deshalb nicht weniger dankbar dafür. (Er giebt den Brief an seinen Sohn.) Hier, junger Herr, lies mir den Brief her, du hast bessere Augen als ich.

Don Gutt. (für sich.) Der Beatrix Gesicht verräth mir nur allzusehr ihren Kummer; ich muß mich bemühn, sie ein wenig zu trösten, und muß ihr ja verbergen, daß ich eine andre vornehme Dame heirathen will. Es wäre die abgeschmackteste Thorheit von der Welt, wenn ich ihr mein gethanes Versprechen halten wollte.

Montan (liest.) Don Heinrich von Guevara hat mir gesagt, daß, als er einsmals bey euch des Abends gegessen, ihr ihm versprochen hättet, mir Geld zu leihen, wenn ich welches nöthig haben sollte. Dieser Fall ist itzo da; ich brauche nothwendig hunderttausend Ducaten. Thut mir den Gefallen, mein Vetter; und stellt sie dem Ueberbringer dieses zu.

Tyrsis. Der Guckuck! der König nennt ihn seinen Vetter!

Hyacinte. Ey freylich! sind nicht alle reiche Leute mit einander verwandt?

Hans. Ich will mein Wort erfüllen. Was man versprochen hat, muß man halten. Alles, was ich habe, steht dem König zu Dienste, ich bin dazu da, ihm zu gehorsamen. Montan, Constantia, kommt mit mir! (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Don Guttiere. Beatrix. Hyacinte.

Don Gutt. (für sich.) Die Großmuth dieses Mannes setzt mich in Verwunderung. Ich muß mich nunmehr gegen Beatrix verstellen, denn ich habe Unrecht.

Beatrix (zu Hyacinten.) Sieht er mich an?

Hyacinte. Nein! aber reden sie ihn doch zuerst an.

Beatr. Eher wollte ich sterben, ehe ich diese Niederträchtigkeit begehen könnte. Bin ich nicht die beleidigte Person? Was thut er itzt?

Hyacinte. Er schlägt die Augen gen Himmel.

Beatr. O der Treulose!

Don Gutt. Wie schwer ist es nicht, sich verliebt anzustellen, wenn man es nicht mehr ist.

Beatr. Kömmt er noch nicht näher?

Hyacinte. O nein, er rückt nicht von der Stelle.

Beatrix (höhnisch.) Mein Herr Cavalier, Don Guttiere!

Don Gutt. Meine liebe Beatrix, wie freue ich mich, sie zu sehn; aber ich glaubte, sie wären beschäftigt, ich wollte ihre Gedanken nicht unterbrechen.

Beatrix. Sie sind ausserordentlich bescheiden.

Don Gutt. Mit Personen die man liebt, ist man es immer.

Beatr. Vortrefliche Zeichen der Liebe! Mich den Unruhen der Abwesenheit zum Raube zu lassen, sein Versprechen zu vergessen, die heiligsten Schwüre aus den Augen zu setzen — —

Don Gutt. Ja, Beatrix, sie haben Recht: aber die Ankunft der neuen Königinn hat mir so viel Hindernisse

in

in den Weg gelegt, daß ich den Trieben meines Herzens nicht folgen können. Haben sie nur noch eine kurze Zeit Geduld, sobald als diese Unruhen vorüber sind, so sollen sie sehn, wie getreu ich ihnen bin. Bey solchen Gelegenheiten muß man Schritt vor Schritt gehn.

Beatr. Der Verräther spottet meiner, aber ich will ihn aufs äusserste bringen.

Don Gutt. Zweifeln sie denn etwan an meiner Liebe für sie?

Beatr. Nein, mein Herr, aber ich dächte, heute könnte sie nichts hindern, das Versprechen zu erfüllen, welches meine Liebe so sehr verdient hat. Hyacinte, gieb Achtung, daß uns mein Vater nicht stört.

Hyacinte. Sehr wohl!

Beatr. Haben sie die Schwüre vergessen, die sie mir gethan haben, und wozu sie den Himmel zum Zeugen angerufen?

Don Gutt. Und wenn ich sie nun vergessen hätte, was hätten sie mir denn vorzuwerfen?

Beatr. Ich würde mir selbst vorwerfen, daß ich die Niederträchtigkeit gehabt, einem nichtswürdigen Betrüger zu trauen.

Don Gutt. Sie werden böse! Nein, meine liebe Beatrix, ich leugne nichts, ich habe nichts vergessen; aber dieser kurze Aufschub ist ja kein Verbrechen, besonders da ich vest entschlossen bin, sie zu heirathen.

Beatr. Sie richten mich etwas wieder auf. Erzeigen sie mir eine einzige Gewogenheit.

Don Gutt. Was für eine Gewogenheit?

Beatr. Geben sie mir eine Schrift von ihrer Hand, die mich beruhigen kann.

Don Gutt. Was sagen sie? Ist das Ehrenwort eines Cavaliers nicht bündiger, als alle schriftliche Versprechungen. Denken sie doch nicht an solche unnütze Schmierereyen.

Beatrix (für sich.) Undankbarer! du nimmst die Maske ab. (laut.) Sie weigern sich also, meiner Liebe diese kleine Beruhigung zu gewähren? sie glauben nicht, daß ich derselben werth bin?

Don Gutt. Eine solche Schrift ist ja ganz unnütz, da ich doch keine andre Gemahlinn nehmen werde, als sie.

Beatr. Sie betriegen mich!

Don Gutt. Ich? sie betriegen?

Beatr. Ja! Treuloser!

Don Gutt. Wie Beatrix? Sie trauen ihrem Geliebten nicht mehr?

Beatr. Nein! Ich sehe wohl, worauf alles dieses abzielt. Wie könnte ich hoffen, daß sie mir ihre Hand geben werden, da sie mir ein elendes Papier versagen.

Don Gutt. Fassen sie sich, ihr Vater kömmt.

Beatrix (für sich.) Ich will schon Mittel finden, dich dazu zu zwingen!

Fünfter Auftritt.

Hans. Die Vorigen.

Hans. Alles ist fertig, mein Herr. Ihr werdet meine Leute bereit finden, das verlangte Geld dem König zu überbringen. Sagt ihm aber, er möchte seinen Hofleuten nicht zu viel trauen. Was ich sage, geschieht nicht aus Rache; ich gebe ihm das Geld mit gutem Herzen, ich muß aber doch gestehn, daß dieser Henrich von Gve-

vara ein Erzplaudrer ist. Wie geschwind hat er das ausposaunt, was ich ihm nur allein sagte, dies zeigt kein gutes Gemüth an. Glückliche Reise, mein Herr!

Don Gutt. Lebt wohl! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hans. Montan. Constantia. Beatrix.

Hans. Wir wollen unsre vorige Rede wieder anfangen.

Beatr. (für sich.) Kaum werde ich ihm zuhören können!

Hans. Ich habe dir, meine liebe Tochter, einen jungen wohlgemachten, fleißigen und tugendhaften Ackermann zum Manne ausgesucht; die letztere Eigenschaft ist mir insonderheit viel werth. Er ist nicht reich, aber Ehrlichkeit ohne Geld ist mir lieber, als Reichthum und eine lasterhafte Gemüthsart. Dies vorausgesetzt —

Beatr. Setzt nichts voraus, lieber Vater, ich mag keinen Bauer zum Manne haben.

Hans. Und warum nicht?

Beatr. Weil mein Herz viel zu hoch denkt; ihr würdet Unrecht thun, wenn ihr mich zwingen wolltet; meine Abneigung ist ganz vernünftig.

Hans. Das Allervernünftigste ist, mir zu gehorchen.

Beatr. Werdet ihr denn bey euren grossen Reichthümern nie anders denken lernen? Der größte Vortheil, welchen uns das Geld zuwege bringen kann, ist der, daß ein Mensch, wenn er sich adeln läßt, so zu sagen eine neue Geburt dadurch erhält. Warum sollte ich denn mich noch mehr zu erniedrigen suchen, da ihr mir durch euren

Reich=

Reichthum einen höhern Rang in der Welt verschaffen könnt — — Gebt mich an einen Edelmann.

Hans. Höre, meine liebe Tochter, ich will dir überzeugende Gründe anführen — —

Montan. Da kömmt eine neue Gesandschaft vom Könige.

Beatr. Was wird das wieder seyn?

Hans. Ich bin voller Verwunderung, aber laßt doch sehn.

Siebenter Auftritt.

Alwar Nunnes. Die Vorigen.

Alwar. Ihr seyd ganz erstaunt, mich hier zu sehn. Ihr werdet aber über diesen zweyten Brief des Königs noch erstaunter seyn.

Hans. In der That, ich weiß nicht, womit ich so viel besondre Gnade verdiene. Doch was schreibt er. (er liest.) Es fällt mir bey, daß Don Henrich mir gesagt hat, ihr hättet ihm versichert, daß ihr und eure Kinder zu meinen Diensten stünden. Schickt sie mir alsobald durch Don Alvar Nunnes an meinen Hof, ich habe ihrer nöthig. Lebt wohl! — — Der König verlangt meine Kinder? Ach, das Geld gieng mir nicht nahe! Aber meine Kinder – — wer mir die nimmt, der nimmt mir das Leben!

Alwar. Fürchtet euch für nichts, der König will nur eure seltne Treue dadurch kennen lernen.

Hans. Meine Glückseligkeit ist dahin. (zu seinen Kindern.) Was euch anlangt, so sehe ich wohl, daß ihr euch nicht sehr hierüber betrüben werdet. Was für ein Unstern hat doch diesen Don Henrich in mein Haus geführt,

daß

daß er mir alle meine Glückseligkeit verderben sollte! Wie? meine Kinder, ihr könntet das Getümmel des Hofs lieben?

Montan. Ja, ja, lieber Vater.

Hans. Bedenkt doch, wie viel glücklicher man in der Ruhe auf dem Lande leben kann.

Alwar. Der König verlangt nie etwas unvernünftiges, und es ist sonderbar, daß ihr euch seinem Befehl noch widersetzen wollt.

Hans. Ihr habt Recht. Aber könnt ihr mir meine Betrübniß wohl verargen? Ich bin Vater, und mein Herz möchte mir zerspringen, da ich sehn muß, daß man mir heute meine beyden Augenbraunen ausreissen will.

Beatr. und **Montan.** Gebt euch zufrieden, Vater!

Beatr. Ich will alle Tage zu euch heraus kommen.

Hans. Nun so geht, da es sich nicht ändern läßt.

Alwar. Dort unten steht eine Kutsche, die uns erwartet.

Hans. Erlaubet mein Herr, daß ich vorher meinem Sohn noch einige gute Lehren mit auf den Weg geben kann, die ich durch eine lange Erfahrung gesammlet habe.

Alwar. Es soll mir angenehm seyn, sie zu hören.

Hans. Du gehst an den Hof, mein Sohn. Du bist jung und reich, und wirst wohl thun, wenn du auf diesem Meere voller Klippen das Senkbley nicht aus der Hand läßt; vor allen erhalte deine Tugend, dies ist das sicherste Mittel, allen Gefahren zu entgehen. Richte deinen Aufwand nach deinem Vermögen ein, mache keine Schulden, und bezahle jederzeit auf den Punct, da du solches versprochen hast. Sey weder geizig noch verschwenderisch. Durch das eine entehrt man sich, durch

das

das andre richtet man sich zu Grunde; denke indeß, was man ausgiebt, ist verloren, und was man erspart, das findet man wieder. Sey höflich aber nicht kriechend; Höflichkeit kostet nichts, und nichts kan uns manchmal mehr Vortheil schaffen. Widersprich niemanden, ohne deshalb von aller Leute Meinung zu seyn, man macht sich nur dadurch Feinde, ohne diejenigen, mit denen man spricht, zu überzeugen. Was das Frauenzimmer anlangt, so habe ich dir wenig darüber zu sagen, denn du bist mit Constantien verheirathet, und ich halte dich nicht für fähig, ihr Verdruß zu erwecken. Führe dich indeß gegen andre Frauenzimmer so auf, daß deine Zurückhaltung keine Grobheit, und deine Artigkeit nicht Galanterie werde. Du, Beatrix, merke dir von diesen Lehren, was sich auf dich schickt. Geht, meine Kinder, der Himmel sey mit euch! Für mich wird kein andrer Trost übrig bleiben, als daß ich hier unbekannt fortlebe. (geht ab.)

Montan und Beatr. Noch einen Augenblick, Vater! hört uns doch!

Achter Auftritt.

Alwar. Montan. Beatrix.

Alwar. Er thut sehr wohl, daß er ihnen das Abschiednehmen erspart. Ich habe in meinem Leben nicht so einen gescheuten Mann gesehn.

Montan. Wenn sie es erlauben, so will ich erst Abschied von meiner Frau nehmen.

Alwar. Das ist sehr billig.

Beatr. Wir wollen ihnen folgen. O Glück, wenn ich deinen widerwärtigen Einfluß nicht überwinde, so liegt die Schuld einzig an mir.

Neun-

Neunter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in das königliche Schloß.

Der König. Don Guttiere.

Don Gutt. Gnädigster Herr, so wie ich zu Vega Florida mit ihrem Befehl angelangt war, wies ich solchen dem Ackermann Hans. Ohne ein Wort zu sagen, ohne eine Runzel zu ziehn, hat er alsobald die verlangte Summe in Golde zusammen gebracht, und mir solche überliefert, mit dem Beyfügen, er habe noch niemals vergessen sein Wort zu halten.

Der König. So viel Edelmuth setzt mich in Erstaunen.

Don Gutt. Vom Don Heinrich von Gvevara spricht er eben nicht vortheilhaft, und ich hoffe, Eure Majestät werden es ihm verzeihen. Er hat mich noch ausserdem gebeten, für Eure Majestät zwölf Maulesel mitzunehmen, die ihrer ausserordentlichen Schönheit wegen, kein geringes Geschenk sind. Zugleich schickt er auch ein kleines Lamm mit, welchem ein Messer an den Hals gebunden ist. Es soll ein Sinnbild seyn, glaube ich, das ich aber nicht errathe.

Der König. Er hat unstreitig seinen Gehorsam dadurch vorstellen wollen. Er giebt mir hievon sehr unleugbare Proben; es soll ihm indeß nicht gereuen, denn ich will seine Treue und Tugend so belohnen, daß die ganze Welt darüber erstaunen soll. Ich habe auch seine Kinder zu mir holen lassen, um ihn in allen Stücken auf die Probe zu stellen.

Don Gutt. Eure Majestät wollen das Vergnügen mit ihm vollkommen haben.

Der König. Die Grösse seiner Seele verdient geehrt zu werden, hiezu verpflichtet mich mein königliches Amt, wenn ich auch schon nicht von selbst dazu geneigt wäre. Je weniger er nach Ehre trachtet, desto mehr ist er derselben würdig. Geh nochmals nach seinem Dorfe zurück, und bring ihn alsobald mit dir, unter dem Vorwande einer sehr wichtigen Angelegenheit, hieher. Wenn er angekommen ist, so laß ihn gehörig kleiden, und befiehl, daß man ihm eben so viel Ehre erzeige, als mir selbst. Führ ihn im Schlosse herum, und zeig ihm alle meine Pracht und Reichthümer, um zu sehn, ob wir nicht machen können, daß er seine Hütte vergißt. Ich will ihn sehn, ohne, daß er mich sehn soll. Eile, Guttiere, mir wird die Zeit lang ehe er kömmt.

Don Gutt. Ich will mich sogleich auf den Weg machen, Sire. (für sich.) Ich fürchte, daß diese Reise mein Unglück ist.

Zehnter Auftritt.

Der König. Alwar Nunnes.

Alwar. Die Kinder des Ackermanns Hans sind zu Eurer Majestät Befehl hier angelangt.

Der König. Wie hat sich der Vater dabey aufgeführt?

Alwar. Er war sehr betrübt, ob ich ihn gleich zu trösten suchte. Er gab mir beständig zur Antwort: Mein Geld, das mag hingehn! Aber meine Kinder! meine Kinder!

Der König. Laß sie hereintreten.

Eilfter Auftritt.

Der König. Alwar. Montan. Beatrix. Hyacinte.

(Montan und Beatrix werfen sich dem König zu Füssen.)

Der König. Steht auf. Die Begegnung eures Vaters verdient meine Dankbarkeit; ob ich gleich weiß, daß er im Anfange mit der Art, wie ich sie ihm zu erkennen gebe, schlecht zufrieden seyn wird, so kann ich doch nicht umhin, mein Wort zu halten, so wie er das seinige gehalten hat.

Beatrix. Er ist mit seinem Stande so zufrieden, gnädigster Herr, daß er nichts höhers verlangt, und uns nöthigen will, in eben diesem Zustande zu bleiben; wir können indeß nicht genugsam ausdrücken, wie sehr wir über die Gnade erfreut sind, die uns eine andre Aussicht eröfnet.

Der König. Ich weiß, Beatrix, daß sie das Landleben nicht liebt.

Beatrix. Nein, Sire, aber der Hof hat für mich ganz ausserordentliche Reize.

Der König. Und doch ist sie nicht am Hofe geboren, die Liebe zu unserm Geburtsorte ist sonst so stark —

Beatrix. Sehr viel Ursachen vermindern diese Zuneigung bey mir. Hier kann ich allein meinen wahren Glanz erlangen, und vom König allein kann ich hoffen, daß er mir Recht schaffe.

Der König (Für sich.) Nach ihren Ausdrücken zu urtheilen, hat sie über Guttieren zu klagen; ich will mich verstellen. (laut.) Ich freue mich über das Zutrauen, das sie mir bezeigt, ich werde mich dessen würdig machen.

Beatrix. Eure Majestät werden durch dies Papier (sie giebt ihm eine Schrift.) erfahren, wie man mich betrogen hat. Möchte doch ihre Gnade mir das Unrecht so ich erlitten, wieder gut machen.

Der König. Ich will den Aufsatz lesen. Alwar, ich befehle sie deiner Sorgfalt an.

Hyacinte. Mamsell, der König ist wahrhaftig der Fremde, den wir in unserm Hause gesehen.

Beatrix. Schweig, ich sehe es recht sehr wohl.

(Sie gehn mit Alwar ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der König, allein. Beatrix giebt mir eine versiegelte Schrift? hierunter steckt ein Geheimniß. Sollte man ihre Ehre beleidigt haben? doch dies ist nicht möglich! Ein Edelmann, wie Guttiere, wird doch nach den Warnungen, die ich ihm ertheilt, sich nicht gegen sie vergessen haben? Unglücks genug für ihm, wenn er es gethan haben sollte! Nichts würde mich abhalten ihn zu strafen. Doch laß sehn. (er liest.) „Don Guttiere hat mich durch eine Eheversprechung hintergangen. Ihre Gerechtigkeit, Sire, erfordert, ihn dafür zu strafen.„ Was hab ich gelesen! Wie? Guttiere untersteht sich ein Mädgen zu verführen, für das ich selbst Achtung gehabt habe? Er hat sich nicht gefürchtet, sie zu entehren, da ich mich gefürchtet habe, sie nur zu lieben? Er hat meine Warnungen verachtet? Er hat also mich selbst in der Person der Beatrix beleidigt! Zuerst soll er sie zu Rettung ihrer Ehre heirathen, und hernach behalte ich mir vor, ihm das ganze Gewicht meiner Rache fühlen zu lassen!

Dreyzehnter Auftritt.

Der König. Don Guttiere.

Don Gutt. Sire, der Ackermann Hans ist angekommen. Blos aus Gehorsam und sehr wider seinen Willen hat er sich dazu bequemet, mir zu folgen. Noch eine wichtigere Neuigkeit habe ich Eurer Majestät zu überbringen. Die Infantinn von Arragonien, unsre neue Königinn, wird den Augenblick hier seyn. Donna Eleonora von Monkade, mit der ich mich vermähle, — — Eure Majestät wenden mir den Rücken zu, und scheinen aufgebracht zu seyn? Gewiß wird ein Niederträchtiger meine Treue verdächtig gemacht haben — — Glauben sie nichts, gnädigster Herr — —

Der König. Genug hievon. (geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Guttiere, allein, Was heißt das? Der König ist aufgebracht? und noch vor kurzem hat er mich mit Schmeicheleyen überhäuft? Ich kann die Ursach dieser plötzlichen Veränderung nicht ergründen. Sollte wol Beatrix? — doch nein! eine so gemeine Person könnte mich nicht stürzen; der Streich kömmt gewiß von etwas höhern. Ich muß es zu entdecken suchen! (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Alwar. Hans. Martin. Tyrsis.

(Hans und Tyrsis prächtig gekleidet.)

(Es wird gesungen.)

Alwar. Wie gefällt euch diese Musik?

Hans. Ganz gut, aber ich höre doch die Vögel in meinem Holze lieber.

Alwar. Seyd ihr mit diesem schönen Kleide zufrieden?

Hans. Ach ja, mein Herr. Es ist nur allzuschön! Glaubt mir, dieser ganze Anzug fällt mir höchst beschwerlich, und ist mir mehr zur Last, als daß er mir angenehm seyn sollte.

Allwar. Alle diese Gnade habt ihr der Dankbarkeit des Königs zu danken.

Hans. Habe ich sie nicht auch etwan meinem Gelde zu danken? Ich wollte, daß er mir zur Dankbarkeit nur blos erlaubte, mich wieder nach meinem Dorfe begeben zu dürfen, ich wollte ihm gern noch andre hundert tausend Dukaten dafür geben.

Alwar. Also gefällts euch nicht bey Hofe?

Hans. Ich bin hier wie auf Kohlen, und werde einen schlechten Hofmann abgeben.

Martin. Soll ich euch einmal unterrichten, wie ihr es werden könnt.

Hans. Laßt einmal hören.

Martin. Ihr müßt euch verstellen, und rechts und links mit leeren Complimenten um euch werfen —

Hans. Was sind denn leere Complimente?

Martin. Die nichts sagen wollen; überdies müßt ihr beständig viel versprechen, und nichts halten. Lacht bey jeder Gelegenheit, oder stellt euch wenigstens freundlich. Thut nichts um nichts. Bezahlt ja eure Schulden nicht. Lebt in die Kreuz und in die Queere. Gebt fleißig an andre guten Rath, den ihr aber nie selbst befolgen würdet. Lernt einige elende Verse auswendig, um

sie

sie gut oder schlecht anzubringen; schaft euch einen hübschen schwarzen Rock zur Hoftrauer an, und ich versichre euch, ihr seyd alsdann der vollkommenste Hofmann von der Welt, wenn ihr auch übrigens noch so dumm wäret.

Hans. Wie könnte ich alles das behalten! Ich mag mich nicht einmal wieder daran erinnern. Ach mein Herr, der König hat mir einen schlechten Gefallen gethan. Was soll ich mit diesen Kleidern machen? Mein grosser grauer Ueberrock war mir viel bequemer, und hielt seine drey Jahr aus, ehe ich ihn abzulegen brauchte. Aller dieser Staat hier scheint mir sehr unnütz, ja gar schädlich zu seyn. Wenn man nicht so viel hübsche junge Bauerkerls vom Pfluge wegzöge, und als Müßiggänger bey Hofe in schöne Livereyen steckte, so würde man auf dem Lande mehr Arbeiter finden können; und das wäre viel besser.

Alwar. Ihr habt so unrecht nicht. Laßt uns indeß das Schloß besehn.

Hans. Ja ja, ich sehe es: es ist seines Besitzers würdig.

Alwar. Tretet mir zur Rechten.

Hans. Meinetwegen; aber wozu dienen so viel Complimente? Seht ihr denn nicht, daß wir doch auf jeder Stelle der Erde die nemlichen Personen bleiben, ihr, Don Alwar Nunnes, und ich, der Ackermann Hans?

Alwar. Bewundert ihr nicht diesen Saal, diese Gemählde, diese Decken?

Hans. Ganz und gar nicht! Meine Decken gefallen mir wahrhaftig viel besser.

Alwar. Wie? sollten sie schöner gemahlt seyn?

Hans. Das eben nicht, aber sie sind viel nützlicher; denn es sind, wenn ihr es wissen wollt, eine grosse Menge Speckseiten und Schinken, die an meiner Decke herunter hangen.

hangen. Sie schützen mich wider Frost und Hunger; meine Vorzimmer sind mit alten Pflügen, und andern durch die Länge der Arbeit zerbrochnen Ackergeräthe angefüllt. Ich hänge sie wie ehrwürdige Siegeszeichen an meinen Wänden auf; es sind die rühmlichen Beweise meiner Stärke und Arbeitsamkeit. Meynt ihr nicht, daß dies wol eben so gut ist, als euer Spielzeug hier? Der Schmuck wenigstens, den mein Haus dadurch erhält, kömmt ganz allein von mir her.

Alwar. Das ist eine ganz sonderbare Philosophie.

Hans. Herr, es ist meine Philosophie. Ich habe ein gutes Gewissen, gebt mir meine Hütte, und die darinn herrschende süsse Ruhe wieder, das andre ist lauter Thorheit für mich. Muß ich hier noch lange bleiben, so wird dieses Schloß mein Grab.

Sechzehnter Auftritt.

Der König. Alwar. Hans.

(Es wird geschrien,) Platz! Platz.

Alwar. Tretet auf die Seite, der König kömmt!

Hans. Der König? o Himmel! wo soll ich mich verstecken?

Alwar. Thut das ja nicht, sondern bleibt hier stehn.

Hans. Ich bin es nicht im Stande!

Alwar Aber wo wollt ihr euch denn verbergen?

Hans. Hinter diese Tapete. O unglückliches Alter! (Er will sich verstecken.)

Alwar. Seyd ihr nicht klug?

Hans. Das ist wol möglich.

Alwar. Da der König euch selbst aufsucht?

Der König. Was giebts hier?

Alwar.

Alwar. Es ist der Ackermann Hans, gnädigster Herr, der sich bey Eurer Majestät Ankunft verstecken will.

Der König. Tretet näher, mein Freund. Warum haßt ihr mich? und warum fürchtet ihr euch so sehr, mein Gesicht zu sehn? Seh ich denn so wild aus?

Hans. Ich? sie hassen, gnädigster Herr? das thue ich gewiß nicht. Aber ihnen die Warheit zu sagen, ich habe mir allezeit eingebildet, daß der Tag, an dem ich sie sehen würde, der letzte Tag meines Lebens wäre. Ich erfahre es auch nur allzusehr. Ich sehe ganz wohl, daß der gewisse Don Heinrich niemand anders war, als Eure Majestät selbst, und nach diesem unglücklichen Besuch habe ich aufgehört zu leben; mit jedem Tage habe ich neuen Kummer auszustehn gehabt; man hat mich aus meiner ruhigen Wohnung in dies Schloß geschleppt, wo ich ein Leben führe, das schlimmer für mich ist, als der Tod.

Der König. Ihr seyd sehr undankbar! Wie? ihr geringer Bauer, euer König vergißt seiner Würde, und erniedrigt sich euch zu besuchen; und ihr habt die Grobheit ihm einen Gegenbesuch zu versagen? (aufgebracht.) Ist das der Dank für meine Gnade, und die Erkenntlichkeit, deren ihr euch gegen mich rühmtet?

Hans (furchtsam.) Ich gestehe es, gnädigster Herr, ich habe schuld! Hier ist mein Kopf, strafen sie mich.

Der König. Der Mangel von Erziehung mag euch entschuldigen, ich will meine Empfindlichkeit mäßigen. Ich muß auch so einem Manne etwas nachsehn, der mir Geld geliehen hat.

Hans. Ich habe Eurer Majestät nichts geliehen; alles mein Haab und Gut gehört ihnen; Die Dukaten, welche sie von mir gefordert, sind blos die Zinsen davon.

Der König (winkt dem Alwar, der abtritt.) Wolan, ich bin wieder gut. Setzt euch!

Hans. In Beyseyn Eurer Majestät? Nein, Hans ist so grob nicht. Ich stehe hier recht gut, gnädigster Herr. Setzen sich Eure Majestät nur immer, wenn es ihnen beliebt.

Der König. Ihr wißt gar nicht zu leben. Wollt ihr mir in meinem eignen Hause befehlen?

Hans. Wenn ich Eure Majestät in meinem Hause beleidigt habe, so vergeben sie mirs, ich kannte ja Eure Majestät nicht.

Der König. Ich bin hier zu Hause. Ihr müßt alles thun, was ich haben will.

Hans. Sie haben Recht, gnädigster Herr, ich schweige und gehorche.

Der König (lächelnd.) Das ist fast eben das, was ich an eurem Tisch sagen mußte.

Hans. Ich bin ganz beschämt, daß ich Eure Majestät nicht gekannt habe; die Vorwürfe, die ich mir selbst darüber mache, rächen Eure Majestät hinlänglich.

Der König. Gebt euch zufrieden, Hans; ihr sollt heute auch einmal mit mir essen. Vergeßt, daß ich euer König bin, so wie ich es selbst vergessen werde; seht in mir blos euren Freund, eures gleichen. Alwar Nunnes! Sagt dem Guttiere, daß er in der Nähe bleiben soll. Laßt die Tafel, die schon gedeckt ist, hereinbringen, und sagt seinen Kindern, daß sie herkommen, und ihren Vater mit mir essen sehn. (Zu Hans.) Es wird eine etwas besondere Mahlzeit seyn: wenn die Gerüchte nicht sehr angenehm seyn sollten, so wird doch die Lection die ich dabey geben will, euch und allen meinen Unterthanen zum Exempel dienen.

Letzter

Letzter Auftritt.

Der König. Hans. Montan. Beatrix. Guttiere. Alwar. Gefolge.

Don Gutt. Der Ackermann Hans mit dem König an ter Tafel! Was heißt das?

Montan. Was seh ich? Mein Vater mit dem König an einem Tische?

Beatrix. Dies ist der schönste, oder der letzte Tag meines Lebens!

Hans. Darf ich fragen, grosser Monarch, was dieses alles bedeuten soll?

(Es ist eine Tafel mit drey Schüsseln hereingebracht worden, auf einer liegt ein Zepter, auf der andern ein Spiegel, und auf der dritten ein Schwerdt.)

Der König. Dies sind die drey Schüsseln, die ich für euch habe aufheben lassen. In der ersten liegt das Zepter, das Zeichen meiner Macht, welche alle meine Unterthanen zu erkennen verpflichtet sind.

Hans. Ich habe diese Pflicht nie vergessen.

Der König. Dies hier ist ein Spiegel: er soll anzeigen, daß der König der Spiegel seines Adels seyn soll. Es schiessen Stralen daraus, die bis in die niedrigste Hütte dringen, und durch ihn ist alles den Augen des Königs gegenwärtig, er ist die Sonne, vor deren Glanze sich nichts verbergen kann.

Hans. Ich fürchte mich sehr vor diesem reinen Glanze.

Der König. Fürchtet nichts, Hans! der König hat euch nichts vorzuwerfen; aber dieses Schwerdt ist bestimmt, euch an einem Betrüger zu rächen, der euch entehrt hat.

Hans. Und wer hat mich entehren können?

Der König. Ein Treuloser, der meine Warnungen ver-

verschmäht, und euch beschimpft hat. Alphonso Guttiere hat eurer Tochter die Ehe verspochen.

Hans. Was hör ich!

Der König. Durch dies Versprechen hat er ihre Gunstbezeugungen erschlichen, und nunmehr weigert er sich, sie zu heirathen. Er soll erfahren, daß ich strenge und gerecht bin. Guttiere, gebt der Beatrix eure Hand!

Don Gutt Erwegen sie doch wenigstens, gnädigster Herr — —

Der König. Wie? du unterstehst dich noch, dich weigern zu wollen?

Don Gutt. Nein, Sire, ich nehme sie zu meiner Gemahlinn.

Der König. Ihre Ehre ist nunmehr versöhnt, meine Gerechtigkeit aber nicht. Um ein Exempel zu geben, sollst du deinen Kopf auf dem Schaffot verlieren.

Hans. Ich falle Eurer Majestät zu Füssen, schenken sie mir des Guttiere Leben, es ist die einzige Gnade, um die ich sie jemals bitten werde.

Der König. Sein Leben sey euch geschenkt. Und damit bey dieser Heirath alle Ungleichheit verschwinde, so erhebe ich euch und eure Kinder in den Adelstand, und schenke euch die Gnade, mein eignes Wappen zu führen, Ich gebe ferner der Beatrix drey Städte zum Heirathsgute mit, die doppelt so viel werth sind, als das Geld, so ihr mir geliehen habt. Was euch selbst betrift, Hans, so sollt ihr zur Strafe, daß ihr sechzig Jahr hingebracht habt, ohne mich zu sehn, in Zukunft auf meinem Schlosse bleiben, und gehalten seyn, mich alle Tage zu sehn, so lange ihr noch lebt.

Hans. Ich erfülle diesen Befehl nunmehr mit dem größten Vergnügen.

E N D E.

Es geht erwünscht.

Ein Lustspiel

von

Don Pedro Calderon de la Barca.

Mejor esta que estava.

Per=

Personen:

Don Cäsar.

Flora, seine Tochter.

Don Fabio.

Laura, seine Schwester.

Don Carlos.

Cälio, Commendant des Schlosses.

Don Arnold, Liebhaber der Laura.

Silvia, Mädgen der Flora.

Nise, Mädgen der Laura.

Dinero, Bedienter des Don Carlos.

Es geht erwünscht.

Erster Aufzug. Erster Auftritt.

(Der Schauplatz ist das Zimmer der Flora.)

(Flora ist in grosser Angst, und wirft ihr Mäntelchen sehr eilfertig ab.)

Flora. Silvia.

Flora.

Geschwind, geschwind, Silvia! andre Kleider! da! nimm diesen ganzen Aufzug hin!

Silvia. Was fehlt ihnen denn, Fräulein? Was geht vor? Was ist ihnen begegnet?

Flora. Ach! ich bin nicht stark genug, es zu erzählen. Ich bin ausser mir, wenn ich nur daran denke.

Silvia. (Indem sie ihr ein Oberkleid überwirft.) Mein Gott! Sie zittern ja über und über —

Flora. Ich habe kaum Muth, mich zu überreden, daß ich selbst hier in Sicherheit bin.

Silvia. Fürchten sie nichts! Sie sind ja in ihrem Hause.

Flora. (Die sich niedersetzt.) Ich will versuchen, ob ich dir sagen kann, was mir begegnet ist. Du weißst, zu wie vielen Ergetzlichkeiten die Vermählung der Königin Anlaß giebt. Diesen Abend schickte Laura, meine vertraute Freundinn, deren Garten an den unsrigen stößt, zu mir, und ließ mich fragen, ob ich mit ihr die Lustbarkeit

keit sehen wollte, die man an dem Ufer der Donau angestellt hätte. Sie schlug mir vor, daß wir uns als zwo Spanierinnen verkleiden, und uns den Abend an dem Ufer des Flusses so vertreiben wollten. Ich nahm ihren Vorschlag, die Wahrheit zu gestehen, mit der Unvorsichtigkeit eines Frauenzimmers an, ohne an alle die Verdrüßlichkeiten zu denken, die mir begegnen könnten, wenn ich von denen erkannt würde, die es sich in den Kopf gesetzt hatten, uns nachzufolgen. Die Hitzigsten unter ihnen waren ein gewisser Arnold, den Laura, ohne sich zu entdecken, ziemlich unvorsichtig aufmunterte, und Licio, der traurige Vetter, mit welchem mich mein Vater durchaus verheirathen will. Da dieser sah, daß sein Freund von meiner Begleiterinn geneigt aufgenommen wurde, versprach er sich von mir ein gleiches. Ich zog mich zurück, um es nicht zu wagen, mich durch meine Stimme zu verrathen. Er folgte mir nach. Darauf rede ich, aus Furcht, oder weil mich ein unvermeidliches Unglück treffen sollte, einen Fremden an, den ich gewahr wurde, und der mit seinem Bedienten da herum gieng — — (Man hört ein Geschrey, man ruft draussen:) Er sterbe! Man tödte ihn!

Flora. Welcher Lärm? Welches Geschrey? —

Zweyter Auftritt.

Flora. Silvia. Don Carlos, mit dem Degen in der Hand.

Don Carlos. Edle Dame, wenn Schönheit und Mitleiden einander nicht ausschliessen: so versagen sie mir ihre Gnade nicht! Retten sie ein Leben, wider welches sich das Schicksal heute verschworen zu haben scheint.

(Man

(Man ruft draussen:)

Nur herein! Herein! Es ist gleichviel, wem das Haus zugehört.

Flora (zum Carlos.) Sie haben mir genug gesagt! Ich nehme es willig auf mich, sie zu retten. Verstecken sie sich hinter diesen Vorhang!

(Sie verbirgt ihn unter einem Vorhange, so daß ihn die Zuschauer sehen können, ohne daß er von den Acteurs gesehen wird.)

Dritter Auftritt.

Flora. Silvia. Don Carlos versteckt.
Don Arnold. Cälio Dinero.
Der Bediente des Carlos.

Flora (zu Arnold.) Was suchen sie denn mein Herr?

Don Arnold. Ob gleich bey ihrem Anblicke Zorn und Wuth sanftern Empfindungen Platz machen sollten: so ist doch dies heute bey mir nicht möglich. Sie selbst haben Antheil an der Rache, nach der ich dürste. Ich suche einen Verräther, der ihren Vetter, meinen Freund, ermordet hat *).

*) Eine herrliche Situation! Sie ist, ich weiß nicht, in welchem Roman wieder angebracht worden, den ich in meiner Jugend gelesen habe, und wovon sich der Eindruck niemals aus meinem Gedächtniß verloren hat. Ich bin überzeugt, daß sie die größte Wirkung auf dem Theater thun würde, wenn man sie mit Kunst daselbst brauchte. Besonders in dieser Art von Schönheiten ist Calderon vortreflich. Ich kann es nicht genug sagen: in dieser Betrachtung ist dieser Dichter das größte Genie, das jemals gewesen ist.

Der französische Uebersetzer.

Flora. Ach! Himmel!

Don Arnold. Er ist hierher geflüchtet, vermuthlich weil er nicht gewußt hat, daß dies das Haus des Podestats ist; und so hat er sich selbst den Händen der Gerechtigkeit überliefert. Sagen sie mir doch, wo er sich verborgen hat, damit wir uns durch einen Streich rächen können.

Don Carlos (für sich.) Ich habe eine herrliche Freystatt gewählt.

Flora. Sie haben vollkommen Recht, wenn sie glauben, daß ich mich nach Rache sehne. Ja, dieser Mensch ist hier hereingekommen.

Don Carlos (für sich.) Was höre ich! Wehe dem, der es wagt, sich einem Frauenzimmer anzuvertrauen!

Flora. Er floh, und kaum hatte er die Stimme derer gehört, die ihn verfolgten, als er sich plötzlich, durch dieses Fenster in den Garten herab stürzte. Eilen sie, ihn zu verfolgen, und rächen sie uns ohne Barmherzigkeit.

Don Arnold. Ich fliege dahin. Wofern mir ihn nicht der Himmel selbst entreißt, soll er mir nicht entgehen. Darauf verlassen sie sich! Es folge mir niemand nach! Ich allein bin genug, ihn zu strafen.

(Er geht wütend ab.)

Cälio. Ich muß ihm nachfolgen, er ist mein Freund. Und ob ich gleich als Commendant der Vestung nicht lange von derselben abwesend seyn darf: so verbietet mir doch auch meine Freundschaft gegen ihn, ihn zu verlassen.

(Er geht ab.)

Dinero. Ich habe meinen Herrn hier gesucht; ich muß wissen, wo er hingekommen ist. Ich will ihm nachfolgen. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Flora. Silvia. Don Carlos.

Flora. Sind sie alle fort?

Silvia. Ja!

Flora. Wohlan, Silvia, schließ die Thüren zu!

Don Carlos. Welche Großmuth! Zu glücklich, wer sich der Weisheit eines Frauenzimmers anvertraut!

Flora. Sie sehen, mein Herr, wie sehr ich zu ihrem Vortheile die Rechte des Bluts und der Liebe verletze, da ich darein willige, sie zu befreyen. Ich habe sehr zu fürchten, daß ich mir werde Vorwürfe machen müssen, an ihrem Verbrechen Theil zu nehmen, weil ich sie der Strafe dafür entziehe.

Don Carlos. Mein Verbrechen ist die Wirkung des Unglücks; mein Wille hat keinen Theil daran gehabt. Ich bin ein Fremder; ich gieng an dem Ufer der Donau spatzieren; eine verschleyerte Dame gab mir ein Zeichen, mich ihr zu nähern. Ich that es, und sie sagte zu mir: Erweisen sie mir den Dienst, den Menschen aufzuhalten, der mir nachfolgt. Kaum hatte sie ausgeredet, als mir eben der Mensch zurief: „Diese Dame hat mir die „Gunst abgeschlagen, die sie ihnen bewilliget. Ich will „mich an ihnen rächen, da ich nichts anders thun kann.„ Wir zogen beyde den Degen; er fiel von einem Stosse, den ich nach ihm that; und als ich die Gerichtsdiener herbey eilen sah, flüchtete ich hierher, wo sie mir aus einer überaus seltnen Güte das Leben geschenket haben *).

*) Diese kurze Erzählung enthält im Originale hundert und acht Verse. Der französische Uebersetzer.

Flora. Ich höre ihre Rechtfertigung mit Vergnügen, mein Herr. Weil sie eine Dame in die Gefahr gesetzt hat: so ist es auch billig, daß sie eine Dame daraus rette. Gehen sie in dieses Kabinett. Verbergen sie sich daselbst bis zur Nachtzeit, wo sie die Freyheit haben werden, es zu verlassen.

Don Carlos. Erlauben sie — —

Flora. Nein; verlassen sie mich! Sie können mir nichts sagen, das mir gefiele.

Silvia. Ich höre jemanden.

Flora. Geschwind! Geschwind! Gehen sie hinein, daß man sie nicht sehe.

(Don Carlos geht in das Kabinett.)

Fünfter Auftritt.

Flora. Silvia. Don Cäsar. Der Podestat, der Vater der Flora.

Don Cäsar. Ich glaube, meine Tochter, daß dir unser ganzes Unglück schon bekannt ist.

Flora. Ja, Herr Vater; ich weiß, daß ein Verräther den Licio, wegen einer nichtswürdigen Frauensperson getödtet hat — — Wissen sie wohl, daß er in dies Haus gekommen ist?

Don Cäsar. Ich weiß es; aber er soll uns nicht entwischen. Ich habe überall Wachen ausgestellt, und ich lasse jeden Winkel durchsuchen. Begieb dich von hier! Es scheint mir, daß ich Lärm höre.

Flora (für sich.) Ich bin des Todes. Himmel! Beschütze mich! (Sie geht mit Silvien ab.)

Sechster Auftritt.

Don Cäsar. Cälio, welcher herein kömmt, und den Dinero gebunden herein führen läßt.

Cälio. Hier, mein Herr, ist ein Bedienter des Verbrechers; wir haben ihn erkannt, und er gesteht es selbst.

Dinero. Ja, ja; ich will die Wahrheit sagen. Ich bin sein Bedienter; aber das ist nicht meine Schuld. Ich bin gar nicht strafbar; so bald ich sah, daß er seinen Degen zog, fieng ich an, aus allen Kräften nach der andern Seite zu laufen.

Don Cäsar. Warum?

Dinero. Warum? Weil die Tapferkeit ganz und gar nicht meine Sache ist.

Don Cäsar. Bedenke, daß du vor dem Podestat stehest.

Dinero. Meinetwegen. Was liegt mir daran, da ich entschlossen bin, alles zu sagen?

Don Cäsar. Wie heissest du?

Dinero. Dinero.

Don Cäsar. Und dein Herr?

Dinero. Don Carlos Colomna; er ist ein Sohn des Statthalters von Brandenburg.

Don Cäsar. Ach! Unglückseliger! — Ist es möglich, daß ich in meinem grausamsten Feinde den Sohn meines besten Freundes finde? Und in welcher Absicht ist er hieher gekommen?

Dinero. Vermuthlich, um die Vettern des Podestats umzubringen.

Don Cäsar. Weißst du wohl, daß hier gar kein Ort zum Spassen ist? Man führe ihn ins Gefängniß.

Dinero. Ins Gefängniß! Ach! ich bin verloren. Ich werde nie wieder heraus kommen. Man wird mir daselbst sogar meinen Namen ausplündern *).

(Cälio und Dinero gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Don Cäsar (allein.) In welcher Verwirrung befinde ich mich heute! — Wenn das wahr ist, was dieser Bediente sagt: Welchen Entschluß soll ich ergreifen? Grausamer Don Carlos! Du ermordest meine Verwandten; du nimmst mir die Ehre und das Leben! Gleichwohl habe ich beydes deinem Vater zu danken. Strafe ich dich: so beleidige ich die Erkenntlichkeit. Strafe ich dich nicht: so beleidige ich mein Blut, und was noch mehr ist, meine Pflicht. — Mein Zustand setzet mich in die grausamste Unruhe. Aber gleichwol muß ich mich entschliessen. Ich will mich bemühen, alles zu vereinigen. Wir wollen damit anfangen, daß wir ihn so lange suchen, bis wir ihn finden. Dann wird es sich zeigen, ob wir ihn vertheidigen sollen.

(Er geht ab.)

Achter

*) Dinero heißt im Spanischen Geld; darauf gründet sich der Einfall.

Der französische Uebersetzer.

Achter Auftritt.

(Der Schauplatz stellt ein Zimmer in dem Hause des Don Fabio vor.)

Laura. Rise. Don Arnold.

(Dieser letztere erzählt, was ihm seit dem Tode des Licio begegnet ist.)

Laura. Wie wurde es denn endlich?

Don Arnold. Ich eilte ihm hitzig nach; aber es stürzte eine Menge Volks herbey, und unter andern Don Cäsar, der ihn aufsuchte. Ich sah wohl, daß ich, wenn man ihn auch finden sollte, doch nicht freye Hand haben würde, meine Rachbegierde zu befriedigen, und begab mich daher zurück. Ich bat den Himmel, er möchte seine Entdeckung verhindern, damit ich nicht um das Vergnügen käme, den Tod meines Freundes mit meiner Hand in seinem Blute zu rächen.

Laura. Wusten sie denn nicht, daß ich bisweilen so verschleyert an dem Ufer des Flusses spatzieren gehe? Aber wer kann sich den Rathschlüssen des Schicksals widersetzen.

Don Arnold. Es ist niemand daran schuld, als ihre unvorsichtige Freundin.

Laura. Sagen sie lieber, ihr unglückliches Gestirn. Dieser Zufall wird sie genug betrüben.

Don Arnold. Wer nöthigte sie, einen Fremden auf die Art zu sich zu rufen?

Laura. Die Furcht, von ihren Vetter erkannt zu werden.

Don Arnold. Es war also Flora?

Laura. Sie selbst.

Don Arnold. Das bringt mich noch auf andre Gedanken. Warum gab sie sich nicht zu erkennen, als sie sah, daß er sich schlug? Warum that sie ihrem Vetter nicht Einhalt?

Laura. Weil sie ein Frauenzimmer ist, und weil ihr bey Erblickung der Degen Hören und Sehen vergieng.

Nise. Ihr Herr Bruder, gnädiges Fräulein?

Laura. Er muß uns ja nicht beysammen antreffen; er hat ohnedem schon mehr, als zu viel, Verdacht wider uns. Sinnen sie einen Vorwand, die Ursache, warum sie hieher gekommen sind, zu beschönigen.

(Sie geht mit Nisen ab.)

Neunter Auftritt.

Don Arnold. Fabio.

Fabio. Darf ich wissen, mein Herr, was sie hier verlangen?

Don Arnold. Ich erwarte eine grosse Gefälligkeit von ihnen. Ich brauche ein Pferd, um einem Menschen nachzusetzen, den ich aus den wichtigsten Ursachen von der Welt einzuholen wünsche.

Fabio. Sie haben bey mir zu befehlen. (Beyseite.) Ich bin so leichtgläubig nicht; aber ich muß einen andern Augenblick erwarten, um mich zu rächen. (Laut.) Ich habe hier unten eins ganz fertig stehen. Wenn sie es verlangen: so will ich sogar noch ein andres satteln lassen, um sie zu begleiten.

Don Arnold. Nein, nein; ich muß ihn allein verfolgen.

Fabio. Wie sie belieben. Aber ehe sie weggehen, habe ich das Vergnügen, ihnen zu sagen, daß dies hier das Zimmer meiner Schwester ist; das meinige ist da unten. Sollten sie mir künftig wieder etwas zu sagen haben: so bitte ich, da nicht vorbey zu gehen.

Don Arnold. Ich bin blos herauf gestiegen, weil ich hier Bedienten sah.

Fabio. Das ist genug; leben sie wohl! (Indem Don Arnold abgeht, für sich.) Wie schlecht verstellen wir uns alle beyde bey dem, was wir denken? Ich habe unrecht gethan, ihm meine Furcht merken zu lassen. In solchen Fällen muß man nicht das geringste zu wissen scheinen, oder sich auf der Stelle rächen.

Zehnter Auftritt.

Don Fabio. Laura.

Laura (zum Fabio.) Mit wem spracht ihr hier?

Don Fabio. Mit niemanden.

Laura. Ihr scheint verdrüßlich zu seyn.

Don Fabio. Ich habe Ursache dazu.

Laura (beyseit.) Wie wird es mir ergehen?

Don Fabio. Wisset ihr nicht, was heute vorgegangen ist?

Laura. Wie sollte ich das wissen? Ich bin ja beständig eingesperrt, und ihr erlaubt mir kaum die Sonne zu sehen. Das ist wohl nicht das Mittel, mich von Neuigkeiten unterrichtet zu finden.

Don Fabio. So wisset denn, daß man den Licio, den Liebhaber der Flora eurer grossen Freundinn, bey Gelegenheit einer Frauensperson, mit welcher er heute reden wollte, ermordet hat.

Laura. Die Sache ist zu ernsthaft, zu traurig; sonst würde ich sagen, daß er nicht recht viel Mitleiden verdiente. Da er die Flora liebte, da er im Begriffe war, sie zu heirathen: was hatte er nöthig hinzugehen, und mit einer verschleyerten Frauensperson zu reden? So geht es uns armen Mädgen. Indeß daß die arme Flora allein ist, in ihrem Hause, wie in einem Kloster eingesperrt, und vielleicht in Traurigkeit versunken da sitzt, und in Thränen schwimmt, tobet er herum, und läuft mit Gefahr seines Leben den elendesten Creaturen nach. Ach! die grausamen Mannspersonen! Was seyd ihr für Betrüger?

Don Fabio. Wenn er der Flora Ursachen zu klagen gegeben hat: so ist er genug dafür bestraft. Für mich aber ist dieses Unglück die Quelle eines grossen Glücks.

Laura. Wie so?

Don Fabio. Ich liebte eure Freundinn. Es würde Thorheit gewesen seyn, mich zu erklären, so lange Don Cäsar mit dem Licio in Verbindungen stand. Nun aber ist diese Ursache aus dem Wege geräumt —

Laura. Gewiß! Ihr würdet groß Unrecht haben, wenn ihr euch einer so schönen Leidenschaft nicht überlassen wolltet. Ach! wie sehr wünschte ich, euch recht verliebt zu sehen.

Don Fabio. Was? Ihr wünschet mir so viel Böses?

Laura. Nein; ich wünsche euer Glück. (Beyseit.) Das würde auch sicher das meinige seyn.

(Sie gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

(Die Scene verändert sich, und stellt die Zimmer der Flora vor.)

Flora. Silvia. Hernach Don Carlos.

Silvia. Nun ist es, glaube ich, Zeit, gnädiges Fräulein! Befehlen sie, daß ich ihn nun herauslasse, ehe man die Lichter anzündet?

Flora. Du hast Recht. Mache die Thüre auf. (Silvia öfnet sie; Don Carlos kömmt heraus.) Es wird Nacht, mein Herr; suchen sie ihre Sicherheit.

Don Carlos. Meine Erkenntlichkeit wird ewig dauren. Ich beklage nichts mehr, als daß ich nicht für sie das Leben wagen kann, welches sie mir so großmüthig erhalten.

Silvia. Folgen sie mir! (Da sie weggehen wollen hört man den Don Cäsar, der inwendig sagt:) Wie? Die Laternen sind in dem ganzen Hause noch nicht angesteckt?

Flora. Ach! ich Unglückselige! das ist mein Vater.

Silvia. Ja, ja; der gnädige Herr kömmt nach Hause.

Flora. Gehn sie wieder zurück, mein Herr! (Zu Silvien.) Schließ die Thüre zu, und zieh den Schlüssel heraus.

Don Carlos. Ich falle immer wieder in neue Verwirrungen.

(Er wird eingeschlossen.)

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

Don Cäsar. Dem ein Bedienter mit Wachslichtern folgt. **Flora. Silvia.**

Don Cäsar. Warst du da, meine Tochter?

Flora. Ich gieng heraus, als ich ihre Stimme hörte. Es geht mir nahe sie in solcher Unruhe zu sehn.

Don Cäsar. Ich habe gegen einen einzigen Menschen zwo Pflichten zu erfüllen. Ich muß Richter, ich muß Freund seyn. Aber die Pflicht des Richters ist die dringendste. Ob ich gleich nicht glaube, daß er aus dem Hause entwischen kann, da es rund umher besetzet ist: so will ich doch zum Ueberflusse an alle Gränzen schreiben, daß man niemanden durchlassen soll. Silvia!

Silvia. Gnädiger Herr!

Don Cäsar. Trage mir da Wachslichter, Schreibzeug und Papier hinein! Ich will da drinnen schreiben.

Flora (beyseit.) Was höre ich! (Laut.) Warum denn da drinnen, Herr Vater?

Don Cäsar. Ich werde da am wenigsten gestört. Sollte mich jemand sprechen wollen: so kann er auf dem andern Flügel des Schlosses warten. Wo ist der Schlüssel?

Flora. Dieses Mädgen muß ihn haben.

Silvia. Ich! Ich habe ihn nicht.

Don Cäsar. Wo ist er denn?

Silvia. Ich habe ihn auf diesen Tisch gelegt.

Don Cäsar. Aber da ist er ja nicht.

Flora. Du bist immer so nachläßig. Du brauchst eine Sache nur mit dem Finger zu berühren: so ist sie verloren. (Sachte.) Laß dich ausschelten, liebe Silvia, bitte, bitte.

Don

Don Cäsar. Ist er denn gar nicht zu finden?

Silvia. Nein, gnädiger Herr.

Don Cäsar. So muß doch der Hauptschlüssel in meinem Schreibschranke seyn. Ich will ihn holen.

(Er nimmt ein Wachslicht und geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Flora. Silvia.

Flora. Ich bin ganz ausser mir.

Silvia. Was sollen wir anfangen?

Flora. Wir müssen alles wagen. Hole ihn heraus! Vielleicht haben wir noch Zeit, ihn aus dem Hause zu bringen, ehe mein Vater zurück gekommen ist. (Silvia öfnet das Kabinet, faßt den Don Carlos bey der Hand, und in dem Augenblicke, da sie mit ihm heraustreten will, erscheint Fabio.)

Flora. Halt, Silvia! Da ist jemand.

(Silvia schließt die Thüre wieder zu.)

Vierzehnter Auftritt.

Flora. Silvia. Don Fabio.

Don Fabio. Erlauben sie, gnädiges Fräulein, daß ich ihnen meinen Antheil an ihrem itzigen Kummer bezeuge. Ich wollte alles in der Welt aufopfern, wenn ich sie beständig vergnügt sehen könnte. Meine Schwester Laura hat mir aufgetragen, ihnen die Versicherung zu geben, daß ihr der Zufall, der sie vor kurzem betroffen, höchst empfindlich gewesen wäre.

Flora. Ich bin ihnen verbunden. (Für sich.) Was soll ich thun? Lasse ich den Don Carlos vor den Augen

des Don Fabio weggehen: so leidet meine Ehre. Thu ich es nicht: so wird ihn mein Vater sehen. Ich muß eine List versuchen. (Laut.) Mein Herr, ich bin in der größten Verlegenheit. Sie sind weise und erfahren. Sie wissen, daß ein Unglück niemals allein kömmt. Unaufhörlich entsteht eins aus dem andern. Es ist eben ein Mensch hier, der in der Absicht hergekommen ist, meinem Vater die Nachricht zu bringen, daß sein Bruder in kaiserlichen Diensten in einer Schlacht getödtet worden. Sie begreifen wohl, daß diese Nachricht zu höchst ungelegner Zeit ankömmt. Ich wünschte, daß dieser Mensch von meinem Vater gar nicht gesehen würde, der gleich wieder hier seyn wird. Thun sie mir doch, ich beschwöre sie darum, den Gefallen, und entfernen sie ihn auf einen Augenblick, damit ich Zeit gewinne, die Briefe zu lesen, und ein Wort darauf zu antworten.

Don Fabio. Herzlich gern, gnädiges Fräulein. Liebe begeistre mich!

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Don Cäsar.

Don Fabio. Mein Herr, sie kennen den Eifer, womit ich ihnen zu dienen suche. Ich komme her, ihnen einen starken Beweis davon zu geben. Ich weiß, wo der Verbrecher ist, den sie suchen.

Flora (beyseit.) Was höre ich?

Don Cäsar. Wo? Wo ist er, Fabio?

Don Fabio. An einem Orte, der hier ganz in der Nähe ist.

Flora (beyseit.) Ich bin des Todes.

Silvia. (Für sich.) Er wird ihn gesehen haben.

Don Fabio. Ob gleich das, was ich itzt thue, nicht eben das Amt eines Edelmanns ist: so bin ich ihnen doch so ergeben, daß ich mich über alles das wegsetzen will. Folgen sie mir nach.

Silvia (beyseit.) So kommen wir noch gut weg.

Flora (beyseit.) Ich bin grausam erschrocken.

Don Cäsar. Ich war auch ganz erstaunt, daß es ihm hatte gelingen können, sich so lange zu verbergen. Kommen sie! Und damit er von unsrer Ankunft nichts merken möge: so wollen wir nur wenig Leute mit uns nehmen.

Don Fabio (zur Flora.) Ich will ihn hier herum in das erste beste Haus führen. Dann darf ich nur sagen, daß er sich vermuthlich durch eine weitere Flucht gerettet habe. (Sie gehen ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Flora. Silvia. Hernach Don Carlos.

Flora. Das muß wahr seyn, das gieng erwünscht. (Zu Carlos.) Machen sie auf, mein Herr, sie können herauskommen.

Silvia. Machen sie doch auf!

Flora, (indem Don Carlos erscheint.) Ich kenne sie nicht, mein Herr; aber sie empfinden gewiß, wie viel Sorgen und Unruhen sie mir verursachen. Urtheilen sie hieraus, was ich für jemanden thun könnte, der von mir andre Gesinnungen verdiente, weil ich fähig bin, so viel für einen Feind zu thun. — Gehen sie! Lassen sie mich in dem grausamen Kummer, der mich von allen

Seiten niederschlägt. Indeß daß mein Vater ausgegangen ist, sie anderswo zu suchen, haben sie Zeit genug, sich in Sicherheit zu setzen.

Don Carlos. Sie überhäufen und beschämen mich mit den Beweisen einer so ausserordentlichen Güte. Wie wird es mir jemals möglich seyn —

Flora. Verlassen sie mich, mein Herr! Verlieren sie keinen Augenblick —

Silvia, (als er eben weggehen will.) Bleiben sie! Setzen sie ja keinen Fuß heraus!

Flora. Was giebts, Silvia?

Silvia. Es sind eine Menge Leute am Thore, welche die Rückkunft ihres Herrn Vaters erwarten.

Flora. Er kann also nicht weggehen, ohne gesehen zu werden?

Silvia. Nein.

Flora. Aber es ist eben so wenig möglich, daß er in meinem Kabinette bleibe. Denn sobald mein Vater wieder kömmt, und hier schreiben will —

Don Carlos. Wenn für mich eben so viel Gefahr dabey ist, mich zu verstecken, als wegzugehen: so will ich lieber das Letzte versuchen. Vielleicht wird mir das Glück —

Flora. Das thun sie ja nicht! Wie würde mirs gehen, wenn man erführe, daß sie hier gewesen wären?

Silvia. Lassen sie mich machen! Ich habe ein Mittel gefunden, das uns aus aller Verlegenheit helfen soll.

Flora. Nun!

Silvia. Ich will ihn da hinten durch die Thüre in den alten Schloßthurm führen, der den Staatsgefangnen zum Gefängnisse dient. Daselbst ist keine Seele, und da kann er die Nacht erwarten.

Flora.

Flora. Weißt du nicht, daß der Commendant auch eine Thüre hat, die dahin führet?

Silvia. Es müßte sehr unglücklich zugehen, wenn es ihm eben in dieser Nacht einfallen sollte, dahin zu kommen.

Flora. Je nun! aus zwey Uebeln muß man das kleinste wählen.

Silvia. Folgen sie mir! (Sie führt ihn fort.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene stellt ein Zimmer im Thurme vor.

Silvia allein. Das sind ja wunderbare Einfälle meines Fräuleins! — Und vermuthlich alles, um sich nicht zu verrathen, daß ihr Stolz schon überwunden ist. — Aber das brauche ich ja nicht zu verantworten. Ich habe hier nichts anders zu thun, als ihr zu gehorchen. Hier ist die Thüre des Orts, wo sich Don Carlos aufhält. Machen sie auf, mein Herr! Ich bins.

Zweyter Auftritt.

Don Carlos. Silvia.

Silvia. Nun, wie befinden sie sich, in ihrer Einsamkeit?

Don Carlos. Ist ein Unglücklicher wol jemals allein? Ach! seine Sorgen leisten ihm nur zu getreue Gesellschaft.

Silvia. Hören sie mich! Es ist hier vor der Thüre

eine verschleyerte Dame, die sie sprechen will. Ich habe mich erkundiget, wer sie wäre; sie weigert sich aber es zu sagen. Es scheint blos, daß sie sehr genau unterrichtet ist, daß sie hier sind, und daß sie an ihnen einen sehr lebhaften Antheil nimmt.

Don Carlos. Das ist besonders.

Silvia. Ich habe mich gestellt, als hörte ich mein Fräulein rufen, und bin eilig hierher gelaufen, um zu hören, ob sie haben wollen, daß ich ihr sagen soll, daß sie hier sind, oder nicht.

Don Carlos. Ich weiß gar nicht, wer das seyn kann. Ich kenne kein einziges Frauenzimmer in Wien. Aber was liegt daran! Es kann mir doch nichts schlimmers wiederfahren, als was ich schon leide. Sag ihr, daß ich hier bin, und daß sie herein kommen kann.

Silvia. Glauben sie denn, daß dabey nichts weiter zu bedenken ist, als ihr das zu sagen? Und wenn nun mein Fräulein erfährt, daß sie hier jemand besucht hat, und noch dazu eine Dame! —

Don Carlos. Wie soll sie das erfahren? Ich werde ja von hier weggehen, so bald es Nacht ist. Es wird nicht möglich seyn, daß eine Seele etwas davon erfahre.

Silvia. Meinetwegen! Ihnen zu Liebe will ich wol etwas wagen. Erwarten sie mich! (Geht ab.)

Don Carlos (allein.) Eine Dame, die mich aufsucht! — In Warheit die Damen zu Wien haben eine seltsame Etikette. Kaum bin ich hier angekommen: so finde ich eine, die mich ruft, und mich in die größte Gefahr setzet; eine andre, die mich daraus zieht; eine dritte, die mich sucht, und Absichten zu haben scheint. Ich weiß nicht, was ich von dem allen denken soll.

Dritter Auftritt.

Flora verschleyert. Silvia. Don Carlos.

Silvia. Hier ist der Ort, Ihr Gnaden! Es ist kein geringes Glück, daß wir hieher gekommen sind, ohne daß uns jemand gesehen hat. Ich würde alles zu fürchten haben; wenn man etwas davon entdeckte; und ich will mich auf die Wache stellen, um jeden Ueberfall zu verhüten. (Sie geht ab.)

Don Carlos. Hülfreiche Schönheit, deren Reizungen den neidischen Stoff durchdringen, der mir dieselben entziehen will; wenn sie hieher kommen, um in diese Gegend einige Stralen von Hofnung zu bringen, warum verbergen sie mir die Züge des Gegenstandes, der sie erregt?

Laura. Tapferer Fremdling! die erste Sache, die ich von ihnen verlange ist die, daß sie nicht darauf bestehen, daß ich den Schleyer abnehme. Die Kenntniß, die ich von ihrer Aufführung gegen mein Geschlecht habe, überredet mich, daß sie mir eine Gefälligkeit nicht verweigern werden, ohne welche ich keinen Augenblick hier bleiben kann.

Don Carlos. Mit welcher grausamen Bedingung schränken sie ihre Gütigkeit gegen mich ein! Wie kann ich mich derselben unterwerfen?

Laura. Das ist gleichwol nothwendig. Wenn sie mich sehen: so wird es mir nicht länger möglich seyn, mit ihnen zu reden. Und es ist für sie von grosser Wichtigkeit, daß ich mit ihnen rede.

Don Carlos. Also werde ich sie nicht hören, wenn ich sie sehe; und aus eben dem Grunde werde ich sie nicht sehen, wenn ich sie höre. Sonderbare Wahl! Auf diese Art werde ich einen meiner Sinne blos auf Unkosten

des andern befriedigen, weil es mir hier genug ist, zu sehen, wenn ich auch nicht höre, oder zu hören, wenn ich nicht sehe. *)

Flora. Ich bin eben die verschleyerte Dame, welche ihr Unglück zuerst veranlasset hat. Ich glaubte nicht, als ich sie rief, daß die Sache so weit gehen sollte. Aber weil ich sie hieher gebracht habe: so ist es auch meine Schuldigkeit, ihnen von hier weg zu helfen. Sie sind ein Fremder; sie haben vielleicht keine Freunde hier; und es ist möglich, daß sie nicht reich sind. Um sich aus den

*) Eine etwas seltsame Antwort. Ich übersetze sie, um den Geschmack des spanischen Dialogs zu zeigen. Es ist nicht der unsrige; und der unsrige ist, wie ich glaube, die Sprache der Natur. Gleichwol hindern diese Fehler der Richtigkeit und der Schicklichkeit in den Ausdrücken nicht, daß die Situationen des Stücks nicht ausserordentlich anziehend seyn sollten. Man wird noch anderswo Gelegenheit haben, eben dieses zu bemerken. Man sieht, daß Calderon wenig Geschmack, und eine erstaunliche Einbildungskraft hatte.

Der französ. Uebersetzer.

Herr Linguet folgert aus dieser Stelle wol mehr, als er folgern sollte. Es ist wahr, daß sie vor dem Richterstuhle des Geschmacks nicht zu retten ist, und da in Frankreich so viele Leute spanisch verstehen: so kann man ihm nicht zutrauen, daß sie, durch seine Verwahrlosung so geworden sey, wie sie ist. Aber wer wird aus einer, oder auch aus einigen fehlerhaften Stellen den Geschmack des Dialogs einer Nation bestimmen? Wie viele Stellen kommen allein in diesem seinem spanischen Theater vor, wo der Dialog auch vollkommen die Sprache der Natur ist! Und sind die Franzosen in ihren dramatischen Stücken, wenn sie auch solche Fehler vermeiden, deswegen überall natürlich?

den Händen der Gerechtigkeit zu retten, nehmen sie dieses Kleinod an! es wird ihnen dazu dienen, ihre Hüter zu bestechen, und ihre Flucht von hier zu erleichtern. Ich will durchaus nicht, daß sie von den Damen zu Wien eine üble Meinung mit wegnehmen. Sie sollen eines Tages gestehen, auch wenn sie sich über dieselben beklagen werden, daß sie einen Verdruß eben sowol zu zerstreuen, als zu verursachen wissen. Leben sie wohl!

Don Carlos. Wie? Sie verlassen mich? Ach! nehmen sie dieses Geschenk zurück, dessen Kostbarkeit mich wenig reizet, und das anders keinen Werth haben könnte, als durch die Hand, von der ich es erhielte. Aber wenn ich diese nicht kenne, was habe ich nöthig, es zu behalten?

Man hört ein Lärmen in dem nächsten Zimmer. Man muß sich erinnern, daß der Thurm, in welchem sich Don Carlos befindet, an das Zimmer der Flora stößt, und daß aus dem einem in das andre ein Ausgang ist.

Flora. Ich höre ein Geräusch! Ich muß sie verlassen. Dieses Kleinod müssen sie durchaus von mir annehmen, sonst werde ich ihre Weigerung für Verachtung halten. Mehr sage ich ihnen nicht.

Sie verläßt den Don Carlos, und das Theater stellt ihr Zimmer vor, oder es ist vielmehr so eingerichtet, daß es zugleich einen Theil des Thurms, und einen Theil von Florens Stube vorstellt; welches bey Bestimmung der spanischen Scenen, wie man auch anderswo sehen wird, oft vorkömmt.

Vierter Auftritt.

Flora. Silvia. Dinero.

Flora. Was giebts denn hier, Silvia?

Silvia. Hier ist der Bediente des Don Carlos, den man vor kurzem hier einzog, und den man eben aus seinem Gefängnisse befreyet hat. Er hat sich durchaus nicht hindern lassen, bis hieher zu kommen, um, wie er sagt, zu erfahren, wo sein Herr geblieben ist.

Flora. Schaffe mir diesen Menschen aufs schleunigste vom Halse!

Dinero. Ums Himmels willen, Ihr Gnaden, wo ist mein armer Herr? Es breitet sich ein Gerücht in der Stadt aus, er hätte in der Eilfertigkeit aus dem Hause zu kommen, nicht Zeit gehabt die Treppe zu suchen, und hätte einen kürzern Weg, durch das Fenster gefunden. Ist das wahr? ist das möglich?

Silvia. Ich habe es euch schon mehr als einmal gesagt, mein Freund, daß ihr euch fortpacken sollt, und daß man hier nicht weiß, wo euer Herr hingekommen ist. Wenn ihr diese Sprache nicht versteht: so will ich jemanden rufen, der euch solche mit einem tüchtigen Stocke erklären soll.

Dinero. Schuldiger Diener! Dieser Commentarius ist sehr überflüßig. Ich empfehle mich!

(Er will weggehen, aber Don Cäsar kömmt, und verhindert ihn daran.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Don Cäsar.

Don Cäsar. Was machst du hier um diese Zeit, im Manteau?

Flora. Hier ist der Schneider, der ihn eben bringt. Ich habe ihn da vor Silvien umgenommen, damit sie sehen könnte, wie er mir sitzt.

Dinero. (beyseit.) Ich muß die Schelmerey unterstützen. (laut.) Sehn sie, gnädiger Herr, wie er fällt! — Er sitzt zum Mahlen.

Flora. Das ist gut! — Da, Silvia, lege ihn zusammen, und schließ ihn ein, bis ich Gelegenheit habe, ihn zu tragen.

Don Cäsar. Aber ist das nicht der Kerl, der bey Don Carlos Colomna in Diensten war?

Dinero. Ganz richtig, gnädiger Herr! —

Flora (beyseite.) Ich wußte nicht, daß ihn mein Vater kannte.

Dinero. Ehe ich aber bey ihm in Dienste trat, hatte ich bey einem Schneider gearbeitet. Den verließ ich aber beym Anfange einer Fasten aus Zärtlichkeit des Gewissens. Heute da ich aus dem Gefängnisse kam, sahe ich mich, Dank sey es euer Gnaden, ohne Herrn, und gieng wieder zu dem Schneider, bey dem ich gelernt hatte. Er hat mir befohlen, dieses Mäntelchen hierher zu tragen, das eben fertig war. Das ist die Warheit beym Himmel! Ich sage nicht auf mein Gewissen; denn es ist doch hinlänglich bekannt, daß die Schneider keines haben; und das werden sie auch wol merken, wenn sie die Rechnung sehen. (Er geht ab.)

Don Cäsar. Der Kerl ist ja ein lustiger Rath. Laßt mir Licht bringen, und sagt meinen Leuten, daß sie sich fertig halten, weil ich den Augenblick ausgehen muß.

Flora. Wie? um die itzige Zeit, Herr Vater?

Don Cäsar. Ja, um die itzige Zeit.

Flora Sehn sie denn nicht, daß es stockfinstere Nacht ist?

Don Cäsar. Das thut nichts. Was seyn muß, das muß seyn. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Flora. Silvia.

Flora. Endlich kann ich doch einmal frey Athem holen.

Silvia. Das muß man gestehen, gnädiges Fräulein, Sie haben ein seltnes Glück. Für sie verwandelt sich das Böse in Gutes, und alles nimmt die beste Wendung, die sie nur wünschen können. Hüten sie sich indessen, ihr Glück zu misbrauchen! — Erlauben sie mir, daß ich ihnen einige Vorstellungen thun darf. Sagen sie mir, was denken sie mit dieser Verkleidung auszurichten? Was versprechen sie sich von dem Einfall, daß sie mit dem Don Carlos geredet haben, ohne daß er sie gekannt hat?

Flora. Kann ich ihm denn gestehen, wer ich bin? Kann ich ihm einige Zärtlichkeit zeigen, ohne mich der Gefahr auszusetzen, nach dem, was vorgefallen ist, seine Verachtung zu verdienen?

Silvia. Aber was haben sie denn über ihn beschlossen?

Flora. Ihn in Freyheit zu setzen. So hart mir auch das Leben vorkommen wird, wenn ich ihn verloren habe: so mag er doch weggehen! Er mag abreisen! — Laß ihn hier herein kommen! Ich will auf ewig von ihm Abschied nehmen. Mein einziger Trost ist, daß er sich meiner, wenn ihm das Kleinod, welches ich ihm gegeben habe, in die Augen fällt, wenigstens mit einigen zärtlichen Empfindungen erinnern kann. Und ob er es gleich nicht von mir zu haben glaubt: so wird es doch für meine Delicatesse höchst schmeichelhaft seyn, wenn ich mir vorstelle, daß ich sein Herz bisweilen beschäftigen werde.

(Silvia öfnet die Thüre, die nach dem Gefängnisse führt, und bringt gleich darauf den Don Carlos herein.)

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Flora. Don Carlos. Silvia.

Flora. Endlich, mein Herr, ist der Augenblick da, wo sie von hier gehen können. Und wenn sie einige Ursache haben, mit meiner Aufführung zufrieden zu seyn —

Don Carlos. O gnädiges Fräulein, verlassen sie sich auf die lebhafteste Erkenntlichkeit.

Flora. Hiervon verlange ich nur einen Beweis.

Don Carlos. Und welchen?

Flora. Daß sie keiner Seele auf der ganzen Welt etwas davon sagen, daß sie hier eine Zuflucht gefunden haben.

Don Carlos. Wenn sie auch diesen Beweis meiner Hochachtung nicht von mir gefodert hätten, könnten sie wol glauben, daß ich denselben für überflüßig halten würde? Nein, gnädiges Fräulein, das Stillschweigen ist für mich eine Pflicht; und ich bin nicht niederträchtig genug, sie zu verletzen. Aber darf auch ich mir von ihnen eine Gefälligkeit erbitten? Sie besteht darinn, daß sie dieses Kleinod annehmen, nicht als einen Beweis meiner Erkenntlichkeit, sondern als eine Veranlassung, sich bisweilen an den Unglückseligen zu erinnern, der ihnen so viel schuldig ist. Ach! könnte ich nur reden! Dürfte ich es nur wagen! — Aber nein; die Ehrfurcht schließt mir den Mund. Leben sie wohl! (Er geht ab.)

Flora. Ich weiß nicht, was ich denken soll. Was ist seine Absicht? Verachtet er das Geschenk, das er von der Unbekannten hat? oder giebt er mir den Vorzug vor ihr? Doch aus welchem Bewegungsgrunde er auch handeln mag: so bin ich immer sicher, daß er mich nur mir aufopfert. (Sie und Silvia gehn ab.)

Achter Auftritt.

Das Theater verändert sich, und stellt den Garten der Laura vor. Es ist Nacht.

Don Arnold. Nise.

Nise. Verbergen sie sich unter dieses Gebüsche, und warten sie hier, ohne das geringste Geräusch zu machen, bis sich Don Fabio zu Bette gelegt hat.

Don Arnold. Ich will mich nicht regen.

Nise. So bald Fräulein Laura glauben wird, daß ihr Bruder schläft, wird sie herunter kommen. Sie wird sie nicht lange warten lassen. (Nise geht ab.)

Don Arnold allein. „Er redet die Nacht an. Er „nennt sie einen Mantel des Schreckens, die mit Cypressen gekrönte Kayserinn des Schlafs, deren schwarze Soldaten über die schöne Armee des Tages triumphiren. „Wenn sie ihm die Schönheit der Laura ohne Licht zu sehen erlaubt; so verspricht er ihr einen Tempel von schwarzem Ebenholze, von Erzt, und von Jaspis. In demselben soll sie vorgestellt seyn, mit Sternen zu ihren Füssen, „statt der Blumen; und das wird sich sehr gut schicken; „denn, setzt er hinzu, wenn die Blumen die Sterne des „Tages sind; so müssen die Sterne die Blumen der Nacht „seyn. Nach diesem sonderbaren Selbstgespräche kömmt „Laura an. Das läßt sich nicht übersetzen; ich führe aber „einige Züge davon an, damit man die Schreibart der spanischen Comödienschreiber kennen lerne, wobey ich gleichwol bemerke, daß diese lächerliche Sprache die Stärke „der Begriffe nicht ausschließt,, *).

*) Es werden sich wahrscheinlicher weise manche Stellen aus dem Originale mildern und besser geben lassen.

Aber der Inhalt des Selbstgespräches zeigt doch, daß der Poet, und zwar der mahlende Poet mehr Antheil daran gehabt hat, als ihm der Affect des Arnolds dabey hätte erlauben sollen.

Neunter Auftritt.

Laura. Nise. Don Arnold. hernach Don Carlos. zuletzt Don Fabio.

Laura. Nise, stelle dich an die Kammerthüre des Fabio, und gieb uns ein Zeichen, wenn er aufwacht.

Nise. Sie werden den Don Arnold hier finden, der sie erwartet.

Don Arnold. Ich habe Mühe, mein Glück zu begreifen, schöne Laura.

Laura. Verdanken sie es der eifersüchtigen Sorgfalt meines Bruders. Wenn er mir nicht die Hofnung entzogen hätte, sie bey Tage zu sehen: so würde ich itzt nicht hier seyn. Aber was höre ich? —

Don Arnold. Das ist ein Mensch, der über die Mauer des Gartens herunter gesprungen ist. („Dieser Mensch „ist Don Carlos, welcher noch auf seiner Flucht begriffen ist.„)

Laura. Sollte es mein Bruder seyn?

Don Arnold. Ich will es gleich hören. Wer ist hier? Wer da?

Don Carlos. Mein Herr, dies wäre eine elende Gelegenheit, ihren Muth zu zeigen. Sie werden einem Unglückseligen nicht vollends den Rest geben wollen. Wenn sie der Herr des Hauses sind: so entschuldigen sie die Kühnheit, die mich hieher bringt. Sie war nothwendig; ich fliehe von Hause zu Hause den Zorn eines Ehemanns, der seine Ehre an mir rächen will. Erlauben sie mir nur, durch

durch das ihrige zu gehen, und meine Sicherheit anderswo zu suchen.

Don Arnold. Wer sie auch seyn mögen: so kann ich ihnen nicht helfen, und will ihnen nicht schaden. Dieses Haus, welches uns am nächsten liegt, gehört dem Podestat. Das hiesse ein Gefängniß suchen, wenn sie sich da hinein schleichen wollten. Das meinige ist nicht darnach gebaut, daß es ihnen zur Freystatt dienen könnte. Also wird wol das Beste für sie seyn, daß sie wieder umkehren.

Don Carlos. Nein, lassen sie mich hinüber in den Garten des Podestats steigen. Ich kenne ihn, und ich werde mir vielleicht ohne Gefahr aus der Sache helfen. (Sachte.) Flora, ich bin immer noch gezwungen, eine Freystatt bey dir zu suchen.

Don Arnold. Gut! Ich will ihnen helfen. Er hilft ihm über die Mauer steigen. Man hört ein Lärmen an der Thüre. Don Cäsar ruft: Macht auf, geschwind macht auf!

Laura. Wie wird es mir gehen! Woher kömmt dies Geschrey?

Don Fabio aus seiner Kammer. Licht! Holla, Licht! Man schlägt an meine Thüre! Was mag das bedeuten?

Don Cäsar. Ey! So macht doch auf!

Don Arnold. Wozu soll ich mich entschliessen?

Laura. Steigen sie auch über die Mauer!

Don Arnold. Allein kann ich nicht.

Laura. Ach! da kömmt Licht! Gehn sie in diese Kammer! Verstecken sie sich da!

Fabio mit Licht, und mit Bedienten. Ich muß doch wissen, woher dieser Teufelslärm kömmt. Aufgemacht! Ich will sehen, wer sich untersteht —

Zehnter Auftritt.

Laura. Fabio. Cäsar. Cälio. Gefolge, und Arnold versteckt.

Don Cäsar. Erschrecken sie nicht, mein Herr! dieser Mensch, zu dessen Entdeckung sie mir vor kurzem mit so vielem Eifer helfen wollten —

Don Fabio. Nun!

Don Cäsar. Der ist bey ihnen, in ihrem Garten.

Don Fabio. Wenn er hier ist: so soll er uns nicht entwischen. Es ist hier kein Ausgang, und die Mauern sind zu hoch.

Don Cäsar. Wir wollen also zusehen, und alles durchsuchen. (Man tritt in den Garten.)

Laura, beyseite. O Himmel! wie unglücklich bin ich! Wenn man den Arnold findet: so habe ich von der Wuth meines Bruders alles zu fürchten.

Ein Mensch aus dem Gefolge. Hier ist jemand, der sein Gesicht verbirgt! Arnold kömmt hervor, und hat den Mantel über das Gesicht gezogen.

Don Fabio. Entdecket euch!

Don Arnold. Eher wollte ich tausendmal sterben.

Don Cäsar. Lassen sie ihn! (zu dem vermeynten Don Carlos sachte.) Hören sie mich, Don Carlos Colomna.

Don Arnold beyseite. Was höre ich? Der, welchen man verfolgt, war mein Feind!

Don Cäsar sachte zu dem Vorigen. Was ich auch für Ursache haben mag, mich an ihnen zu rächen: so will ich ihnen doch die Beschimpfung ersparen, gesehn zu werden. Ergeben sie sich!

Don Arnold, für sich. Ergebe ich mich: so verliere

ich die Gelegenheit, mich an meinem Feinde zu rächen. Entdecke ich mich: so setze ich meine Laura in Gefahr — Ja! — Ich ziehe ihre Sicherheit meiner Rache vor. (laut.) Großmüthiger Don Cäsar, nur ihnen ergebe ich mich. Er giebt seinen Degen hin, ohne sein Gesicht sehen zu lassen.

Don Cäsar. Cälio, lassen sie den Don Carlos in den Thurm bringen.

Cälio, der ihn erkennt. Was seh ich? Sind sie es?

Don Arnold. Schweigen sie! Das Wetter, schweigen sie! Es steht für mich alles auf dem Spiele.

(Man führt ihn fort.)

Eilfter Auftritt.

Don Cäsar. Don Fabio. Laura.

Don Cäsar. Leben sie wohl, Fabio! Vergeben sie mir, gnädiges Fräulein, die Unruhe, die wir ihnen verursachet haben.

Laura. Ich kann ihnen das nicht verdenken; ihre Ursachen waren zu wichtig.

Don Fabio. Ich erwarte ihre Befehle allezeit mit Ehrfurcht.

Don Cäsar. Sie sind zu gütig. (Für sich.) Ach! was soll ich nun anfangen? Nun habe ich meinen Feind in meiner Gewalt. Hier verweißt mich mein Blut und mein Stand auf die strengsten Pflichten. Dort fodern Freundschaft und Dankbarkeit Nachsicht. Rache und Zärtlichkeit beherrschen mich in abwechselnden Anfällen. O Himmel! rathe du mir in dieser grausamen Verwirrung! (Er geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Don Fabio. Laura.

Laura für sich. Wie? Man führt den Arnold, unter dem Vorwande eines Mordes von hier weg, über den niemand betrübter ist, als er! Und durch einen andern, noch wunderbarern Eigensinn des Glückes findet es sich, daß sein Feind, von seiner eignen Hand, das Leben erhalten hat! Was soll ich denken? Was soll ich von so sonderbaren Zufällen glauben?

Don Fabio, für sich. Laura, um diese Zeit angekleidet! Laura in dem Garten, eben da dieser Mörder auch da ist! Was bedeutet seine Aengstlichkeit, sich das Gesicht bedecken? Himmel! wie sehr beunruhiget mich dies alles!

Laura für sich. Aber im Grunde hat er doch nichts zu fürchten. Er braucht sich nur zu nennen: so werden die Thore des Gefängnisses für ihn offen stehen.

Don Fabio für sich. Er war es gewiß; daran ist gar kein Zweifel, weil ihn Don Cäsar verfolgte.

Laura für sich. Was wird indeß mein Bruder sagen, wenn er morgen erfährt, wer der Gefangne ist, den man hier eingezogen hat?

Don Fabio für sich. Ich brauche ihn ja nur morgen früh zu sehen: so werde ich mit Gewißheit wissen, woran ich bin.

Laura für sich. Bey dieser letzten Vorstellung erstarrt mir das Herz. Nein, es ist kein Mittel wider mein Unglück.

Don Fabio, für sich. Das ist das einzige Mittel, mein Herz zu beruhigen. (laut.) Laura!

Laura. Fabio!

Don Fabio. Es ist schon spät. Geht in euer Zimmer!

Laura. Herzlich gern. (Für sich.) Warum ist es mir nicht eben so leicht meine Besorgniß daselbst zu verbergen? O Ehre! wie furchtsam bist du! (Sie geht ab.)

Don Fabio. Wie sinnreich ist man in meinen Umständen, sich zu quälen!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Scene stellt eben den Thurm vor, in welchem Silvia den Don Carlos schon einmal versteckt hat. Sie führt ihn wieder dahin. Sie gehen durch die Thüre, die auch in das Zimmer der Flora führt.

Silvia. Don Carlos.

Don Carlos. Ich bin höchst glücklich, daß du dich in eben der Stunde in dem Garten befunden hast, da mich meine Verzweiflung in demselben herum trieb.

Silvia. Es ist mir selbst ganz besonders lieb, daß sich das so getroffen hat. Gleichwol weiß ich nicht, ob ich nicht bey meinem Fräulein einige Verantwortung haben werde. Aber in denen Umständen, in welchen sie sind, würde es eine Grausamkeit seyn, sie zu verlassen; und sie selbst kann es nicht misbilligen, daß ich ihnen hier eine Zuflucht verschaffe. Bleiben sie hier! Ich will ihr davon Nachricht geben.

Don Carlos. Sage ihr, daß ich sie kaum verlassen hatte, als ich auf ihren Vater stieß, und von ihm erkannt wurde. Ich habe alles gewagt, um ihm zu entwischen. Und mitten in meiner Verwirrung habe ich mich, ich weiß nicht wie, in seinem Garten befunden.

Silvia. Das alles will ich ihr sagen. Aber ich muß gehen. Leben sie wohl! Der gnädige Herr muß gleich nach Hause kommen. Ich verlasse sie. Seyn sie nicht unruhig! Ich komme wieder, so bald ich kann. (Sie geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Man sieht, daß hinten eine Thüre geöfnet wird, und daß zween Mannspersonen mit Licht herein kommen. Diese sind Cälio und Arnold, welche ihr Licht auf einen Tisch setzen, und mit einander sehr ruhig zu sprechen anfangen, doch so, daß Don Carlos nicht hören kann, was sie sagen.

Don Carlos auf der einen Seite, ohne daß er von den Acteurs gesehen wird.

Cälio. Don Arnold.

Don Carlos (beyseit.) Was sehe ich? Zween Mannspersonen, mit Licht! Hier in dem Thurme! Ohne Zweifel suchen sie mich. Es scheint mir, ich kenne den einen. — Ja; es ist der Freund des Unglücklichen, der mich zwang, ihn zu tödten. Sie stellen mir nach; das ist offenbar. Sie wollen mir das Leben entreissen. — Ich will mich in diese Ecke zurückziehen, und es ihnen wenigstens theuer verkaufen. Sollen sie mich ja besiegen: so soll es doch nicht ohne Gefahr geschehen.

Cälio. Dies ist das schönste Zimmer im Schlosse.

Don Arnold. Mein Schicksal ist ausserordentlich besonders.

Cälio. Freylich, äusserst seltsam; ich kann mich nicht genug darüber wundern

Don Arnold. Ich war mit Laura in diesem Garten —

Don Carlos (beyseit.) Wenn sie hierher kämen, um mich aufzusuchen: so würden sie nicht so ruhig seyn. Wenn sie aber mich nicht suchen, was wollen sie denn hier? Wenn ich wenigstens hören könnte, was sie sagen! Aber nein; es ist besser, noch weiter zurück zu gehen. Wenn sie nicht an mich denken, warum sollte ich mich ihnen darstellen?

Cälio. Alles das ist unbegreiflich. Aber was ist es mehr? Den Augenblick, da Don Cäsar hören wird, wer sie sind, werden sie frey seyn.

Don Arnold. Ach! das ist nicht die Sache, die mich beunruhiget. Mein Unglück rührt mich wenig. Was mich quält, was mir das Herz zerreißt, ist das Schicksal der liebenswürdigen Laura; ist die Gefahr, die ihrer Ehre droht. O! wenn dieser Zufall jemals bekannt werden sollte: so würde ich mich in meinem Leben nicht darüber trösten.

Cälio. Ich wollte, daß ich ein Mittel wüßte, ihre Unruhen zu stillen.

Don Arnold. Ich sehe nur eins.

Cälio. Und welches?

Don Arnold. Lassen sie mich von hier weggehen, damit ich mit meiner Laura Abrede nehme, was wir beyderseits zu sagen und zu thun haben. Ich komme den Augenblick wieder. Ich gebe ihnen mein Ehrenwort darauf.

Cälio. Die Sache ist nicht ohne Gefahr. Aber für sie muß ich wol etwas wagen. Sie sehn daraus, daß ich ihnen meine Ehre, und mein Glück anvertraue.

Don Arnold. Noch vor Aufgang der Sonne will ich wieder in dem Gefängnisse seyn.

Cälio. Sie haben alle Freyheit wegzugehen.

Don Arnold. Ihre Großmuth ist für mich eine neue Kette, die weit schwerer zu zerbrechen ist, als alle die Thore, die sie mir so willig öfnet.

(Sie gehn ab, und lassen ihr Licht da.)

Funfzehnter Auftritt.

Don Carlos (allein.) Da sind sie fort! Was haben sie hier gemacht? Was war ihre Absicht? Ich begreife nichts davon. Wenn ich sie wenigstens hätte behorchen können! Ich glaube nicht, daß jemanden in seinem Leben so was erstaunliches begegnet ist. Wiederkommen müssen sie aber auch nicht. Ich muß versuchen, von hier zu fliehen — Aber es kömmt schon wieder jemand. Wer wird das seyn? Von dieser Seite kann niemand anders, als Silvia kommen. Ohne Zweifel bringt sie mir einige günstige Erläuterungen.

Sechzehnter Auftritt.

Don Carlos. Don Cäsar.

Don Carlos. Himmel! Was sehe ich?

Don Cäsar. Ich bins! Ich bins, sage ich ihnen, Carlos.

Don Carlos. Sie, mein Herr!

Don Cäsar. Fassen sie sich! — Wir wollen uns setzen. Ich habe ihnen etwas zu sagen. (Sie setzen sich.) Erstaunen sie nicht, mein Herr, über den Besuch, den ich hier bey ihnen abstatte. Ich habe in der grausamen Sache, in welche sie sich unglücklicherweise eingelassen haben, mehr als eine Rolle zu spielen. Ich bin darinn ihr Gegenpart; ich soll darinn ihr Richter seyn; und viele Ursachen gebieten mir, darinn ihr Vertheidiger zu werden. Ihr Vater ist zu allen Zeiten mein bester Freund gewesen. Ihm bin ich Ehre und Leben schuldig. Mitten unter so vielen Bewegungsgründen, die ich habe, sie zu hassen, dringt die Stimme der Erkenntlichkeit durch, und ist stärker, als alles andre. Sie haben mich grausam beleidiget. — Ich hätte gewünscht, sie hätten mir entgehen können. Aber sie sind in meine Hände gefallen, und die Gerechtigkeit erlaubt mir nicht, sie los zu lassen. Suchen, und überdenken sie alle Gründe, die sie zu ihrer Rechtfertigung vorbringen können! Glauben sie mir, niemand wünscht eifriger als ich, daß sie alle gültig seyn mögen. Versäumen sie nichts in dieser Absicht, und denken sie: Heute bin ich ihr Freund, morgen ihr Richter. Leben sie wohl!

Siebzehnter Auftritt.

Don Carlos (allein.) Wunderbare Zufälle! — Ist wol einer lebendigen Seele etwas ähnliches begegnet? Sieht nicht alles wie Zauberey aus? Wie? Itzt, da ich mich hier verberge, da ich nichts so sehr fürchte, als gesehn zu werden, kömmt Don Cäsar hierher, sieht

mich, ohne Zorn, ohne Erstaunen! Es scheint, er sey blos hergekommen, mich zu besuchen. Eben da ich alle Ursache zu glauben habe, daß er gegen mich wüthend, und mit nichts beschäftigt seyn muß, als an meinem Verderben zu arbeiten, redet er mit mir von meinem Vater, von den Diensten, die er von ihm empfangen hat, und zeigt mir hundertmal mehr Ergebenheit, als ich Wuth von ihm zu befürchten hatte. Dabey ist etwas, das ich nicht begreifen kann. Denn mit alle dem habe ich doch einen Edelmann, wegen einer artigen Frauensperson getödtet. Die Cousine, die Braut dieses Edelmanns, hat mir hier eine Zuflucht verschaft. Einer seiner Freunde, der mich aufsucht, um sich zu rächen, hat den Schlüssel zu eben diesem Orte, wo er frey ein und ausgeht. Ob er gleich gar nicht wissen müßte, daß ich hier wäre: so ist er doch nicht erstaunt, mich da zu finden. Ich weiß nicht, was ich thun soll. — Es ist weder leicht, hier wegzukommen, noch rathsam, hier zu bleiben. Morgen muß sich unfehlbar alles erklären, und diese Rache, der ich bis itzt entgangen bin, wird mich um desto gewisser treffen, je länger man sie verschoben hat. Und wollte der Himmel, daß ich auf diese oder jene Art aus der Verwirrung kommen könnte! Der Tod würde mir erträglicher seyn, als ein so unruhiges Leben.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Flora. Silvia.

Flora.

Was sagst du?

Silvia. Die lautere Wahrheit. Ich versichere ihnen, daß Don Carlos zum zweytenmale hier ist.

Flora. Sag es noch zehnmal! Ich kann dir doch nicht glauben. Wie ist das möglich?

Silvia. Gleichwol ist nichts so wahr. Ich habe ihn in dem Garten gefunden; ich habe ihn hier herein geführt; ich habe ihn wieder in den Thurm begleitet; und da ist er.

Flora. So sehr ich gestern wünschte, daß er sich nicht entfernen möchte, so sehr möchte ich wol heute wünschen, ihn recht weit von hier zu wissen. Aber ich will ihn sehen.

Silvia. Das steht blos bey ihnen. Gehn sie hinein. (Als sie die Thüre aufmacht, hört man im Thurme ein Lärmen.)

Flora. Was höre ich?

Silvia. Ach, gnädiges Fräulein, man schlägt sich.

Flora. Ich bin verloren.

Zweyter Auftritt.

Flora. Silvia. Don Carlos. Don Arnold, mit blossen Degen; die beyde in das Zimmer der Flora eindringen.

Don Arnold. Du sollst sehen, Verräther, was mein Arm vermag, um einen Meuchelmörder zu strafen.

Don Carlos. Du sollst sehen, ob sich der meinige vertheidigen kann.

Flora. Arnold, was machen sie?

Don Arnold. Unterstehen sie sich, ohne zu erröthen, den Mörder ihrer Verwandten zu beschützen? Grausame! Haben sie vergessen, daß sie an dem Tode des unglücklichen Licio Schuld sind? Wollen sie seinem Namen auch noch diese Beleidigung erweisen, daß sie mich hindern, ihm den Mörder aufzuopfern, der ihm das Leben entrissen hat? Lassen sie mich! Hier hat die Freundschaft mehr Stärke, als das Blut. Sie verrathen ihre Familie; ich will sie rächen. Vertheidige dich!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Don Cäsar.

Don Cäsar. Wie? Ist das der Respect, den man meinem Hause schuldig ist?

Don Arnold. Mein Herr, wenn sie meine Bewegungsgründe untersuchen: so werden sie sich über mich nicht zu beklagen haben. Dies ist der Mörder des Licio!

Flora, ihre eigne Tochter beschützt ihn. Sie hat ihm in diesem Thurme eine Zuflucht verschaft. Ich finde mit Erstaunen —

Don Cäsar. Genug Arnold! Dergleichen Reden beleidigen mich. Carlos ist hier mein Gefangner. Meinen Bemühungen, meiner Wachsamkeit habe ich es zu verdanken, daß seine Person in meiner Gewalt ist. Sie haben vom Glücke zu sagen, daß ich es dabey will bewenden lassen, die harten Beschuldigungen, die sie gegen mich geäussert haben, blos durch Worte zu widerlegen. Flora ist meine Tochter und zu dem ganz unfähig, worüber sie sie anklagen. Verlassen sie mich! ihr Anblick verdoppelt meinen Zorn.

Don Arnold (für sich.) Vortreflich! Er glaubt, daß Carlos sein Gefangner von gestern ist. Nun bin ich frey, und Laura ist ausser Gefahr. Das geht erwünscht! (laut.) Mein Herr —

Don Cäsar. Kein Wort mehr!

Don Arnold. Licio war mein Freund. —

Don Cäsar. Ich will nichts hören.

Don Arnold. Soll ich meine Rache —

Don Cäsar. Das ist das wenigste. Ihre Verläumdung —

Don Arnold. Ich habe Beweise —

Don Cäsar. Das geht zu weit. Entfernen sie sich, wenn ich ihnen noch vor meinem Tode vergeben soll! Sogleich! Oder — — (Don Arnold geht ab.)

(zu

(zu Carlos.) Mein Herr, hier ist der Weg nach ihrem Gemache! Gehn sie hinein, ich bitte sie, und entschuldigen sie die Hitze dieses Edelmanns! Seine zu grosse Freundschaft macht ihn so lebhaft; und wenn ich geneigt bin, ihm zu vergeben: so sollte ich denken, sie könnten es auch thun. Ich ersuche sie darum, weil ich sie beyde mit einander versöhnen will.

Don Carlos (für sich.) Entweder weiß Cäsar nichts, oder er verstellt sich dabey mit der größten Kunst. Mir liegt am Ende wenig daran. In dem Zustande, in dem ich bin, kann ich nichts bessers thun, als daß ich ihm blindlings gehorche.

(Er geht wieder in den Thurm hinein.)

Flora (für sich.) Nun kömmt die Reihe an mich. Da ist kein andrer Rath, als daß ich mich zu seinen Füssen werfe, und ihm die Wahrheit gestehe. (Sie knieet nieder.) Gnädiger Herr —

Don Cäsar. Wozu das? Steh doch auf!

Flora. Mein Vater, Arnold hat ihnen gesagt —

Don Cäsar. Daß du hier den Carlos verbürgest —

Flora. Ich bin ihre Tochter, und es kömmt dabey auf ihre Ehre an. Ich fühle wohl — —

Don Cäsar. Du bist aufgebracht, daß man sich untersteht, einen so niedrigen Verdacht gegen deine Aufführung zu erregen; nicht wahr? Aber tröste dich! Da er gegen niemanden, als gegen mich davon gesprochen hat, der ich ganz genau weiß, wie alles zugegangen ist: so brauchst du nicht unruhig zu seyn. Uebrigens bitte

ich dich, meine Tochter, mir hier deine Gefälligkeit zu zeigen. Gieb die gehörigen Befehle, daß unser Gefangener an nichts Mangel leide. Trage es ausdrücklich einem Bedienten auf, dafür zu sorgen. Erstaune nicht darüber, daß ich heute gegen einen Menschen so viel Güte zeige, dessen Tod ich gestern so eifrig wünschte. Das geht so in der Welt. Traue mir zu, daß ich nichts, ohne gute Ursachen thue! Lebe wohl!

(Er geht ab.)

Flora allein. Je mehr ich nachdenke, desto grösser wird meine Verwirrung. Wie? Mein Vater sagt mir hier, er habe den Don Carlos zum Gefangnen gemacht, da ihn doch Silvia selbst in den Thurm geführt hat. Ich erwarte die grausamsten Vorwürfe, daß man ihn hier gefunden, und mein Vater trägt sogar mir die Sorge auf, ihm gut zu begegnen. Wahrhaftig, ich träume, oder mein Schicksal wird heute, durch ein günstiges Wesen gelenkt, das für mich das Unglück in Glück verwandelt.

Vierter Auftritt.

Flora. Laura.

Laura. Schöne Flora!

Flora. Meine allerliebste Laura, was führt sie denn so früh hieher?

Laura. Mein Herz ist voller Unruhe. Ich komme her, meiner Freundinn den Kummer zu vertrauen, der mich ganz zu Boden schlägt. Sie errathen leicht, daß die Liebe keinen geringen Antheil daran hat. Sie haben

einen

einen Gefangnen bey sich, von dem mein Leben, meine Ehre und mein guter Name abhängen. Ich muß mit ihm sprechen, oder ich bin verloren. Sie, theure Flora, können mir das Mittel dazu, sehr erleichtern.

Flora (für sich.) Was höre ich! Himmel!

Laura. Sie antworten mir nichts.

Flora (für sich.) Was soll ich darauf antworten! Wie? Sie sollte den Don Carlos lieben? Carlos sollte ihr Herz besitzen, und ihr das seinige versprochen haben?

Laura. Woran denken sie denn?

Flora (für sich.) Ich weiß nicht, soll ich ihr meine Eifersucht zeigen, oder ihrer Liebe beystehen?

Laura. Wie sie mich ansehen! Warum sind sie in solcher Bewegung?

Flora. Weil sie eine unmögliche Sache von mir fodern. Die Thüre nach dem Thurme, die von hier herausgeht, ist beständig verschlossen; und zu der Thüre von jener Seite hat der Gefangenwärter den Schlüssel.

Laura. Lassen sie uns diese aufmachen.

Flora. Ich sage ihnen ja, daß sie verschlossen ist.

Laura. Wir wollen sie aufbrechen.

Flora. Das werden meine Leute sehen.

Laura. Sie finden alles schwer.

Flora. Sie werden böse?

Laura. Eine Freundinn hat ein Recht, mehr Eifer zu erwarten.

Flora. Ich kann hierbey nichts thun.

Laura. Genug!

Flora. Sie verlangen etwas unmögliches.

Laura. Wir wollen sehen, undankbare Freundinn.

Fünfter Auftritt.

Laura. Flora. Don Cäsar.

Don Cäsar. Was fehlt ihnen denn allen beyden? Sollten denn zwo Freundinnen so böse auf einander werden?

Flora. Es ist nichts.

Laura. O! es ist sehr viel, mein Herr. Hören sie mich! Ich muß ihnen alles bekennen, weil ich dazu gezwungen bin. Diese Nacht hatte ich den Besuch eines Cavaliers in meinem Garten angenommen. Ein Verbrecher, den sie verfolgten, nahm auch dahin seine Zuflucht. Er sprang über die Mauer und suchte seine weitere Sicherheit in ihrem Garten. In dem Augenblicke kamen sie, der sie ihm auf das eifrigste nachsetzten, bey uns an. Sie liessen meinen Liebhaber gefangen nehmen. Weder er, noch ich hatten den Muth zu reden, weil mein Bruder gegenwärtig war. Itzt aber, da diese Ursache nicht mehr da ist, unterrichte ich sie von der Wahrheit, damit sie einen Unschuldigen nicht länger im Gefängnisse lassen.

Don Cäsar. Ich weiß nicht, Fräulein, was sie von dieser Nachricht hoffen. Aber es wird ihnen nicht gelingen, mir etwas weiß zu machen. Eben den Menschen, den ich verfolgt habe, den habe ich auch in ihrem Garten gefangen genommen. Das ist eben der, welcher hier ist; es ist Don Carlos Colomna.

Laura. Diese Meinung, in welcher sie stehen, bringt mein Unglück aufs höchste.

Don Cäsar. Er räumt es selbst ein.

Laura. Das thut er, um mich ausser Gefahr zu setzen.

Don Cäsar. Sein Bedienter hat ihn für seinen Herrn erkannt.

Laura. Ja doch; er hat es seinem Bedienten eingeschärft, so zu sagen.

Don Cäsar. Aber ich habe ihn selbst gesehen; ich habe hier ganz allein mit ihm gesprochen.

Laura. Sie haben ihn gesehen? Sie haben mit ihm gesprochen?

Don Cäsar. Ja, ich; ich selbst.

Laura. In diesem Falle habe ich nichts zu sagen. Aber derjenige, mit dem sie geredet, ist ganz gewiß nicht der, den sie bey mir zu ihrem Gefangnen gemacht haben.

Don Cäsar. Ah! sie machen es zu arg. Bedeute sie doch, Flora! Gieb ihr doch zu verstehen, daß der Gefangene von dieser Nacht der leibhafte Don Carlos

Colomna ist. Ich, ich verlasse euch; denn das ist nicht auszuhalten.

(Don Cäsar geht ab.)

Flora. Es ist nichts so gewiß, als das. Dieser Mensch ist sicher eben der, welchen wir an dem Ufer der Donau gesehen haben; der, welcher den Licio getödtet hat —

Laura. Kein Wort mehr, Flora! Ich will selbst von allem die Wahrheit untersuchen.

(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Flora. Silvia.

Flora. Ich bin in Verzweiflung. Eine andre sollte mir sein Herz entführen! — Das könnte ich nicht überleben. Ich muß mein Schicksal wissen. Silvia, gieb mir meinen Manteau!

Silvia. Was wollen sie anfangen? Sehn sie nicht, daß er sie endlich erkennen wird, und daß sie, wenn sie der Gefahr so oft trotzen —

Flora. In der Unruhe, in welcher ich bin, habe ich nichts schrecklichers zu fürchten, als ihre Dauer. Ich muß mich heraus reissen, es koste, was es wolle.

(Sie gehn ab.)

Sie-

Siebenter Auftritt.

(Der Schauplatz verändert sich, und stellt den Thurm vor, in welchem Don Carlos in tiefen Gedanken sitzt.)

Don Carlos. Cälio. Flora,

die sich von der einen Seite, und **Laura**, die sich von der andern zeigt. Alle beyde sind verschleyert.

Cälio (für sich.) Weil Arnold das Glück gehabt hat, sich mit Don Cäsars Bewilligung hier heraus zu helfen: so muß ich mich wohl auch stellen, als glaubte ich, dies wäre hier der Herr, den man gestern in der Nacht in Verhaft genommen hat. (zum Don Carlos.) Hier, mein Herr, ist eine verschleyerte Dame, die sie zu sprechen verlangt. Die äusserste Begierde, die ich habe, ihnen gefällig zu seyn, hat mir nicht erlaubt, sie abzuweisen.

Don Carlos. Ich danke ihnen; sie kann herein kommen.

Cälio. (Indem er sich nach der Seite kehrt, wo Laura ist, um sie näher kommen zu lassen, wird er die Flora gewahr.)
Was heißt denn das? Statt einer, zwo?

Laura. Mein Herr! —

Flora. Carlos! —

Laura. Ach! Ich Unglückselige! Es ist nicht Arnold.

Flora. Himmel! Sehe ich recht? Das ist Laura!
(Es scheint, als wollten sie zurück gehen.)

Don Carlos. Nun, was ist das, meine Damen? Warum so erschrocken? Darf ich nicht wissen, was sie hierher führet?

Laura. Ich; ich habe ihnen nicht das geringste zu sagen. So bald ich sie gesehn habe, sind mir alle Gedanken vergangen. (Für sich.) Ist das nicht Flora?

Flora. Ich, ich habe die Lust zu reden auch verloren.

Don Carlos. Aber um nichts und wider nichts sind sie doch wol nicht hergekommen. Was waren denn ihre Absichten?

Laura. Ich hatte gar keine.

Flora. Und ich eben so wenig. Auf mein Wort!

Don Carlos. Schöne Unbekannte, sie würden mich der grausamsten Marter aussetzen, wenn sie mir auf einmal ihr Herz und ihr Gesicht verbergen wollten. Da mir das eine, durch diesen mißgünstigen Schleyer entzogen ist; so entschliessen sie sich wenigstens, mir das andre durch Worte zu offenbaren!

Laura. Sie haben nicht nöthig, mich zu kennen. Das würde hier weder ihnen noch mir etwas helfen.

Cälio. Mein Herr, mit Erlaubniß dieser Damen, wollten sie wol in mein Zimmer gehen? Der Podestat erwartet sie, um ihre Sache mit dem Don Arnold beyzulegen.

Don Carlos. Meine Damen, ich muß gehorchen. Aber der Verdruß, daß ich nicht weiß, wen ich hier lasse, rührt mich weit lebhafter, als das Vergnügen, daß ich an denen keine Feinde mehr habe, die ich finden werde.

(Er und Cälio gehen ab.)

Achter Auftritt.

Flora. Laura.

Flora, für sich. Ich sterbe für Verlangen, ihre Herzens Gedanken zu erfahren.

Laura, für sich. Ich muß wissen, woran ich bin.

Flora. Laura, seyn sie einen Augenblick gegen mich aufrichtig.

Laura. Sie kommen mir mit dieser Bitte zuvor.

Flora. Sie haben meine Gesinnungen entdeckt.

Laura. Meine Leidenschaft ist ihnen bekannt.

Flora. So recht lieb haben wir einander wol nicht.

Laura. Darüber darf man nur unsre Augen fragen.

Flora. Ich dächte, wir machten der Ungewißheit einmal für allemal ein Ende.

Laura. Recht so! Wer wollte sich länger den elenden Zwang anthun?

Flora. Sie kommen her, den Don Carlos zu suchen? Nicht wahr?

Laura. Ich? den Carlos? In meinem Leben habe ich ihn nicht gesprochen. Ich kenne ihn sogar nicht einmal von Person, als seit diesem Augenblicke.

Flora. Und warum kommen sie denn her, ihn hier zu sehen?

Laura. Ich kam ja nicht her, ihn zu sehen.

Flora. Wie können sie sich schmeicheln, mich das zu bereden?

Laura. Nicht den Carlos, sage ich ihnen, den Arnold suchte ich hier. Ihn glaubte ich in dem Gefängnisse zu finden.

Flora. Sie öfnen mir die Augen. Nun sehe ich, daß es Arnold ist, den mein Vater gestern hat in Arrest nehmen lassen.

Laura. Allerdings.

Flora. Und sie lieben ihn?

Laura. Zweifeln sie daran?

Flora. Für Carlos empfinden sie nichts, als Gleichgültigkeit?

Laura. Nichts anders.

Flora. Nun! so sind wir ja nicht länger Feinde. Umarmen sie mich. Für die Ruhe, die sie mir wiedergeben, sollen sie von mir eine andre gute Nachricht hören. Arnold ist nicht mehr im Gefängnisse.

Laura. Was sagen sie?

Flora. Er ist frey; als man Don Carlos hier fand, ließ man ihn gehen.

Laura.

Laura. Also habe ich nichts weiter zu fürchten.

Flora. Das glaube ich.

Laura. Leben sie also wohl, theureste Freundinn! So beklommen mein Herz bey meiner Ankunft war, so zufrieden ist es, da ich sie itzt verlasse.

(Sie geht ab.)

Flora. Ach! wenn werde ich eben das sagen können! Ihr Glück gründet sich blos auf den Umsturz des meinigen.

Laura, die erschrocken zurück kömmt. Flora, meine theure Flora! wenn ich nicht den Augenblick todt vor ihnen hinfallen soll: so helfen sie mir!

Flora. Was ist ihnen denn von neuem begegnet?

Laura. Kaum gehe ich hier weg: so sieht mich mein Bruder, und erkennt mich. Er folgt mir wüthend nach. — Aber hier ist eine Thüre; ich brauche nur da durch zu springen, und sie nach mir zuzuziehn, so kann ich seiner Hitze entfliehen.

(Indem sie dies sagt, geht sie durch die Thüre, durch welche Flora herausgekommen ist, und schließt sie inwendig zu.)

Flora. Schliessen sie nicht zu! Warten sie doch! Lassen sie mich doch auch mit hinein gehen! Aber sie ist taub. — Wie wird es mir gehen?

Neunter Auftritt.

Flora. Fabio.

Fabio. Laura hier! Und das mit dem Anbruche des Tages! Ha, Treulose! Nichtswürdige! Glaubt ihr, daß ich nicht von eurer ganzen Aufführung unterrichtet bin?

Flora, mit bedecktem Gesichte, für sich. Was soll ich thun? Es ist eben so viel Gefahr dabey, mich zu zeigen, als verschleyert zu bleiben.

Fabio. Der Sache will ich wol Einhalt thun. Erst will ich mich, wegen der mir erwiesenen Schande an euch rächen; dann will ich Anstalt machen, daß ich nicht zum zweytenmale über eure Ausschweifungen erröthen darf.

(Er will ihr den Schleyer abreissen.)

Flora. Gewalt!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Don Arnold. Don Carlos. Don Cäsar, hernach Laura.

Flora. Himmel! Da bin ich noch in einer grausamern Verwirrung.

Don Cäsar. Was machen sie denn hier, mein Herr Fabio?

Don Fabio. Vergeben sie mir, mein Herr, wenn ich mich nicht erkläre; ja wenn ich sie sogar bitte, nicht

darauf

darauf zu bestehen, die Ursachen der Streitigkeiten zu wissen, die ich mit dieser Dame habe. Alles, was ich ihnen sagen kann, ist dies, daß ich auf der Strasse mit ihr in Uneinigkeit gerathen bin, daß sie hierher geflohen ist, sich zu retten, daß ich ihr nachgefolgt bin, und daß ich sie um die Erlaubniß ersuche, sie wegzuführen.

Don Cäsar. Schlimm genug. Es ist seine Schwester, ohne Zweifel; sie wird gekommen seyn, den Carlos zu sprechen.

Don Fabio, zur Flora. Fort, kommen sie!

Don Carlos. Nein, sie soll nicht mitgehen. Ich weiß weder wer sie ist, noch wie sie heißt. Aber mit einem Worte, sie ist meinetwegen hierher gekommen. Sie soll nicht anders, als freywillig weggehen.

Flora, für sich. Carlos will mir helfen, und macht mich unglücklich.

Don Cäsar. Die Sache wird immer verwirrter.

Don Fabio. Ich will sie mit mir nehmen, sollte es mir auch das Leben kosten.

Don Cäsar. Einen Augenblick Geduld, meine Herren! Ich will sie vereinigen. Sie soll weder mit ihnen, noch mit ihm gehen. So lange bis man sich verglichen hat, soll sie bey mir in der Gesellschaft meiner Tochter Flora bleiben.

Flora sachte. Ich lebe wieder auf.

Don Cäsar. Kommen sie, kommen sie, und fürchten sie nichts!

Don Fabio. Nein, Don Cäsar; das soll sich nicht so endigen. Dieses Mädgen ist meine Schwester. Ich werde nicht von hier gehen. Ich muß den Schimpf, den sie mir angethan hat, zuvor auslöschen, oder rächen.

Don Arnold. Laura? Das ist Laura! Mir kömmt es also zu, sie zu vertheidigen; denn ganz gewiß kam sie hierher, mich zu suchen.

Don Cäsar. Nur das fehlte uns noch. Sie suchte sie? Sie, Arnold, sie?

Don Arnold. Mich selbst, weil sie es doch erfahren müssen. Ich war es, den sie gestern Abend bey ihr in dem Garten fanden, als sie dahin kamen. Ich war es, den sie statt des Carlos gefangen nahmen. Ihm hatte ich zuvor geholfen, daß er entwischen konnte; ich blieb da, und ward statt seiner eingezogen.

Don Cäsar. Das ist begreiflich; so haben sie Recht. (Zum Don Carlos.) Aber sie, mein Herr, wie habe ich denn sie bey mir finden können?

Don Carlos. Ganz natürlicher weise. Ich gerieth auf meiner Flucht hierher, ich wußte nicht wie. Dieser Ort schien mir zu einer Freystatt für mich sehr geschickt zu seyn. Ich blieb daselbst. Als sie mich gesprochen hatten, und als ich an ihnen einen so eifrigen Freund entdeckte,

deckte, fiel es mir nicht weiter ein, mich von hier zu entfernen.

(Laura öfnet in diesem Augenblicke die Thüre.)

Don Cäsar. Was seh ich?

Laura. Mich, mein Herr. Ich war hierher gekommen, Fräulein Flora zu besuchen; und als ich meines Bruders Stimme hörte, war ich neugierig zu wissen, was er hier machte.

Don Cäsar. In Warheit, mein werther Herr Fabio, sie sind sehr übel unterrichtet.

Don Fabio. Ich gestehe, daß ich mich betrogen habe.

Don Arnold. Aber wer ist denn nun die Dame, die sich hier verbirgt?

Don Cäsar. Entdecken sie sich doch, ich bitte sie, um uns alle aus der Verwirrung zu bringen! (Flora nimmt den Schleyer ab.) Aber, Himmel! Wie? bist du es, Ehrvergeßne! Das soll dir dein Leben kosten.

Don Carlos. Mäßigen sie sich, oder entreissen sie auch mir das meinige!

Don Cäsar. Niemand, als ein Gemahl kann sich ihrer gegen mich annehmen.

Don

Don Carlos. Bey diesem Rechte ist es mir also erlaubt, sie zu vertheidigen.

Don Cäsar. Diese Verbindung ist allezeit meine Absicht gewesen, und ich willige mit Vergnügen darein.

Don Arnold. Wenn ich hoffen dürfte, daß meine Hand der schönen Laura nicht mißfiele: so würde ich ihr solche mit meinem Herzen anbieten.

Don Fabio. Sie ist die ihrige; und durch dieses Mittel werden wir alle glücklich seyn.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spanisches Theater

Bd.: 1

Braunschweig 1770

P.o.hisp. 185-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10608189-8
VD18 80052266-001